Q. IV. 39.

~~Ex libris Gg.~~

~~Buchenbergeor 1810~~

Th. dps.
o.
450

Ueber das

Verhältniß des Evangeliums

zu der

theologischen Scholastik

der neuesten Zeit im katholischen Deutschland.

Zugleich als

Beitrag zur Katechetik.

Von

Dr. Joh. Baptist Hirscher,

Professor der Theologie an der kathol. Fakultät in Tübingen.

Tübingen,
bei Heinrich Laupp.
1823.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Der geneigte Leser, welcher vorliegende Schrift ganz durchzugehen die Mühe nehmen will, wird es ohne Zweifel eher löblich als tadelnswürdig finden, daß ich das auf dem Titel derselben genannte Verhältniß etwas näher zu beleuchten gesucht habe.

Die Beleuchtung ist polemisch. Meine Absicht bei dieser Polemik war und ist, dem Evangelium, welches ich liebe, zu dienen. Ja ich glaubte sogar, demselben diese Schrift, welche ich hiemit dem Publikum übergebe, schuldig zu seyn. Da übrigens jede Befehdung fremder Grundsätze in der Regel diejenigen, gegen welche sie gerichtet ist, zu beleidigen pflegt; so

wünsche ich nichts mehr, als daß solches in dem vorliegenden Falle nicht geschehen möchte. Denn nicht nur achte ich an sich die unermüdete Thätigkeit jener Männer, gegen deren theologische Ansichten und Bestrebungen ich zunächst und namentlich geschrieben habe, aufrichtig; und konnte Ihrer Person demnach keineswegs wehe thun wollen: sondern ich hege zugleich den sehnlichsten Wunsch, daß Ihnen durch keine Art von Verstimmung eine unparteiische Würdigung meiner Einreden und Behauptungen erschwert, vielmehr durch letztere eine Veranlassung gegeben werden möchte, Ihre Ansichten und Bemühungen theilweise einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Da hiebei meiner Ueberzeugung nach allein die Sache des Herrn gewinnen wird, so kann dieser Wunsch nicht wohl als unbescheiden erscheinen.

In Bezug auf den polemischen Charakter meiner Schrift glaube ich den geneigten Leser noch besonders bitten zu müßen, daß er in Fällen, wo ihm meine Darstellung einseitig erscheint, die gegnerischen Behauptun-

gen als den Standpunkt festhalten möge, aus welchem meine Aeußerungen gewürdigt werden wollen. So dürfte z. B. das, was ich über den Glauben gesagt habe, an und für sich betrachtet manchem Leser theilweise anstößig seyn; es wird sich jedoch der Anstoß wo nicht heben, wenigstens mindern, wenn die Behauptungen, gegen die ich mich ausgesprochen habe, als Standpunkt der Beurtheilung meiner dießfälligen Aeußerungen festgehalten werden.

Ueber manche der Prüfung unterworfene gegnerische Ansicht dürfte man vielleicht eine ausführlichere und strengere Kritik erwartet haben. Allein ich glaubte Behauptungen, die ihre Nichtigkeit schon offen in sich selbst tragen, um so weniger umständlich rügen zu sollen, da zuweilen ihre bloße Anführung schon ihre Widerlegung zu seyn schien. Manche fehlerhafte Vorstellungsart habe ich sogar ganz ungeahndet gelassen; ich glaubte Verstöße, die mit dem was ich zunächst rügen wollte, nicht unmittelbar zusammenhiengen, übergehen zu können. Daß ich da und dort in meiner Schreibart

etwas breit gewesen bin, thut mir leid: ich gewahrte es aber erst, nachdem es nicht mehr zu ändern war.

Vielleicht wäre es für die gute Sache vortheilhaft gewesen, wenn ich meine Behauptungen sorgfältig mit menschlichen Autoritäten unterstützt hätte. Ich war auch wirklich einen Augenblick im Zweifel, was das Bessere sey. Da es mir aber schien, es lasse sich bei Gegenständen, wie der vorliegende ist, durch Gewährsmänner nicht sehr vieles ausrichten; es komme am Ende doch fast alles darauf an, ob sich Jemand überhaupt auf einen gewißen Standpunkt stellen könne; wenn dieses der Fall nicht sey, so setze man einer Autorität eine andere (die sich immer finden lasse) entgegen, und im Ernste glaube man doch keiner, selbst der heiligen Schrift nicht, wenn sie etwas anderes, als man nun einmal angenommen habe, behaupte: so entschloß ich mich um so mehr meine Ansichten schlicht und schmucklos darzulegen, als die ganze Tendenz meiner Schrift ohnehin eine praktische ist.

Ich wollte mit ihr zugleich einen Beitrag zur christlichen Katechetik geben. So gewiß es einerseits ist, daß das katechetische Amt in der Seelsorge bei weitem das wichtigste ist; so wenig pflegt dasselbe zur Zeit noch in manchen Gegenden und von manchen Geistlichen dafür angesehen zu werden. Und so unläugbar die Abwendung großer Gefahren, welche der Sache des Christentums in unsern Tagen zu drohen scheinen, und die Emporbringung einer schönen christlichen Zeit von der treuen und zweckmäßigen Handhabung jenes Amtes abhängt; so unbestreitbar ist es auch, daß, Trotz dem Rühmlichen, was man bisher für Katechetik gethan hat, die Theorie derselben keineswegs vollendet, noch weniger aber ein wahrhaft ersprießliches katechetisches Verfahren unter der Geistlichkeit allgemein geworden ist. Und so scheint denn jeder Versuch eines weiteren Beitrages zu jener Theorie und zur Beförderung eines solchen Verfahrens an seinem Orte zu seyn.

Ich hatte bei meinen hieher gehörenden Aeusserungen zuweilen ein bestimmtes Alter der Katechumenen

im Auge, doch nicht immer daſſelbe. Der geneigte Leſer wird das übrigens an ſeinem Orte ſogleich ſelbſt wahrnehmen: und es bedurfte wahrſcheinlich dieſer Erinnerung zur Abwehrung von Mißverſtändniſſen nicht.

Möge der Herr dem, was ich geſagt habe, ſoweit es ſeinem Evangelium zu dienen geeignet iſt, Gedeihen geben! —

Tübingen, den 3. Auguſt 1823.

Der Verf.

Einleitung.

1.

Wenn das Christenthum richtig aufgefaßt wird; so erscheint es als eine mit hoher Weisheit angelegte, stätig fortgeführte, und ihrem Ziele unabläßig entgegenschreitende Anstalt, durch welche und in welcher die Menschen Kinder Gottes werden und sind — zur Verherrlichung seines Namens. Die hl. Schrift giebt uns ausdrücklich diese Idee von demselben; und schon eine geläuterte Vorstellung von Gott gestattet nicht, es anders, denn als einen unendlich weisen, auf Heil abzielenden, Heil schaffenden, in fürdaurender Erfüllung und Entwicklung begriffenen Plan zu denken.

Als Anstalt und Reich Gottes zur Heiligung und Beseligung der Menschen, und zur Enthüllung und Verherrlichung der göttlichen Liebe — bietet die christliche Religion zwo Seiten dar, von welchen dieselbe füglich betrachtet werden kann. Erstens, als göttliche zur Heiligung und Beseligung der Menschen eröffnete Anstalt, wie diese von Gott errichtet und fortgeführt — objectiv dasteht und ist, für alle, welche ihrer theilhaftig werden und seyn mögen. Zweitens, als göttliche zur Heiligung und Beseligung der Menschen errichtete Anstalt, wie diese von den Menschen aufgenommen, dieselben

zu Kindern Gottes macht, und in ihnen zu einer Gemeinde guter, seliger und Gott-verherrlichender Geister wird.

Ob nun Jemand diese Anstalt von der einen oder andern Seite auffassen, und vielleicht in einem Lehrvortrage darstellen möge; so wird er sie in jedem Falle, und von jeder Seite betrachtet — als ein Ganzes fassen und darstellen müssen: als ein Ganzes also:

a) göttlicher Einrichtungen und Führungen, von der Einleitung auf die Erscheinung Jesu Christi an, bis auf den Zeitpunkt, wo dieser das Reich dem Vater zu Füßen legen wird — in allen seinen Theilen berechnet auf das Heil der Menschen, und die Heiligung des göttlichen Namens.

b) als ein Ganzes guter mit Gott verbundener seliger Geister — geleitet und erzogen durch die Gesammtheit jener göttlichen Heilsanstalten in Jesus Christus, belebt und zusammengehalten durch den Geist der Kindschaft Gottes, welcher in jedem Gliede dieses Ganzen wohnend, derselben gesammtes inneres und äusseres Leben wirkt und trägt.

Wenn aber Jemand die christliche Religion nun nicht auf diese Weise faßt und darstellt; so wird er

a) in erster Hinsicht — statt die Oekonomie der Anstalten Gottes zur Bildung seines Reiches als ein großes zusammenhängendes, weises und Gnade-volles Werk anschaulich zu machen; ein Aggregat von Dogmen, ohne sie zum Ganzen einer Heilsordnung zu verbinden, in langer Reihe neben einander aufstellen. Er wird ferner eben darum statt die einzelnen Wahrheiten, Verheißungen und Institutionen nach ihrer Beziehung zum Ganzen des göttl-

lichen Erlösungs- und Heiligungs-Planes zu würdigen und darzulegen; dieselben aus ihrer Stellung in der Oekonomie des Himmelreiches herausnehmen, sie folglich ohne leitenden Maasstab, auf gut Glück hin, behandeln, und ihnen auf jeden Fall ihre wahre Bedeutung im Religions-Systeme und jene Klarheit und Kraft entziehen, welche ihnen ausserdem an ihrem Orte hätte zu Theil werden müssen. Ueber dieses aber wird er noch, statt sich in den Grenzen dessen, was wirklich zur Oekonomie unseres Heils gehört, zu halten; da ihm eben diese Oekonomie nicht als leitende Idee vorschwebt, seine Vorträge mit unnützen Fragen, mit menschlichen Grübeleien, miteigenmächtigen Spekulationen, und fremdartigen und ungegründeten Behauptungen überladen und verunstalten. Er wird

b) in zweiter Hinsicht, statt in jenen Act, in welchem die Menschen die göttliche Heils-Anstalt in sich aufnehmen, und Kinder Gottes werden und sind, einzudringen; diesen Act, und darin das ewige Prinzip alles christlichen Lebens selbst, übergehen, und die Gemeinde der Heiligen, prinziplos, gleichsam von Außenher durch eine Reihe (von jenen Anstalten unabhängiger) Gebote und Verbote zu Stand kommen lassen. Deßgleichen wird er, statt das gesammte innere und äussere Leben der Gottes-Kinder aus dem Geiste der Kindschaft Gottes abzuleiten, und darzustellen; jene Gebote und Verbote ohne die Grundlegung dieses Geistes, und folglich ausser Verbindung mit ihrem christlichen Prinzipe vortragen. Natürlich muß itzt eine Masse regellos neben- und aufeinander gehäufter Pflichten zum Vorschein kommen, und es wird dem Vortrage nun nothwendig auf glei-

che Weise Leben und Tiefe, wie Zusammenhang und Bestimmtheit gebrechen.

Welchen Einfluß dann aber eine solche Darstellung der Religion auf jene, für welche sie bestimmt wäre, haben müßte, ist leicht abzusehen. Es ist nun unmöglich, daß der Zögling eine Uebersicht über den ganzen Erlösungs- und Heiligungs-Plan Gottes erlange. Dieser Plan selbst, und alle Bestandtheile desselben vermögen nun nicht die in ihnen liegende Weisheit und Gnade Gottes zu enthüllen, noch die Rechtfertigung vor den Zuhörern abzulegen, welche in ihrer unübertreffbaren Angemessenheit zu den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes liegt. Eben so wenig können itzt die einzelnen Bestandtheile der Lehre vom göttlichen Reiche wahr, tief, deutlich, und ansprechend erfaßt werden. Und während eine Partie der Lehrlinge ihren Kopf mit unnützen und schädlichen Dingen verderbt, wird die andere zur Verachtung der Religion überhaupt, oder des Christentums, oder der betreffenden Confession, oder auch des Lehrers verleitet. Ausserdem aber, und von dem zweiten Gesichtspunkte aus angesehen — wird solcher Vortrag weit eher Legalität, als Moralität bei den Zöglingen befördern; weit eher geeignet seyn, casuistische Aengstlichkeit, als freyen großartigen Christensinn zu pflanzen; viel leichter ein Sammeln und Zählen guter Werke, als ein stetes und reges Wachsen in heiligem Geiste bewirken; viel mehr das moralische Urtheil der Schüler in Unmündigkeit lassen und verwirren, als ihnen den Einen großen Christengeist, welcher überall alles Gottgefällige wirkt, vor Augen stellen; und so unfehlbar eine Verwechslung des Wesentlichen mit dem Unwesentlichen, sammt allen ihren Nachtheilen herbeiführen,

statt dieselben wahrhaft und gründlich über die Weise zu Gott zu kommen, aufzuklären.

2.

Diese eben bezeichnete Darstellung der christlichen Religion, wie wenig sie demnach auch dem Geiste und der Bestimmung des Christentums zusagt, hat sich laut der Geschichte deß'ungeachtet in die christliche Welt einzudringen gewußt, und ist bekannt unter dem Namen der Scholastik im weiteren Sinne.

Wäre dieselbe indeß eine nun einmal vorübergegangene Verirrung; so würde es genug seyn, ihrer am geeigneten Orte historisch und warnend zu gedenken. Allein sie erhebt sich von Neuem in unseren Tagen; nach ihrem ganzen Umfange will sie sich auch im neunzehnten Jahrhundert Platz machen; und ihre, einige Zeit lang ziemlich verlassene Stelle aufs Neue im katholischen Deutschland mit Nachdruck in Besitz nehmen. Darum ist es unbestreitbare und heilige Pflicht, ihr allen Ernstes entgegen zu treten. Man darf diesen ihren neuen Versuch nicht blos bedauern; sondern muß ihrem weiteren Fortschritte nach Kräften entgegen zu wirken sich getreulich angelegen seyn lassen.

Was indeß noch ganz besonders zu einer kritischen Beleuchtung und Bekämpfung dieser neuen Scholastik auffordert, ist der doppelte Umstand:

1) daß dieselbe den katholischen Lehrbegriff, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise darzustellen behauptet, und

2) verlangt, daß man sich ihrer bey der Unterweisung der katholischen Jugend im Christentum bedienen soll.

Es hat sich, wie bekannt, in Deutschland seit etlichen Jahren eine große Partie zum Schutz der, wenigstens angeblich angefeindeten katholischen Lehre und Verfassung erhoben. Sie ist mit großem Nachdrucke aufgetreten, und bemüht sich bis heute mit allem Eifer, einen Zustand der Dinge herbeizuführen, wie dieser etwa vor fünfzig und mehr Jahren gewesen ist. Andersdenkende wurden und werden von ihr nicht eben glimpflich behandelt, und gemeiniglich als Neologen (im Gegensatz von ihr der alt- und rechtgläubigen) herb abgewiesen. Man fragt sie also mit Recht, aus welcher Vollmacht sie solches thue? Jeder ist ohne Zweifel begierig, eine Theologie ausführlich zu kennen, welche eben so viel Zuversicht auf sich selbst, als Unfreundlichkeit gegen Andere bewiesen hat, und beweist. — Bisher erschien sie indeß nur in (und zwar größtentheils polemischen) Bruchstücken. (Manches mit Recht tadelnd, übrigens in unverkennbarem Streben nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts). Diese Bruchstücke aber waren nur für Wenige hinreichend, sich ein vollständiges Bild dieser Theologie zu entwerfen. Nun ist aber neuerlich eine ausführliche Darstellung derselben durch zwey Vormänner dieser Partie dem deutschen katholischen Publikum übergeben worden; es lohnt sich demnach wohl der Mühe, sie einer genauen Prüfung zu unterwerfen, und ihren Gehalt zu deutlicher Anschauung zu bringen, damit zugleich Jedermann wisse, wie viel oder wenig zu gewinnen wäre, wenn dieselbe sich im katholischen Deutschland den Sieg zu erringen vermöchte.

Was dieser eben genannten ausführlichen Darstellung der christlichen Religion aber noch eine weitere und große Wichtig-

keit giebt, ist der Umstand, daß dieselbe in der Gestalt von Katechesen erschienen ist. Das Werk nehmlich, welches wir meinen, führt den Titel:

„Entwürfe zu einem vollständigen katechetischen Unterricht „zum Behuf der Geistlichen; aus dem Französischen über„setzt, und mit Zusätzen vermehrt von Andreas Räs, „Professor und Direktor im bischöflichen Seminar in „Mainz; und Nikolaus Weis, Pfarrer in Rheinbaiern. „Vier Bände. Mainz bei S. Müller 1821.

Die Geistlichen sollen sich mithin desselben bei der Unterweisung des katholischen Volkes im Christentum bedienen. Wenn nun alles daran liegt, daß das Evangelium von dem Volke rein erkannt, und gewissenhaft geübt werde; so verdient jede religiöse Schrift, welche für den gemeinen Mann bestimmt ist, unsere ganze Aufmerksamkeit. Ist aber Irrtum und Aberglaube (mit ihrem Gefolge) noch immer viel zu sehr unter dem großen Haufen verbreitet; und kömmt es dem Seelsorger fast ausschliessend zu, durch zweckmässigen und reinen Religions-Unterricht diesem Uebel entgegen zu wirken: so sind katechetische Entwürfe, welche den Geistlichen zum Behufe jenes Unterrichts in die Hände gegeben werden, eine der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Und die oben genannte ausführliche Darstellung der christlichen Lehre wird also darum noch besonders wichtig, weil sie in der Gestalt von Katechesen erschienen ist.

Wenn nun diese nemliche Darstellung aber zugleich die wesentlichen Merkmale der oben genannten Scholastik (nebst vielem unläugbar sehr Guten) an sich trägt; so steigt das Interesse derselben noch höher, und das Verlangen, sich hievon zu

überzeugen liegt um so näher, je weniger es glaublich scheint, daß eine sich mit so vieler Zuversicht vorzugsweise katholisch nennende Theologie nichts weiter seyn soll, als eine alle Uebel der Scholastik in sich fassende Verunstaltung der christlichen Religionslehre. Aber es wächst dann zugleich auch die Pflicht, einer solchen Verunstaltung nicht schweigend zuzusehen, sondern ihr offen und laut zu widerstehen. Nun aber neigt die ausführliche, von zwey Vormännern der oben gedachten weit verbreiteten theologischen Partei in Katechesen mitgetheilte Darstellung der christlichen Religion sich wirklich nur zu sehr zu der genannten Scholastik; dieselbe ist folglich als Theologie der genannten Partei, als katechetisches Handbuch für die Seelsorger, und als neu auflebende scholastische Verunstaltung des Christenthums aller Aufmerksamkeit und einer ausführlichen Prüfung und Berichtigung sehr würdig und benöthigt. Ich habe mich darum entschlossen, dieselbe mit einiger Ausführlichkeit kritisch zu durchgehen, und dem in ihr enthaltenen Uebel nach meinem Vermögen entgegen zu arbeiten.

Diese Kritik hat nun zunächst eben den Beweis zu führen, daß der Geist der Scholastik in dem angezeigten ausführlichen Werke herrsche, und daß gewisse bösartige Folgen, die wir oben mit der Scholastik in Verbindung vorstellten, von dem Gebrauche desselben schwerlich zu trennen seyen. Ich werde daher die genannten Katechesen aus den zwei Gesichtspunkten, in denen zu Folge der im Eingange gemachten Bemerkung die christliche Religionslehre dargestellt werden muß, betrachten, und den genannten Beweis aus jedem derselben zu führen suchen. Meine Kritik enthält demnach zwei Haupt-Theile.

Da sie es aber mit Katechesen zu thun hat; so muß sie noch insbesondere bei ihrer Beurtheilung auf die Zweckmäßigkeit und Fruchtbarkeit des vorliegenden Werkes, als eines katechetischen, Rücksicht nehmen. Ich werde daher nicht nur im Laufe der Kritik den jedesmaligen Gegenstand zugleich in seiner Eigenschaft als katechetischen Stoff betrachten, sondern in jedem Theil noch einen besondern Abschnitt der Prüfung der Darstellungsweise als einer katechetischen, und ihrer Fruchtbarkeit widmen.

Und da eine Kritik, welche an die Stelle dessen, was sie rügen zu sollen glaubt, nicht etwas Besseres zu setzen strebt, höchstens einen negativen Werth haben kann; so werde ich immer, wo ich eine Ausstellung mache, zugleich das nach meinem Ermessen Zweckmäßigere an die Hand zu geben bemüht seyn.

Mit welchem Fug diese Theologie sich zur allgeltenden zu erheben trachten dürfe, wird dann ohne alle Schwierigkeit, und von selbst einleuchten. Darüber aber das Publikum aufzuklären, ist gleichfalls Zweck des vorliegenden Werkes.

Erster Theil.

Beurtheilung der angezeigten Katechesen in Beziehung auf den dogmatischen Theil der Religionslehre.

Erster Abschnitt.

Sie stellen das Christentum nicht dar, und lehren es nicht auffassen, — als ein Weisheit- und Gnadevolles Ganzes göttlicher Anstalten zum Preiß des ewigen Vaters, und zum Heile der sündigen Menschen.

Wenn eine Religionslehre wahr, gründlich, deutlich, und fruchtbar seyn soll, so wird vor allem erfordert, daß sie alle göttlichen Offenbarungen, Anstalten und Führungen in ihrem segensreichen Ein- und Zusammenwirken auf die Erlösung und Heiligung der Menschen fasse und darstelle: damit so der Leser oder Hörer derselben die gesammte Heilsordnung im Zusammenhang vor sich sehe, als ein in sich geschlossenes Werk göttlicher Weisheit und Gnade überschaue, freudig dankbar bewundere, und sich mit reger und erleuchteter Sorgfalt aneigne.

Nun wird im ersten Band vorliegender Katechesen (S. 508) eine gedrängte Uebersicht aller Vorträge über den dogmatischen

Theil der Religionslehre gegeben. Wir wollen demnach vor allem diese Uebersicht durchgehen, weil sich aus ihr gleich vorläufig ergeben muß, ob und in wie fern der Verf. die verschiedenen uns in Christo zu Theil gewordenen, Offenbarungen und Anstalten als ein auf das Heil der Menschen berechnetes, mit Weisheit und Gnade angeordnetes, und in allen Theilen auf seinen Zweck zusammenwirkendes Ganzes angeschaut; und ob er seine Zöglinge laut der eignen summarischen Angabe des Innhaltes seiner Vorträge dahin geführt habe, daß sie das in Christus geoffenbarte Werk Gottes überschauen, die einzelnen Bestandtheile desselben in ihrer Stellung und Beziehung zum Ganzen erkennen, die Weisheit und Gnade Gottes in ihm freudig dankbar bewundern, und als wahrhaft Erleuchtete das Christentum sowohl überhaupt, als in seinen besonderen Lehren mit freudiger Ueberzeugung bekennen mochten.

Die gedachte Uebersicht lautet: „Ihr habt bemerkt, Vielgeliebte! daß man euch in dem Glaubensbekenntnisse die drei göttlichen Personen, und die Werke, welche jeder insbesondere zugeschrieben werden, als Gegenstand eures Glaubens vorgestellt hat. — Der erste Artikel lehret uns, daß nur Ein Gott ist, obgleich drei Personen sind — Vater, Sohn und Geist. Gott Vater kennt sich vollkommen, und diese Kenntniß, die er von sich selbst hat, ist Gott Sohn; — dieser göttliche Sohn geht demnach vom Vater allein aus: er ist weder gemacht noch geschaffen, er ist von Ewigkeit her vom Vater, und aus dessen Wesenheit gezeugt. Der Vater und der Sohn haben gegen einander eine wechselseitige unendliche Liebe, und diese Liebe ist der hl. Geist. Dieser heilige Geist geht also vom Vater und vom Sohne aus;

und zwar von Ewigkeit geht er von ihnen aus; er ist nicht gezeugt, wie der Sohn; die hl. Schrift sagt nur: er geht hervor; — mehr dürfen wir nicht untersuchen. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, und der heilige Geist ist Gott, und dennoch machen diese drei Personen nur Einen Gott aus."

„In diesem ersten Artikel wird gesagt, daß Gott allmächtig ist; daß Himmel, Erde, Engel und Menschen — kurz alle Geschöpfe von ihm aus dem Nichts hervorgerufen worden. (Man erinnere abermal, daß der Vater diese Allmacht mit dem Sohne und Geiste gemein habe.)"

„Vom zweiten Artikel bis zum siebenten wird von Jesus Christus, und den Geheimnissen, die er zu unserer Erlösung vollbracht hat, gesprochen. Zuerst bekennen wir, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, und Gott ist, und daß er in dieser Eigenschaft unser höchster Herr seyn muß. Ich habe euch ebenfalls erklärt, was die zwei Worte des anbetungswürdigsten Namens „Jesus Christus" bedeuten."

„Der dritte Artikel lehrt uns, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, daß er einen Leib und eine Seele der unsrigen gleich, angenommen habe; daß er vollkommner Gott und vollkommner Mensch sey. Wir bekennen, daß der hl. Geist den göttlichen Leib des Sohnes in dem unbefleckten Schooße einer Jungfrau, mit Namen Maria, gebildet habe; daß er aus ihr geboren worden, daß sie also wahrhaft die Mutter Gottes sey, und ihre Jungfrauschaft nie verloren habe. Wir bekennen überdieß, daß Jesus Christus — als Gott und Mensch zugleich, — zwei Naturen, zwei Willen, zwei Thätigkeitsvermögen haben

müsse, daß aber in ihm nur Eine Person sey, welche da ist, der Sohn Gottes."

„Der vierte Artikel handelt von der Erlösung, welche Jesus Christus durch seinen Tod bewirkt hat. Ich habe in Kürze alles erzählt, was dieser göttliche Heiland im Oelgarten, bei Kaiphas, bei Pontius Pilatus, bei Herodes, auf dem Kalvarienberg — gelitten hat."

„Durch den fünften Artikel bekennen wir, daß Jesus Christus in die Hölle hinabgestiegen sey. u. s. w."

Hier bricht der Verf. seinen Innbegriff der Glaubenslehre ab. Derselbe ist jedoch weit genug ausgeführt, um uns in den Stand zu setzen, ein Urtheil abzugeben, wiefern ihm das Christenthum als eine große zusammenhängende, auf Erlösung und Heiligung der Menschen abzielende, Anstalt vorgeschwebt habe; und wie weit es ihm gelungen seyn möge, seinen Zuhörern einen deutlichen und freudig ansprechenden Ueberblick ihrer Heilsordnung zu verschaffen.

Wir fragen also: läßt sich aus dieser Skitze der Religionsvorträge des Verfs. eine wahre, deutliche, und fruchtbare Uebersicht unseres Heilsweges in Jesu Christo gewinnen? — Wenn Jemand das Christentum in diesem Auszuge in sich trägt, hat er dann jenes Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist für alle, die es annehmen? — Und so Jemand die Summe seiner Unterweisungen in der christlichen Religion in diesen Sätzen zusammenfaßt; ist ihm nur auch das Wesentliche unserer Heilsordnung klar geworden?

Wenn ich die hl. Schrift zur Hand nehme, so bleibt mir, sobald ich sie auch nur einmal durchlesen habe, in der Haupt-

sache über den Weg, welchen Gott zu unserer Beseligung eröffnet hat, kein Zweifel. Der Rathschluß und Plan Gottes, seine Anstalten und Führungen zum Heil der Welt, werden so oft und auf so mannigfaltig gleiche Weise dargestellt, daß man nicht glauben kann, daß ein redlicher Leser sie verkennen dürfte. Die Grundideen nemlich, auf welche die Schrift als Lehre vom göttlichen Reiche fortwährend zurückkömmt, und in denen sie demnach das Wesentliche desselben setzt, sind folgende:

Wir sind alle ohne Unterschied Sünder, straffällig; und ermangeln des Ruhms vor Gott.

Aber Gott, der allmächtige Schöpfer, Herr und Erhalter des Himmels und der Erde — dem Ehre und Ruhm sey in Ewigkeit! — will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er lebe: denn

Er ist die Liebe; und hat uns, ob wir ihn gleich nicht geliebt hatten, sondern seine Feinde waren, so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe: und gerecht werde, allein durch seine Gnade in diesem Sohne.

Zur bestimmten Zeit also kam Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes in die Welt, damit diese durch ihn selig würde.

Er verkündete den Menschen, was er vom Vater gehört, und dieser ihm aufgetragen hatte: wir sahen in ihm den Eingebornen des Vaters, voll Gnade und Wahrheit. Aber nachdem er den Auftrag des Vaters vollzogen; litt, und starb er nach dessen Willen am Kreuze durch die Hände der Sünder.

Doch am dritten Tage erstand er vom Tode, und fuhr

bald darauf, nachdem er seinen Jüngern in aller Welt das Evangelium zu verkünden geboten hatte, gen Himmel. Und nun ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Er ist der Richter der Lebendigen und der Todten.

Wer an ihn glaubt, kommt nicht ins Gericht. Jesus Christus hat die Strafen der begangenen Missethaten auf sich genommen.

Er empfängt vielmehr den Geist der Kindschaft Gottes.

Diesen sendet der Vater im Namen des Sohnes;

Diesen sendet vom Vater herab der Sohn, daß er an seiner Statt, und ewig bey den Gläubigen bleibe.

Dieser Geist lehret alles verstehen, was der Sohn gesagt hat.

Vom Vater geht er aus, und lehret, was er gehört hat: vom Sohne geht er aus; und was er verkündet, von dem des Sohnes nimmt er es.

Er hat in den Propheten gewirkt: aber nun erfüllet er, worauf diese hingewiesen.

Er führt das Reich Gottes fürdaurend in die Welt ein: und überweiset diese von ihrer Sünde; und daß ihr Gericht gekommen.

Er schützt, leitet, und verbreitet die christliche Heilsanstalt überhaupt;

Aber zugleich, wo immer ein wahrer Christ wandelt, ist der aus ihm neugeboren; und des Geistes Frucht ist alles Heilige, das er wirket.

Durch ihn stehet der Gläubige in Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne: und in Verbindung mit allen Guten.

Durch ihn wird der Sohn verherrlicht.

Wer demnach den Geist empfangen hat; erkennt die Wahrheit. Diese macht ihn frei. Die Finsterniß der bösen Werke ist dahin; er liebt Jesum Christum, und hält seine Gebote: er ist Gottes Kind, und das Gotteskind sündiget nicht mehr. Denn der Geist, der in ihm ist, ist mächtiger als jener, der in der Welt ist.

Furcht ist nun nicht mehr in dem Kinde. Furcht ist nicht in der Liebe. Und um was es bittet, wird ihm gewähret werden.

Es, das Kind Gottes, mit dem Vater und dem Sohne verbunden, wird von dem Vater gereinigt, daß es noch mehr Frucht trage.

Jesus Christus aber sitzet als unser Bürge und Mittler zur Rechten des Vaters. Dort regiert er, bis er alle Feinde besiegt, und Alles dem Vater zu Füssen gelegt haben wird.

Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören. Die Böses gethan, werden in das ewige Feuer verstossen werden; die Gutes gethan haben, ins ewige Leben eingehen.

Noch ist es indessen nicht enthüllt, was wir seyn werden; doch ist es gewiß, daß wir bey dem Herrn seyn, und Gott schauen werden, wie er ist."

Sind diese Grundideen des göttlichen Reiches nun in der Uebersicht, die der Verf. vom Christentum gegeben hat, ausgedrückt? Giebt er uns eine kurze, aber wahre, und unser Gemüth ansprechende Anschauung des Weges und der Anstalten Gottes zur Heiligung und Beseligung der Menschen? —

a) Wenn

a) Wenn der Verf. sagt: „Gott Vater kennt sich vollkommen, und diese Kenntniß, die er von sich selbst hat, ist Gott Sohn; dieser göttliche Sohn geht demnach vom Vater allein aus“: wie gehört diese rein willkührliche Spekulation unter die Grundideen des Christentums? undwas hat sie für einen Zusammenhang mit der Heiligung der Menschen? — Oder wenn er fortfährt: „Der Vater und der Sohn haben gegen einander eine wechselseitige Liebe, und diese Liebe ist der hl. Geist. Dieser heilige Geist geht also vom Vater und Sohne aus; und zwar von Ewigkeit geht er von ihnen aus; er ist nicht gezeugt, wie der Sohn; die hl. Schrift sagt nur, er geht hervor„: wer erwartet solches in einer Uebersicht des Wesentlichen der göttlichen Heilsordnung; undwie magdas, was zum Theil gar keinen Grund im Evangelium hat, zu den Grundideen des Christentums gerechnet werden? — Und wenn es weiter heißt: „wir bekennen, daß die heilige Jungfrau wahrhaft Mutter Gottes sey; und daß Jesus Christus zwei Naturen, zwei Willen und zwei Thätigkeitsvermögen haben müsse“; so gehören solche Sätze wiederum so wenig in eine für den Volks-Unterricht bestimmte Uebersicht der Grundlehren des Christentums, daß sie in keinem zum öffentlichen Gebrauche in der katholischen Kirche bestimmten Symbolum vorkommen. (Weder im Apostolischen, noch im Nikänischen, noch in dem Glaubensbekenntnisse von Pius IV.)

b) Da mithin solche, zum Theil gar nicht begründete, zum Theil entfernter liegende Lehren unter die Grundideen des Christentums eingemischt worden sind; wo bleibt nun, (aber auch ausserdem, und überhaupt) der Zusammenhang der ächt christlichen Hauptlehren selbst, und deren Zusammenstel-

lung zum anschaulichen und ansprechenden Ganzen der christlichen Heilsordnung? — Was hier als ein Innbegriff der christlichen Religion gegeben wird, sind nichts anderes, als Umschreibungen der einzelnen Artikel des Symbolums, wodurch nichts erzielt wird, als daß man die Uebersicht des Zusammenhangs dieser Artikel unter einander, und ihres Verhältnisses zum Ganzen des Symbolums, verliert: und zwar eben sowohl deßwegen, weil dergleichen Erweiterungen überhaupt die Leichtigkeit des Ueberblickes stören, und darum bei einer Synopsis nicht in Anwendung kommen sollten: als besonders auch deßwegen, weil in diese Umschreibungen (wie schon vorhin erinnert worden) Sätze aufgenommen sind, welche von der richtigen Erfassung der betreffenden Artikel, und der Kenntniß ihrer Stellung im Ganzen der Heilsordnung geradezu abführen. Aber überdieß, wie locker liegen alle Sätze neben einander; und wie nichts ist geschehen, den Zusammenhang derselben, und ihre Verbindung mit dem Ganzen des göttlichen Heilsweges anschaulich darzulegen? —

Wenn demnach die Frage itzt wiederkehrt, ob der Verf. die verschiedenen uns in Christo zu Theil gewordenen Offenbarungen und Anstalten als ein auf das Heil der Menschen berechnetes, mit Weisheit und Gnade angeordnetes, und in allen Theilen auf seinen Zweck zusammenwirkendes Ganzes angeschaut und dargestellt habe; so glauben wir dieselbe in Folge jener Uebersicht, wie sie uns der Verf. gegeben hat, verneinen zu dürfen. Und fragt man weiter, ob er seine Zöglinge dahin gebracht haben möchte, daß sie das in Christus geoffenbarte Wort Gottes zu überschauen, die einzelnen Bestandtheile desselben in ihrer Stel-

lung und Beziehung zum Ganzen zu erkennen, die Weisheit und Gnade Gottes darin freudig dankbar zu bewundern, und als wahrhaft Erleuchtete das Christentum sowohl überhaupt, als in seinen besonderen Lehren mit freudiger Ueberzeugung zu bekennen im Stande waren; so gestattet es die genannte Uebersicht schon vorläufig kaum, anders, denn mit Nein! zu antworten.

Was sich auf diese Weise aus dem vom Verf. gegebenen Ueberblick seiner Vorträge schon zum voraus entnehmen läßt, bestätigt sich bei der Durchsicht der einzelnen Vorträge nicht nur vollkommen; sondern es werden zugleich auch alle jene Folgen sichtbar, welche wir oben jeder, auf den Geist und Zusammenhang der christlichen Heilsordnung nicht eingehenden Darstellung der christlichen Religion zugeschrieben haben: wie sich von nun an, da wir uns zur Critik der einzelnen Vorträge des Verfs. wenden, anschaulich genug zeigen wird. — Wir erlauben uns hier aus Veranlassung der obigen vom Verf. gegebenen Uebersicht seiner Religionsvorträge nur noch die allgemeine Bemerkung: Der Katechet darf es nicht unterlassen, seinen Katechumenen den Weg des Heils an seinem Orte in gedrängter Uebersicht vor Augen zu legen. Einmal werden sie erst dann wahrhaft Eigenthümer des Mannigfaltigen in der Religionslehre, wenn sie es überschauen, d. h. als ein zusammenhängendes Ganzes in seiner Beziehung zu seinem Zwecke vor sich sehen. — Weiter aber läßt sich jenes Mannigfaltige im Bewußtseyn der Christen unmöglich anders, als dadurch gegenwärtig halten, daß es in einem kurzen Inbegriffe concentrirt wird. Da nun nichts ersprießlicher seyn kann, als die Summe des Evangeliums allezeit vor Augen zu haben; so hat der Ka-

techet unläugbar die Pflicht, seine Zöglinge durch Mittheilung einer concentrirten Uebersicht der christlichen Heilsordnung hiezu zu befähigen. Endlich ist nichts mehr als dieses im Stand, die Christen in ihrem eigenen Urtheil über religiöse Dinge richtig zu leiten. Wie sie das Wesen ihrer Religion festhalten, wie sie das gesammte Erlösungswerk überschauen; können sie kaum in eine merklich verkehrte, thörichte, oder einseitige Ansicht einzelner Gegenstände des Glaubens verfallen. Sie haben darin nehmlich einen festen Major, unter welchen sie alle Gegenstände religiöser Beurtheilung mit Sicherheit subsumiren können. Wie wichtig aber dieses für alle Menschen ohne Ausnahme sey, weiß Jeder, dem die Ausdehnung des Aber- und Irrglaubens auf Erden nicht unbekannt ist.

Zweiter Abschnitt.

Da der Verf. der gedachten katechetischen Entwürfe das Ganze der göttlichen Heilsordnung nicht scharf gefaßt zu haben scheint, so gelingt es ihm auch nicht, die eigenthümliche Bedeutung und Kraft der einzelnen Heilswahrheiten und Anstalten, wie sie diesen in jener Heils-Ordnung zukömmt, gebührend auszuzeichnen, und den Katechumenen zu enthüllen.

Wir wollen die Darstellung einiger Hauptmaterien bei dem Verf. prüfen, und, indem wir überall zugleich auf eine zweckmässigere Behandlung derselben hinzuweisen bemüht seyn werden, uns von der Richtigkeit der eben aufgestellten Behauptung überzeugen.

A.

Lehre vom Falle des Menschen, und den Folgen desselben.

Der Verf. stellt diese Lehre auf folgende Weise vor: Gott hatte, sagt er S. 197. flg., den Menschen gut und heilig erschaffen .. (Texte) Er gab ihm Geradheit .. geraden, zum Guten geneigten Willen, kein Herz zum Bösen, heiligmachende Gnade, besondere Gnaden die Unschuld zu bewahren ꝛc. Nicht nur der Geist, sondern auch der Leib des Menschen hatte seine Vorzüge: starken Bau, Gleichgewicht in den Säften, Befreiung von Kälte ꝛc. Zu diesem kam das Paradies mit seinen köstlichen Früchten, dem melodischen Gesang der Vögel, den Wohlgerüchen; die Erde, welche ohne den Bau der Menschen Früchte brachte; der ewige Frühling, die Unterwürfigkeit aller Thiere ꝛc. — Nun aber werden wir als Sünder geboren: und zwar wegen der Sünde Adams. (Dieß wird durch Schrift-, Väter- und Concilien-Stellen bewiesen.) Adam nehmlich aß von einer Frucht, die ihm Gott, ob sie gleich an sich nicht böse war, verboten hatte, um seinen Gehorsam zu prüfen: wozu Gott gewiß das Recht gehabt hat. Dadurch begieng er eine Sünde, welche in ihrer Größe unaussprechlich ist: Wie dieselbe denn noch viele andere in sich schließt, als: Stolz — Gott wird schmählicher Weise dem Teufel hintangesetzt; sträfliche Neugierde; niedrige Sinnlichkeit; den schwärzesten Undank ꝛc. Diese Sünde Adams ist zugleich auch eine unbegreifliche Sünde: ein einziges, überdieß leichtes Verbot; und so viele persönliche Beweggründe, die ihn zum Gehorsam antreiben mußten! Was

kann sie entschuldigen? (Nutz-Anwendung auf unsere Sünden)."

„Aber diese Sünde Adams ist nun auch die unsrige geworden, weil wir alle in Adam eingeschlossen waren, und seine Erben sind. Adam ward gerichtet, und aus dem Paradies verstossen. Sein Geist, der voll Weisheit gewesen, ward verfinstert; der Wille, der mit unumschränkter Macht alles regierte, wurde gleichsam ein Sklav der Sinne; er verlor den vertraulichen Umgang Gottes und seine Gnade, und mußte sterben — zum Beweiß, daß Gottes Rache schrecklich ist gegen die Aufrührer. Nun müssen auch wir sterben, die wir sonst unsterblich gewesen wären, und alle Mühseligkeiten des Lebens erdulden. Ach wie unglücklich macht die Sünde! Unwissenheit, (es ist unmöglich zu sagen, welche übernatürliche Erleuchtungen Adam vor dem Falle hatte) und Begierlichkeit sind Wirkungen der Sünde des ersten Menschen. Doch ist auch itzt der Mensch noch weit über die Thiere erhaben. Und im Uebrigen sind uns Mittel gegeben, unsere Bestimmung zu erlangen." So weit der Verf., welcher indeß das alles ausführlicher darlegt.

Nun fragen wir: ist die Lehre von der Erbsünde hier nach ihrem wahren Zusammenhange mit der gesammten Religionslehre vorgetragen? ist ihre Bedeutung im Systeme der christlichen Heilsordnung auf geziemende Weise hervorgehoben, und das, mit Umgehung des Andern, gelehrt, was der Mensch und Christ in dieser Materie wissen kann, und soll?

Ist sie nicht die Lösung des Räthsels vom Ursprunge des moralisch-Bösen, und die Apologie Gottes gegen die Zumuthung, daß dasselbe von Ihm komme? — Ist sie nicht die Unterweisung,

wie tief das sittlich-Böse in jedem Menschen liege, damit Keiner sich rein dünke, oder es aus eigner Kraft werden zu können sich trüglich überrede? — Ist sie daher nicht eine Grundlehre des Christentums, mit welcher die richtige Ansicht und innige Ergreifung desselben als einer übernatürlichen Anstalt, durchaus wesentlich zusammenhängt? Löst sie nicht namentlich die große Frage, ob das Christentum blos für eine reinere und populäre Religionslehre anzusehen sey, oder für eine Kraft Gottes? Und ferner: die gesammte Einrichtung in der physischen Welt, und das Verhältniß, in welchem diese zur Bestimmung des Menschen steht; wo findet jene und dieses das Prinzip einer vollen und rechtfertigenden Beleuchtung, als eben da? Weiter, wen berührt nicht die große Frage: wie muß ich es angehen, um zum Leben einzugehen? Und nun: wo liegt der Schlüssel zu einer gründlichen Antwort auf diese Frage? Welche Lehre schützt den Antwortenden vor einer hier gewöhnlichen, und der Selbstgefälligkeit der Menschen willkommenen Oberflächlichkeit, als diese, welche ihm bedeutet, daß solches nicht geschehe auf dem Wege blos natürlicher Entwicklung, und Ausbildung der ursprünglich empfangenen Vermögen und Kräfte, sondern mittelst einer Neugeburt aus dem heiligen Geiste, vermöge welcher dieser (der hl. Geist) die Stelle jenes verkehrten Geistes einnehme, der dem Menschen zugleich mit seinem Daseyn anhängt? — Endlich, das so nothwendige lebenslängliche Ringen des Menschen nach Selbstkenntniß, das so nöthige ewige Mißtrauen auf sich selbst, die so unerläßliche und beharrliche Wachsamkeit über sich, die Seele alles religiösen und moralischen Lebens und Gedeihens — das demuthvolle Gebet: wo findet das alles seine rechte Begründung,

als eben in dieser Lehre? (Nicht der nemlich, welchem diese Stücke als ersprießliche Tugendmittel vorgestellt werden; sondern der, welcher an das angeborne Verderben seines Herzens glaubt, wird dieselben ernstlich, und unablässig ins Auge fassen.) —

Wenn dem nun aber so ist; welches ist demnach jene eigenthümliche Bedeutung und Kraft dieser Lehre im göttlichen Reiche, die von dem Verf. hätte klar, und bestimmt hervorgehoben, und entwickelt werden sollen? — Verlangte man eine poetische Ausmalung des Paradieses, und jenes Zustandes, in welchem sich der erste Mensch vor dem Falle befunden haben soll? Verlangte man eine Physiologie jenes berüchtigten paradiesischen Baumes; oder eine Vertheidigung des göttlichen Verbotes, von demselben zu essen? Handelte es sich davon, was erfolgt seyn würde, wenn das erste Menschen-Paar nicht von der verbotenen Frucht gegessen hätte? Begehrte man zu wissen, wie sich die Sünde des ersten Menschen, und die Folgen derselben auf seine Nachkommen vererben können, und vererben? und darf der Religionslehrer uns die Hypothese einiger Scholastiker, daß wir in Adam eingeschlossen gewesen, als christliche Wahrheit aufbürden? Fragte man nach dem plötzlichen Sturz der Stamm-Eltern von ihrer moralischen Höhe, und paradiesischen Glückseligkeit; und mochte man das Bild ihres gefolgten Zustandes dem entschwundenen gegenüber, in grellen Zügen ausgemalt wünschen? (Und woher weiß der Verf. insbesondere, daß Adam — Trotz dem Widerspruche der Väter gegen diese Behauptung, und trotz ihrem innern Widerspruche, heilig erschaffen worden?) Oder war es um eine Berechnung der Größe der begangenen Sünde; war es um eine Darlegung ihrer Un-

begreiflichkeit, und Unentschuldbarkeit zu thun? — Ach, wer das alles, wie der Verf., zu beantworten wußte, und beantwortete, hat viel gewußt, und das beantwortet, was Niemand, der begriffen hat, um was es sich hier handelt, zu wissen verlangt. Weit anderes liegt hier dem Katecheten zu lehren ob: die Lehre von der Erbsünde ist ein Grundstein im Gebäude der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; man will und soll also lernen, wie dieselbe mit der gesammten Heilsordnung zusammenhänge: und aus und in diesem Zusammenhang soll sie mithin dargestellt werden, damit sie ihre wahre Stelle im christlichen Religionssystem einnehme, und ihre ganze Kraft auf die Hörer der Darstellung äussern könne.

In diesem Falle aber gelangt man dann freilich zu einem, von dem obigen nicht wenig abweichenden Unterricht über diesen Gegenstand. Wenn man ihn nemlich als das darstellt, was er im Systeme des Christentums eigentlich ist; so stellen sich ohngefähr folgende Hauptsätze zur näheren Behandlung heraus:

Von Gott kömmt nur Gutes; der Mensch kam gut aus Gottes Hand.

Das sittlich-Böse in der Welt kömmt vom Teufel, und vom Menschen selbst.

Es ist so alt, als das Menschengeschlecht, und wurzelt so tief in dessen Natur, und ist so allgemein durch dasselbe verbreitet; daß weder ein Mensch ohne Sünde ist, noch derselben allein und aus eigner Kraft ledig zu werden und zu seyn vermag.

Demnach hat der erbarmungsreiche Gott nicht nur die physische Welt für diesen moralischen Zustand der Menschen

wohlthätig eingerichtet; sondern noch ausserdem positive geistige Anstalten zur Aufhebung desselben getroffen.

Die Aufgabe des Menschen aber ist hienieden nun nicht, sich blos der Natur gemäß zu entwickeln, und der jedem irdischen und beschränkten Daseyn nothwendig anklebenden Unvollkommenheiten nach und nach zu entledigen; sondern durch einen bis in das Innerste der moralischen Kräfte gehenden Erneuungs-Prozeß von jenen ursprünglichen moralischen Störungen und Trübungen frei zu werden.

Dieser Erneuungs-Prozeß ist die Wiedergeburt des Christen aus dem heiligen Geiste, welcher sofort an die Stelle des angestammten Sünden-Geistes tritt, und wie dieser vordem, so itzt, nur in entgegengesetzter Richtung, das gesammte innere und äussere Leben des Menschen trägt, und wirkt.

Indeßen wird die gedachte Befreiung durch den Eintritt der Neugeburt nicht vollendet; sondern die ganze Erlösungs-Anstalt durch Jesus Christus trägt in allen ihren Theilen wesentlich zu ihr bei. Und

Ausserdem bleibt es das lebenslängliche Geschäft des Menschen, in den Falten seines Herzens zu forschen, zu wachen, zu beten, und nicht selten, unausgesetzt zu kämpfen.

In diesen Sätzen ohngefähr dürfte die Bedeutung, welche der Lehre von der Erbsünde im Religions-Systeme zukömmt, ersichtlich werden. In ihnen ist dasjenige enthalten, was der Mensch über diesen Gegenstand zu wissen wünschen kann und muß; und wodurch dieser Lehre jener Einfluß auf unsere Ansichten und Bestrebungen gesichert wird, welcher ihr zusteht, uns heilsam ist, und der Sache des Christentums förderlich.

Leider aber verweilte der Verf. viel zu sehr bei Nebensachen, und solchen Erörterungen, welche die Hauptfragen, um die es sich hier handelte, unberührt lassen. Viel zu wenig hob er in dieser Lehre das, was in Beziehung auf Bestimmung unsers Heilsweges von der höchsten Wichtigkeit ist, nach seiner wahren Bedeutsamkeit hervor; und unläugbar ist, daß er sich dieselbe — wenigstens nicht deutlich, (wenn auch überhaupt) in ihrem Zusammenhange mit dem übrigen Religions-Systeme gedacht habe. Darum konnte es ihm auch nicht gelingen, das Wesentliche in ihr festzuhalten, und darzustellen. Nirgend wird dieses anschaulicher, als gerade da, wo er selbst den Innhalt seines Vortrages, denselben kurz ankündend, zusammenfaßt. Da sagt er (S. 196.) „In der Sünde unseres Stammvaters werden wir die Quelle der Sünde, die wir alle mit auf die Welt bringen, entdecken; und darin werden wir gerechte Ursache finden, vor Gottes Gerechtigkeit zu erbeben.“ Das wärs also, um was es sich hier handelte?! —

B.

Lehre von dem Geheimnisse der Erlösung.

Wir wollen vor allem den Verf. über diesen Gegenstand hören. Er sagt (I. Bd. S. 324 ffg.) — „Wer ist derjenige, welcher sich auf so wundervolle Weise dem Leiden unterzieht? Es ist das schönste der Menschenkinder; derjenige, dessen Anblick die Himmelsgeister entzückt ꝛc. Doch, was sage ich, ein Mensch? Nein, es ist ein Mensch gewordener Gott ꝛc. Es ist Gott selbst.“

„Welches ist denn nun die Ursache so großer Erniedri-

gungen eines Gottes ꝛc.? Ach, wir sind die Ursache von Allem: um nemlich die Unbild, die wir Gott zufügten, zu tilgen, und die Uebel, welche wir uns durch die Sünde zugezogen hatten, gut zu machen — hat er gelitten. ꝛc. Der Sünder mußte entweder elender Weise zu Grunde gehen, oder ein Gottmensch mußte sein Befreier werden."

„Ihr werdet mich fragen, ob es nothwendig war, daß Jesus Christus, um uns loszukaufen, alle diese Leiden ertrug? Hierauf erwiedere ich euch, daß es Gott also verordnet habe. ꝛc. Das geringste Leiden des Gottmenschen wäre hinreichend gewesen, tausend Welten von der Sünde loszukaufen. ꝛc."

„Uebrigens hat Gott dadurch seine Gerechtigkeit kund gemacht. . Wenn ich nemlich den anbetungswürdigen Erlöser unter den Streichen der Rache seines Vaters ersterben sehe ꝛc.; so sehe ich ein, daß Gott die Sünde über alle Maßen hassen muß, und daß er nicht anders besänftigt werden kann, als durch unendliche Genugthuung."

„Deßgleichen zeigte Gott durch die Leiden Jesu Christi die Schwere der Sünde. Opferblut der Thiere war zu unwürdig, um den Gott der Macht und Herrlichkeit zu besänftigen; das Blut Jesu Christi, welches wie jenes der Stiere und Böcke des alten Bundes fließen sollte, war das wahre Opfer, welches Gott erwählt hat, seinen Zorn zu besänftigen. Dieses war ein vollkommenes Opfer, ein Opfer von unendlichem Werthe, weil die Person des Opfernden Gott und Mensch zugleich ist." „Wir bedürfen (S. 204. III. Bd.) eines Gottes als Opfer und Priester. Wohlan, Jesus Christus, dieser unsterbliche Gott nimmt

einen Leib an, um ihn der Ehre seines himmlischen Vaters zu schlachten.“

„Auf gleiche Weise können wir aus dem Leiden Jesu Christi die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen ersehen. Für einen andern sterben, ist schon die größte Liebe. Aber ein Gott stirbt für sein Geschöpf: für lasterhafte und sündige Menschen; und zwar nicht nur für Alle insgesammt, sondern noch für Jeden aus uns insbesondere.“

„Hieraus erhellet endlich auch die Größe des Werthes unserer Seele. ꝛc.“

Wäre es itzt um eine Prüfung der einzelnen in diesem Unterrichte enthaltenen Vorstellungen zu thun; so gäbe es nur zu viel zu rügen. Wenn der Verf. z. B. sagt: „der Sünder mußte entweder elender Weise zu Grunde gehen, oder ein Gottmensch mußte sein Befreier werden; Gott konnte nicht anders besänftigt werden, als durch unendliche Genugthuung; das geringste Leiden des Gottmenschen wäre hinreichend gewesen, tausend Welten von der Sünde loszukaufen; Gott hat das Blut Jesu Christi erwählt, um ein würdiges Opfer zu haben, seinen Zorn zu besänftigen; ein Gott stirbt für sein Geschöpf; der anbetungswürdige Erlöser unterliegt den Streichen der Rache seines Vaters ꝛc.: so kann man nicht umhin zu erwiedern: von all dem sey nicht nur nichts geoffenbart; sondern, in sofern wenigstens in der Schrift der Sohn auch im Zustande seiner Niedrigkeit noch immer als der Gegenstand der Liebe, nicht aber des Zorns und der Rache des Vaters dargestellt werde, das gerade Gegentheil geoffenbart: zudem lauten einige Sätze so hart-menschlich, daß man sie in einer christlichen

Gotteslehre nur mit sehr großem Bedauren wahrnehmen könne. So ist es z. B. doch fürwahr nicht zu tragen, wenn der Verfasser den himmlischen Vater im Zorne an seinem Sohne Rache üben, und diesen unter den Streichen derselben erliegen läßt. Oder, wenn dieser Vater mit allem vergossenen Opferblut nicht zufrieden, sich, (weil dasselbe nur Stierblut ist) nicht eher besänftigen läßt, bis er in dem Blute dessen, der ihm gleich ist an Hoheit, eine ebenbürtige Genugthuung gefunden hat. Ach, wenn das die reine, die orthodoxe Lehre seyn soll! — Da ist es fürwahr kein Wunder, wenn der Verf. vollends auch noch: Gott — sterben läßt. — !

Indeß handelt es sich hier, wie gesagt, nicht zunächst um eine Prüfung einzelner Gedanken im gegebenen Vortrage, als vielmehr darum, ob der Verf. in dem angeführten Unterrichte, das Geheimniß der Erlösung betreffend, den Tod des Herrn nach seinem wahren Werthe, den er im Erlösungswerke hat, dargestellt habe: und ob die Katechumenen nun in diesem Tode jene eigenthümliche Bedeutung und Kraft erkennen werden, welche demselben in der christlichen Heilsordnung wirklich zukömmt.

Wie greift denn der Tod des Herrn nach der Lehre der Schrift in das Werk der menschlichen Erlösung ein?

Dieser Tod ist nicht etwa eine alte, erbauliche Begebenheit, die sich an dem Stifter des Christentums ereignet hat; er ist vielmehr der beharrende Mittelpunkt des gesammten Erlösungswerkes: die bleibende Manifestation der Grundwahrheiten der christlichen Heilsordnung; und die fürdaurende Eröffnung der großen Segnungen derselben — aufgestellt unter

uns zu ewigen Zeiten, daß er allen, die auf ihn schauen, Zeugniß, Denkmal, Predigt, und Mittheilung des Heils sey, das Gott in seinem Sohne geschenkt hat.

Dieser Tod — aufgestellt vor dem Menschengeschlechte zu ewigen Zeiten — überweiset nemlich die Welt von ihrer Sünde. Er steht, ein bleibendes Zeugniß unter uns gegen dieselbe.

Er verkündet von Geschlecht zu Geschlecht, die Majestät und Heiligkeit des Willens des himmlischen Vaters, dem auch der Eingeborne gehorsammet bis zum Tode des Kreutzes.

Er zeugt ohn' Ende für die objektive Realität der ewigen Gerechtigkeit, die in dem Gewissen aller Geister einen Richterstuhl hat, und durch alle Himmel herrschet — daß sie im Vater sey, und bleibe.

Er überführt die Menschen, daß sie nicht hatten, womit sie ihre Schulden bezahlen konnten: noch haben, womit sie bezahlen können; und bewegt sie, demuthvoll und reuig an ihre Brust zu schlagen.

Er steht da, ein ewiges Denkmal, ein allverständliches Zeugniß der Liebe des Einen Guten — ausgestellt an alle, die an den Sohn glauben, und ihn — den Einzigen, für das Heil der Menschen dahingegeben, und am Kreutze bluten und sterben sehen.

Und als die große bleibende Freuden-Bothschaft an die Sünder aller Zeiten, daß Keiner, der an diesen Sohn glaubt, ins Gericht komme.

Daß von nun an ein Reich der Vergebung und Heiligung errichtet sey, und fürdaurend Verzeihung und

Gnade zu Theil werde Jedem, der mit Reue und Glauben auf den Tod desselben schaut.

Und daß jener Sohn — der Heilige, welcher aus freier Wahl für die Sünder das Leben gelassen, und dem Vater bis zum schmerzlichsten Tode gehorsammet hat, um deßwillen zum Fürsten dieses Reiches, und zum Richter der Lebendigen und Todten gesetzt worden.

Dieser Tod ist daher zugleich die ewige dringende Einladung und Mahnung, an dem Reiche der Gnade Theil zu nehmen: und das glänzendste Vorbild des Gehorsams gegen Gott, und der Liebe gegen die Menschen, dem sich alle nachbilden müssen, die diesem Fürsten des Reichs der Vergebung, und Heiligung angehören wollen.

Er ist ein helles Licht in dem Dunkel menschlicher Fragen über die Leiden der Erde. Durch sie geht der Weg zur Herrlichkeit: und eine kräftige Beruhigung bei dem Drucke derselben. Der Schüler fordert es nicht besser, denn sein Meister.

Er bezeuget ohne Unterlaß, daß wir einen Herrn und Mittler haben, welcher, da er selbst das Bitterste litt, mit uns Geduld und Erbarmen zu tragen weiß; und macht unser Zutrauen zu ihm leicht, und vollkommen.

Er ist der ewige Ruf ins Universum: Tod, wo ist dein Sieg? Der getödtete Herr ist der Erstgeborne der Auferstandenen. Auch wir werden auferstehen.

Er ist der unvergängliche Trost für Alle, hinter welchen das Böse, das sie im Leben gestiftet, zurückbleibt, und der Seele Angst bereitet. Der Gekreuzigte ist nun der Regent der Welt,

und

und der Mittler, welcher ihr hinterlassenes Böses austilgen kann und will.

Er ist die über jeden Zweifel erhabene Bürgschaft — ausgestellt von dem Vater: daß alles, was Jesus auf Erden gelehrt und gethan hat, sein, des Vaters Auftrag gewesen sey. Das nemlich hat dieser durch die dem Tode Jesu Christi gefolgte Auferweckung desselben, vor der Welt bezeugt.

Endlich ist er die bestimmte, thatsächliche Erklärung an alle Welt: daßes Gottes freierund gnadevoller Rathschluß sey, wodurch er die Menschen von Sündeund Tod errettet. Dieser Tod zeuget wider alles Sich-selbst-rühmen der Menschen, und widerstehet so der hartnäckigsten Seite des menschlichen Egoismus.

Das sind nun die vornehmsten Beziehungen, in denen der Erlösungstod Jesu Christi nach dem Zeugnisse der hl. Schrift zur gesammten christlichen Heilsordnung steht. Das ist die eigenthümliche Bedeutung desselben in der Oekonomie des göttlichen Reiches. Das sein Antheil an dem Werke der Erlösung. So richtet sich an ihm der Christen-Glaube, die Christen-Hoffnung, die Liebe, und Demuth empor. So steht er vor den Gläubigen — ewig kräftig — der Mittelpunkt aller Wahrheit und Gnade des Evangeliums.

Ja man kann sagen, der Christ, welcher den Tod seines Erlösers allseitig und tief aufgefaßt hat, habe darin des himmlischen Reiches sich bemächtigt: und indem er gläubig auf den erhöhten Mittler schaue, werde er von diesem emporgezogen; wie er es selbst verheißen hat. Darum sind wir aber auch der Meinung, eben weil die Weisheit Gottes den Tod Jesu Christi

mit allen Theilen der Erlösungs-Anstalt in solche wesentliche und mannigfaltige Beziehungen gebracht hat; und weil nichts den Menschen für diese Anstalt so dringend ansprechen kann, als er: daß die Katecheten ihre Zöglinge nicht vertraut genug mit dem ganzen Geiste dieser göttlichen That machen können; und daß darin von dem Vorgang und dem Beyspiele der Apostel insgemein viel zu sehr, und zum großen Nachtheil des praktischen Christentums abgewichen werde. Unendlich besser müßte es gewiß mit den religiösen und sittlichen Ansichten, Gefühlen, und Gesinnungen des Volkes stehen, wenn es auch nur diesen Einen Tod des eingebornen Sohnes Gottes am Kreutze, für das Heil der Sünder — nach seiner vollen Bedeutung zu fassen, in allen Beziehungen zu würdigen, und im Glauben gegenwärtig zu behalten, gelernt hätte.

So weit unsere Ansicht von der Bedeutung des Todes Jesu im Christentum, und von dem Gewichte, welches der Katechet in seinen Vorträgen auf denselben zu legen habe. Wie betrachtet nun aber der Verf. der genannten Katechesen diesen Tod? — Wenn wir nochmal auf den oben gegebenen Auszug seines Vortrags hierüber zurücksehen; so finden wir,

a) daß er Mehreres zur Sache gar nicht Gehörendes aufgenommen hat. Dahin gehört z. B. die Behauptung, daß das geringste Leiden des Gottmenschen hinreichend gewesen wäre, tausend Welten von der Sünde loszukaufen; oder: daß Gott nicht besänftigt werden könne, ausser durch unendliche Genugthuung. ꝛc. — Ueber dieses alles ist nichts geoffenbart. Die Vorstellung, daß die Sünde eine Unbild sey gegen Gott, ist eine Hypothese Anselms von Canterbury, und überhaupt ist die gan-

ze Bedeutung und Kraft des Todes Jesu von solchen Fragen und Ansichten völlig unabhängig. Soll man denselben nicht, ohne rechts oder links zu grübeln, oder unfruchtbare Hypothesen einzumischen; einfach so nehmen, wie er gegeben ist, und in der hl. Schrift genommen wird? —

b) Der Verf. aber zieht nicht nur fremdartige Dinge in seinen Vortrag über den Erlösungstod, sondern selbst solche, welche dessen heilsame Wirksamkeit wesentlich stören. Wenn er z. B. sagt: Opferblut der Thiere war zu unwürdig, um den Gott der Macht und Herrlichkeit zu besänftigen; das Blut Jesu Christi, welches wie jenes der Stiere und Böcke im A. T. fließen sollte, war das wahre Opfer, seinen Zorn zu besänftigen; dieses war ein Opfer von unendlichem Werth, weil die Person des Opfernden, Gott und Mensch zugleich ist; so müssen wir erwidern: eine der herrlichsten Ideen, die in dem Tode Jesu erscheinen, ist die Liebe des Vaters, welcher, daß die Welt nicht verloren gehe, seines Eingebornen nicht verschont hat. Niemand erwägt dieses göttliche Werk, der nicht erfüllt würde von freudig dankbarer Anbetung und innigster Liebe gegen diesen Gott und Vater. Wie vermag der Verf. nun (gegen die Schrift) jene herrliche Idee aus dem Tode Jesu wegzunehmen, und diesen zum Zeugen einer Macht umzuwandeln, welcher das Blut der Thiere zu gering war, um sich besänftigen zu lassen, und die von ihrem Zorne erst dann abließ, als das Blut des Gottgleichen Sohnes floß? — Was kann störender in die kindlich-freudige Anbetung des Christen eingreifen, als eine solche Vorstellung? Was bringt den Tod des Sohnes mit einem herberen Gedanken in Verbindung, als sie? — Ja, wir

beten den gerechten Gott, den heiligen, an; und lieben ihn, weil er uns nicht gerichtet hat: aber den Gott des Verfs. könnten wir weder anbeten noch lieben. — Noch mehr: Der Tod, (oder, wie die Schrift nach ihrer Weise noch sinnbildlicher sich ausdrückt, das Blut) wodurch uns Jesus erlößte, ist der vollendetste Ausdruck jenes Geistes, welcher allein Gottes Wohlgefallen erwerben kann, und welcher darum auch der Geist der Erlößten seyn muß. Dieser Tod (dieses Blut) ist nemlich Manifestation des unbedingten Gehorsams gegen Gott, und der aufopferndsten Menschenliebe. Der Herr war seinem himmlischen Vater ein wohlgefälliges Opfer, wiefern sein Tod den Geist dieses Gehorsams und dieser Liebe in sich trug: und Theil an diesem Erlösungstode kann nur haben, wer, und sofern er desselben, sich eben in diesem Tode offenbarenden, Geistes habhaft wird. Was also der himmlische Vater als würdiges Opfer für die Sünde allein annehmen konnte und annahm, ist eben das, was durchaus zugleich Eigenthum Aller werden muß, die entsündigt, und Gott-gefällig seyn sollen. Durch den Geist also, welcher in dem Erlösungstode Jesu lebt, steht dieser Tod wahrhaft versöhnend in der Mitte zwischen Gott und den Menschen — dem heiligen Gott, ein Wohlgefallen; der sündigen Menschheit ein Opfer, das sie sich eigen machen, und in dessen Geist sie umgewandelt werden muß. Und so manifestirt sich in ihm das Charakteristische des Christentums auf eine der Weisheit und Gnade Gottes würdige, und beide zugleich verherrlichende Weise, nemlich: die Heiligkeit des ewigen Vaters, und der Zutritt zu ihm

allein durch Heiligkeit. — Man fordert demnach von einem Katecheten mit Recht, daß er in der Lehre vom Opfertode Jesu seine Katechumenen mit allem Eifer auf den Geist der Heiligkeit, welcher in demselben liegt, und das wahrhaft Versöhnende in ihm ist, aufmerksam mache. — Ganz anders aber behandelt unser Verf. diesen Gegenstand. Fürs Erste läßt er den Zorn Gottes durch das Blut Jesu Christi besänftigt werden. Nun entsteht aber die große Frage, ob es christlich sey, dem Gott des Christentums Blut als solches zum Opfer zu bringen? — das Blut, auch jenes des Sohnes Gottes nicht ausgenommen, kann nur ein Ausdruck irgend einer Gesinnung seyn, die Gott wohlgefällt. Diese Gesinnung also, welche sich in dem blutigen Tode des Erlösers kund thut, hätte der Verf. hervorheben; und dem vergossenen Blute nicht als solchem einen Werth im Erlösungsgeschäfte zuschreiben sollen. Nichts davon zu sagen, daß ausserdem dem Tode des Herrn sein christlicher Charakter, und seine anbetungswürdige Hoheit entzogen wird; führt man sonst wieder auf die durch das Christenthum verdrängte unselige Ansicht von äusseren Darbringen zurück, durch die man Gott besänftigen, und Ihm gefallen könne. — Fürs Zweite leitet der Verf. die versöhnende Kraft dieses Blutes daher, daß es das Blut des Menschen-Sohnes, der zugleich auch Gott ist, sey, und mithin von unendlichem Werthe. Allein in dem Blut als solchem darf man nun einmal die Versöhnungskraft nicht suchen; doch überdieß, liegt denn der größere Werth eines Darbringens nach christlichen Grundsätzen in der höheren Abstammung des Dar-

bringenden, oder in dem Geiste reinerer Heiligkeit, der sich darin ausspricht? Wäre z. B. das Blut des Obersten der Teufel höheren Werthes, als das Blut irgend eines unbekannten frommen Menschen? — Endlich: wo bleibt bei solcher Darstellung das Ideal christlicher Vollkommenheit, welches in dem blutigen Tode des Erlösers vor uns aufgegangen ist, und verkündet seyn will unter den Gläubigen zu allen Zeiten? — Nein, bei dem Blute des Herrn stehen bleiben, und den unendlichen Werth desselben von der göttlichen Abkunft des Erlösers herleiten, heißt das Christenthum ganz und gar äusserlich fassen, und die größte That der Geschichte um ihre höchste und fruchtbarste Bedeutung bringen.

c) Wenn wir dem Verf. solche harte Mißgriffe vergeben sollten, müßte er uns wenigstens auf der andern Seite dadurch schadlos halten, daß er alle übrigen Beziehungen des Todes Jesu zur Heilsordnung fleißig hervorgehoben, und namentlich darauf mit Nachdruck hingewirkt hätte, daß dieser Tod in den Gemüthern der Katechumenen zu einem Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, Liebe und Demuth würde. Allein nur ein Blick auf den oben gegebenen Auszug aus seinem Vortrage überzeugt uns sogleich, wie wenig er diesen Tod nach seinem ganzen Zusammenhange mit der Oekonomie des göttlichen Reiches gefaßt, und dargestellt habe: noch weniger aber gewahren wir irgend ein Bemühen, oder Geschick des Verfs., denselben bei seinen Katechumenen zu einem Mittelpunkt ihres geistigen Lebens, und zu einer allzeit vor ihrem Geist und Gemüthe gegenwärtigen, und in Ansehung ihrer

Kraft ewig bleibenden Thatsache zu machen, an welche sich Glaube, Liebe, Hoffnung derselben ohne Unterlaß anknüpfte. Moses richtete in der Wüste ein Kreutz auf, damit es alle Verwundeten im Lager ansähen, und geheilt würden. Soll nicht auf gleiche Weise das Kreutz des Herrn unter den jungen Christen aufgerichtet werden als ein Gegenstand, von dem ihr Blick, sollen sie anders gesund werden und bleiben, sich nimmer abwenden dürfe? —

So hat uns denn der Verf., statt den Erlösungstod des Herrn in jener eigenthümlichen Bedeutung und Kraft, welche ihm nach seiner Stellung in der christlichen Heilsordnung zukömmt, aufzufassen und darzustellen; eine unfruchtbare, veraltete scholastische Theorie, und eine grobsinnliche rednerische Amplification der Erlösungslehre gegeben. Doch, wie konnte es anders geschehen, wenn er einmal den Zusammenhang, in welchem dieser Tod mit dem gesammten Erlösungswerke steht, aus dem Auge ließ?

C.

Lehre vom heiligen Geiste und der Gnade.

Ein anderer Gegenstand der Religionslehre, von dem wir gleichfalls glauben, daß ihn der Verf. nicht in dem eben genannten Zusammenhange gefaßt, noch in seiner ächten christlichen Gestalt und Kraft dargestellt habe, ist der Unterricht über den hl. Geist und die Gnade.

Der Verf. lehrt hierüber (S. 378 und ffg. I. Bd.) folgendes.

„Was ist der heilige Geist? — Er ist die dritte Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Da Gott ein purer Geist ist,

und die Heiligkeit selbst in seiner Wesenheit, so könnte jede der drei göttlichen Personen heiliger Geist genannt werden; allein man legt diesen Namen der dritten Person bey, um dieselbe von den beiden andern zu unterscheiden." (?)

„Ihr werdet vielleicht fragen, was dieser Artikel des Symbolums: ich glaube an den heiligen Geist, bedeute. Ich antworte, er bedeutet: daß wir an den heiligen Geist glauben, wie wir an den Vater und an den Sohn glauben, weil der hl. Geist derselbe Gott ist mit dem Vater und Sohne."

„Der Glaube lehret uns, daß der hl. Geist wahrhaft vom Vater und Sohne unterschieden sey."

„Der hl. Geist wird auch Liebe genannt, weil er die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes ist. Die hl. Schrift redet uns von dem hl. Geiste, als von einer wirklich bestehenden, verständigen redenden Person; wer sollte noch zweifeln können, daß der hl. Geist in Gott eine wahre Person sey ?."

„Der hl. Geist ist eine Person mit Verstand und Willen begabt, die auf der Welt erschien, wann es ihr gefiel . . eine anbetungswürdige Person, die alles, was sie will, vermag; jedoch verschieden von den Gaben selbst, die sie austheilt, wie sie will, und wem sie will."

„Der Glaube lehret uns, daß der hl. Geist vom Vater und Sohne ausgeht. Der Sohn empfängt in der That alles vom Vater, weil er von ihm seine Natur erhält, die ihm der Vater ertheilt, indem er seine Person zeugt. So auch empfängt der hl. Geist alles von dem Vater und Sohne, von denen er durch die Liebe ausgeht."

„Der Glaube lehrt uns, daß diese drei Personen von einander unterschieden sind.

„Endlich, daß der hl. Geist wahrer Gott ist, wie der Vater und Sohn. (Die gewöhnlichen Beweise werden angeführt.)“

„Darum ist er nicht heilig auf die gewöhnliche Weise, sondern durch sich selbst, durch seine eigene Natur.“

(S. 385—390 ist hierauf die Rede von den Werken des hl. Geistes, die er schon, besonders in der christlichen Kirche häufig (!) gewirkt hat: nemlich von den Wirkungen desselben in den Aposteln und ersten Christen, und später in den Heiligen der Kirche.) — So weit der Vortrag über den hl. Geist.

Von der Gnade aber sagt der Verf. (S. 394. I. Bd.) „Sie ist eine Gabe, und zwar eine vollkommene Gabe, die von Oben kömmt, und über alle natürliche Gaben weit erhaben ist. Sie ist eine übernatürliche Gabe. Sie kommt von Gott, nicht zwar in so weit er Schöpfer der Natur ist, sondern in so weit er Urheber der Gnade, und der übernatürlichen Ordnung ist, zu welcher er den Menschen erhöhen wollte . . Sie ist unverdient .. und Gott ertheilt sie uns wegen der Verdienste Jesu Christi. (Hierauf folgen Ausrufungen über die Unerkenntlichkeit der Menschen.)“

Dann unterscheidet der Verf. S. 395. die innwohnende oder heiligmachende und die wirkliche Gnade. Von jener wird gesagt: sie ist nicht eine blos vorübergehende Wirkung, sondern bleibt in dem Gerechten, bis er das Unglück hat, sie durch eine Todsünde zu verlieren. Sie löschet die durch die Todsünde empfangenen Flecken der Seele ans, und macht sie so

schön, und in den Augen Gottes selbst so entzückend, daß er seine Wohnung in dem Herzen eines solchen Menschen aufschlägt; diese Seele ist ihm gleichsam ein Himmel: selbst die Engel haben vor ihr Erfurcht. ꝛc.. Die innwohnende Gnade macht uns der göttlichen Natur, und seiner Vollkommenheiten, wie seiner Güte seiner Weisheit theilhaftig.. Sie heiliget, vervollkommnet, veredelt und vergöttert gleichsam die guten Werke desjenigen, der sie besitzt. Selbst die gleichgültigsten, gemeinsten Handlungen werden durch sie erhöht. Wie viele neue Verdienste erwirbt sich daher täglich eine Seele, die im Stande der Gnade ist! wie viele Verdienste in der Woche, im Jahr! ꝛc. Arme Sünder also, die ihr mit einer Todsünde belastet seyd! .. welchen Verlust erleidet ihr, da ihr — ob ihr wohl noch viele gute Handlungen ausübet, nichts für den Himmel gewinnen könnt! ꝛc." (Dieses, nebst Ermahnungen, die heiligmachende Gnade zu verwahren, oder wiederum zu gewinnen, ist das Wesentliche der Lehre über die innwohnende Gnade.) —

Die Frage ist nun, ob der Verf. die Lehre vom hl. Geiste und der Gnade in ihrer wahren Bedeutung gefaßt, im richtigen Zusammenhang mit der christlichen Heilsordnung gedacht und auffassen gelehrt habe?

Sehen wir vor Allem, wie die hl. Schrift diesen Gegenstand vorstelle:

Als Jesus von der Erde schied, sagte er, mit Rücksicht auf seine Heimkehr zum Vater, Folgendes zu seinen Jüngern:

Ich lasse euch nicht verwaißt, indem ich gehe.

Ja, es es ist vielmehr gut, daß ich gehe, denn an meiner Statt wird ein anderer Beistand kommen.

Der wird bleiben, und in euch seyn.

Ihn wird der Vater senden in meinem Namen: ihn werde ich senden herab vom Vater.

Er wird euch lehren, was ihr itzt noch nicht tragen könnet.

Er wird euch mahnen an das, was ich gesagt habe.

Er wird euch das Zukünftige aufschließen.

Er wird nicht aus sich selbst, sondern was er gehört hat, reden. Mich wird er verherrlichen; und von dem Meinigen nehmen und es verkünden. Er geht vom Vater aus: alles aber, was der Vater hat, ist mein. Darum sagte ich, er wird aus dem Meinigen nehmen, und es verkünden.

Er wird die Welt überweisen, daß ich es bin, wenn sie schon nicht an mich glaubte. Er wird (wie ihr) von mir Zeugniß geben, und ihr das, was sie mir that, als Sünde vorhalten.

Er wird die Welt überführen, daß der Fürst dieser Welt überwunden und verurtheilt ist.

(Um deßwillen denn auch die Jünger, eh sie etwas in der Sache ihres Herrn nach seinem Hingang thun konnten, zuwarten mußten, bis sie diesen Geist empfangen hatten.)

Ferner sagte Jesus:

So jemand nicht ans diesem Geiste neugebohren ist, kann er in das göttliche Reich nicht kommen.

(Und alle, welche seine Schüler werden würden, sollten demnach auf Ihn getauft werden, wie auf den Vater und Sohn.)

Was der Herr so verheißen, und in Bezug auf das Verhältniß des hl. Geistes zur Welt und zu seinen Anhängern gelehrt hatte, gieng getreu in Erfüllung:

Der Geist kam; und überwieß durch Rede und Zeichen die Welt so nachdrücklich davon, daß Jesus der Christ sey; und sie Sünde gethan habe, daß es ihr das Herz durchschnitt.

Er führte eine Gemeinde der Heiligen in die Mitte einer verdorbenen Welt ein, und überwieß diese, daß das Gericht ergangen sey über den Fürsten dieser Welt.

Er blieb und bleibt bei dieser Gemeinde, ihre innern und äussern Angelegenheiten leitend: er ordnet an, entscheidet, verbietet, straft, giebt dem Munde der Apostel eine zweckmäßige Rede, u. s. w.

Er blieb und bleibt bei jedem Genossen derselben. Durch Ihn wird das himmlische Reich in jedem Christen lebendig, und wirklich. niemand vermag an Jesus zu glauben, als durch ihn; Niemand hat die himmlische Liebe, als aus ihm: er erzieht, wandelt die Herzen um, reiniget, betet, tröstet, befestiget, erfreuet, und heiliget Leib und Seele. Seine Früchte sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit. Und so wurde mit Recht die „Gemeinschaft des heiligen Geistes" zu einem charakteristisch-christlichen Segenswunsch.

Nun, welches ist demnach das Amt, welches dem hl. Geiste in der göttlichen Heilsordnung zugehört? Die Lehre vom hl. Geiste, gefaßt nach ihrem Zusammenhang mit der ganzen christlichen Heilsordnung, wie mußte sie dargestellt werden?

Antw. Der hl. Geist mußte somit vorgestellt werden als

der vom Vater und Sohn gesendete, göttlich beglaubigte, ewig bleibende Stellvertreter Jesu Christi, und Beystand der Gläubigen — zur unausgesetzten Vollführung des göttlichen Reiches hienieden. — Der lebendige Christenglaube, (mußte gelehrt und ausführlich erörtert werden) die Christenhoffnung, die Christenliebe, mit allen ihren Früchten, die Heiligung des Leibes und der Seele, Wahrheit Tugend und Trost, wo man sie in der Christengemeinde überhaupt, und wo man sie im einzelnen Christen findet, werden, und sind nirgend ohne sein Wirken; vielmehr die immerwährende Vollführung seines Amtes, und die stetige Erfüllung des himmlischen Reiches durch Ihn. Auf diese Weise faßte man Ihn richtig, und stellte Ihn dar nach seiner wahren Beziehung zur Ordnung unseres Heils.

Ist solches nun durch den Verf. geschehen? und hat derselbe namentlich die Frömmigkeit und Tugend seiner Zöglinge so eng mit dem Glauben an den hl. Geist verbunden, als es die Natur dieses Glaubens zuließ? — Unstreitig ist nemlich, daß der Katechet, wenn er (wie er soll) diesen Glauben mit Sorgfalt pflegt, denselben zum tiefsten Haltpunkt der christlichen Religiosität und Moralität machen kann. Z. B.

1. Wenn man in Folge des ächten Lehrbegriffes die Katechumenen anleitet und gewöhnt, den hl. Geist allzeit gegenwärtig, und bei allen guten Regungen Veränderungen und Zuständen der Seele wirkend und mitwirkend zu denken; so werden sie auf alle edlen Antriebe, Gefühle u. s. w. mit frommer Ehrfurcht zu achten lernen: denn was zurückhaltend, spornend, und weisend zu ihnen spricht, ist Stimme des Heiligen,

mit dem sie verbunden sind. Was kann nun aber zur Erhaltung und zum Fortschritt im Guten heilsamer seyn, als solcher Ehrfurcht gebietende, und unsere Gemeinschaft und Verbindung mit dem Heiligen in stetem Andenken erhaltende Glaube?

Hat es der Verfasser nun recht angelegentlich auf tiefe Gründung dieser Ehrfurcht angelegt? Und sind die Zöglinge wach, den hl. Geist nicht zu betrüben? —

2. Die Gläubigen sind Tempel des heiligen Geistes. Wenn dieser Glaube emsig angebaut wird; was ist mehr geeignet, ihnen eine auf ihr Verhältniß zu Gott gegründete Achtung ihrer selbst und ihrer Mitchristen einzuflößen, diese Achtung zu einem stehenden Gefühl zu machen, und dadurch jede Selbstentwürdigung, jede Menschen-Entwürdigung, so wie jede nichtige Selbst-Erhebung gründlich niederzuschlagen?

Hat der Verf. jenen Glauben sorgfältig zur Grundlage jeder Achtung gegen den Leib sowohl, als gegen die Seele der Christen erhoben?

3. Die Gläubigen befinden sich zu Folge der ächten Lehre vom hl. Geiste in einem Zustande fortwährenden geistigen Erlößt- und Geheiligtwerdens: ihr Ruhm wird die Gnade. Das christliche Leben ist ein Leben in einer Ordnung der Gnade. Hat der Verf. nun ein stetiges Gefühl durchgängigen Unvermögens im Guten ohne den allzeit mitwirkenden hl. Geist in seinen Zöglingen zu gründen gesucht? Hat er sie demnach bitten gelehrt aus dem Grund ihrer Seele um ein neues, reines, standhaftes Herz? Hat er sie gelehrt, allzeit nach Erneuung der Geistesgaben zu ringen? Haben sie leben gelernt mit, vor, und in dem, welcher sie

stärket? Sind sie bescheiden und gläubig zufrieden mit dem Maas von Gaben, das sie empfangen, und mit der Stelle, auf der sie erzogen werden? —

4. Wenn der Geist des Vaters und des Sohnes der bleibende Nährer, Beleber, und Vollführerr des Christentums im Ganzen und Einzelnen ist; so vermag eben so wenig eine feindliche Macht das Ganze, als den Einzelnen, der vom Geiste nicht läßt, zu überwältigen. Was ist nun im Stand so entscheidend, wie die Zuversicht: nie über Vermögen versucht, vielmehr in allen innern und äussern Begegnissen des Lebens, unter Voraussetzung eigner Mitwirkung, der Heiligung zugeführt zu werden — auf unseren sittlichen Muth, und Trost einzuwirken? Dieser Muth und Trost ist eine ausgezeichnete Frucht des christlichen Glaubens an den hl. Geist.

Hat der Verf. in seiner Darstellung der Lehre vom hl. Geiste nun recht sorgfältig auf die Gründung und Belebung des einen und andern hingewirkt? Fühlen sich seine Zöglinge durch das Pfand des Geistes bezeichnet für etwas Besseres, und bestimmt zur stillen Ausdauer?

5. Und da wir keinen Geist der Furcht, sondern den Geist der Kindschaft, und der heiligen Freude empfangen haben; warum sollen nicht die schönsten und seligsten Stunden des Lebens: die Stunden des freudigsten Glaubens, der innigsten Liebe, der klarsten Hoffnung, der Freude am Siege des Wahren und Guten — dadurch ihre höchste Weihe empfangen, daß sie als Momente der heller hervortretenden Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne im heiligen Geiste gefaßt werden? — In Stunden heili-

ger Freude empfängst du das Zeugniß deiner Begnadigung vor Gott; deiner Verbindung mit Gott; der Erhabenheit der göttlichen Dinge über die irdischen; und das Vorgefühl künftiger Seligkeit. Wie wohlthätig muß nicht der Glaube an diese Wahrheiten auf das übrige Leben zurückwirken?

Hat der Verf. nun die sittliche und religiöse Freude seiner Zöglinge in solchen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt gebracht, hat er sie zur höchsten Feyer unserer geistigen Erhöhung, und Christenwürde gemacht? ist dieselbe durch die dadurch nothwendige Beimischung von Ehrfurcht, Andacht, und Ermuthigung eine verklärte, eine vollkommnere geworden? —

Unter allen diesen Fragen dürften wenige bedingt bejaht; die meisten unbedingt verneint werden müssen. Denn

a) abgesehen davon, daß es wenigstens sehr zweifelhaft ist, ob uns die Schrift über die transscendente Natur des hl. Geistes solche Aufschlüsse ertheile, daß sie uns zu den apodiktischen Bestimmungen des Verfassers berechtigten; abgesehen ferner davon, daß selbst die offene Kirchenlehre nicht, wie der Verf., sagt: „der hl. Geist ist die dritte Person in der heiligsten Dreifaltigkeit. Zwar könnte jede der drei göttlichen Personen hl. Geist genannt werden; doch nennt man ihn zur Unterscheidung so. Er heißt Liebe, weil er die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes ist. Er geht vom Vater und Sohne aus, d. h. er empfängt seine Natur, wie der Sohn vom Vater, so vom Vater und Sohne ꝛc.“; sondern daß die Kirchenlehre lautet: credo . . . in spiritum sanctum, dominum, et vivificantem, qui ex patre filioque procedit,

cedit, qui cum patre et filio simul adoratur, et conglorificatur, qui locutus est per prophetas: abgesehen sage ich, hievon; ist schwerlich zu verkennen, daß der Verf., indem er uns einen von dem Wirken und Walten des hl. Geistes im himmlischen Reiche abgesonderten, Unterricht über die transscendente Natur desselben gegeben hat, darin auf gleiche Weise die Stellung dieses Geistes in der Oekonomie des göttlichen Reiches aus den Augen gelassen, wie einen unbelehrenden, und fruchtlosen Vortrag über Ihn gehalten habe. Wenn der Verf. nur auf den Vortrag Christi, und seiner Apostel über diesen Gegenstand zurückblicken wollte; so fand er ohne Zweifel, daß sie uns hierüber lehrten, was wir wirklich zu wissen, und gläubig festzuhalten brauchen: daß der hl. Geist nemlich der vom Vater und Sohne ausgehende, und allzeit bei uns bleibende Vollführer des göttlichen Erlösungs- und Heiligungs-Werkes sey; er fand mithin, daß von dessen höherer Natur und Abkunft überall in unmittelbarer Beziehung zu seinem Amte, und Wirken im Reiche Christi, und so die Rede sey, daß dadurch jene Ehrfurcht, Aufmerksamkeit, und Tröstung begründet wurde, mit der er auf Erden aufgenommen werden sollte. In dem Augenblicke also, in welchem er den Spekulationen nachhängend, bei der Entwicklung des Begriffes vom hl. Geiste, von dem Amte desselben im Reiche Christi absehen, seine transscendente Natur für sich, d h. in Trennung von diesem Amte, darstellen, den genannten Begriff aus ihr allein zu Stand bringen, das Wirken und Walten des Geistes aber zu diesem erst nachher hinzukommen las-

sen wollte: wich er entschieden von dem Vorgange der Schrift, und von der Idee ab, die man sich von demselben, sobald man Ihn im Zusammenhange mit der gesammten Oekonomie unsers Heils auffaßt, machen wird; und die man sich auch machen muß, wenn man sich im Zustande eines unausgesetzten Erlößt- und Geheiligtwerdens denken, und dem Geiste also auf die rechte Weise entgegen kommen soll. — Und überdieß, wenn man nun die spekulativen Ausdrücke des Verf's. über den hl. Geist, wirklich merkt und behält; wer denkt drum etwas bei denselben? Redensarten kann man wohl in Umlauf setzen; aber wer verbindet nun eine nur einigermaßen deutliche Vorstellung mit ihnen? Der Verf. hat also über den Begriff vom hl. Geiste nicht gelehrt, was er lehren sollte; aber was er auch wirklich gesagt hat, wird ohne eine Erkenntniß zu bewirken, wie ein unbestimmter Laut verhallen.

b) Eben so wenig, als den Begriff, hat der Verf. das Wirken des Geistes nach seinem wahren Zusammenhang mit der Ausführung des himmlischen Reiches in uns, dargestellt. Die Sache ist einfach diese: Wir werden hienieden erzogen. Alles, was zur Anstalt des Christentums gehört, ist Erziehungsmittel. Der hl. Geist ist Erzieher, und Beistand. Er ist den Gläubigen stets zugegen: seine Gegenwart tritt aber theils in den einzelnen Acten seines Erziehungs-Amtes erwekend, erhaltend, reinigend, vollendend, hervor; theils ist sie jene stetige Verbindung und Gemeinschaft mit den Gläubigen, zu Folge welcher diese mit Ihm Eins sind, neugebohren aus Ihm, Kinder und Heilige Gottes. Diese Gemeinschaft hat Grade; ist sie ungetrübt, so ist der Christ vollkommen. —

Nach dieser Ansicht uun von dem Wirken und Bleiben des Geistes bei uns, weiß man leicht, was man sich bei den Schulausdrücken: „wirkliche Gnade", und „heiligmachende Gnade" zu denken, und wie man von der einen, und anderr zu reden hat. Der Verf. hat auch, indem er von dem Winken des hl. Geistes handelnd, diese Schulbegriffe beibehielt, über die wirkliche Gnade viel Gutes gesagt: indeß ist ihm doch das Amt des hl. Geistes zur Vollführung des Reiches Christi in uns, nicht recht klar geworden; wenigstens hat er dasselbe bei manchem Guten, was er darüber gesagt hat, doch nicht deutlich und unverfänglich dargestellt. Statt, daß er nemlich den hl. Geist als stetig unter den Christen gegenwärtig und thätig vorstellte, um an ihnen die Erlösung zu vollziehen, sie zu heiligen Wesen zu bilden, und zur innigsten Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne zu erheben; statt, daß er folglich seinen Zöglingen einen klaren Begriff von dem Amte dieses Geistes im himmlischen Reiche, und davon, was sie durch Ihn werden können und sollen, beibrächte: stellt er dessen Thätigkeit als Spende von Gaben vor, die uns mitgetheilt werden, kürzer oder länger, oder auch bleibend, gleichsam neben uns verweilen, und durch ihre Gegenwart mannigfaltige Vortheile, und Vorzüge über die Seele ausgießen. Und zwar redet er von dieser Gabenertheilung auf solche Weise, daß der Zögling zu glauben verleitet werden muß, nicht er selbst müsse unter dem segensreichen Einfluß der Gnade neugeboren, heilig, und mit dem Geiste Eines werden; nicht seine Erlösung, Heiligung und Vereinigung mit Gott sey es, für welche der Geist wirke: sondern er sey nur der beglückte Empfänger und Träger der Gna-

den; und die Seele erhalte Vorzüge und Glanz von diesen auf eine ähnliche Weise, wie man von andern Gaben andere Vortheile zieht — zur glücklichen Stunde nemlich, da sie uns eben beigelegt werden. Man sieht leicht, wie wenig durch solche Darstellung eine richtige Erkenntniß von dem Wirken des hl. Geistes im Reiche Christi erzielt werden möge; aber eben so einleuchtend ist auch, wie nachtheilig solcher Vortrag dem eigenen Mitwirken des Christen werden könne, wenn dieser itzt auf die Gnade als etwas Objektives hinsehend — von ihr als solcher und ohne Weiteres, Wirkungen hofft, welche nur durch die Verbindung mit seiner eigenen Thätigkeit erwartet werden dürfen; und wenn er sich das als eine glückliche Zulage seiner Seele denkt, was nur als Zustand derselben, als Richtung und Stimmung des Geistes, Willens, und Gemüthes vorkommen kann. — Am auffallendsten zeigt sich die genannte verschrobene und gefährliche Darstellung in der Lehre von der „heiligmachenden" Gnade. „Sie löscht," sagt der Verf., „die durch die Todsünde empfangenen Flecken der Seele aus, und macht dieselbe so schön, daß Gott seine Wohnung in ihr aufschlägt; sie vergöttert gleichsam die guten Werke dessen, welcher sie besitzt. Dagegen kann derjenige, welcher mit einer Todsünde behaftet ist, ob er gleich noch viele gute Handlungen ausüben mag, nichts für den Himmel gewinnen ꝛc." Eigentlich hätte der Verf. sagen sollen: wenn der Mensch neugeboren ist aus dem hl. Geiste; so ist Wille und Gemüth lauter, und in einem dem früheren gerade entgegengesetzten Zustande. Nun tritt, und lebt der Mensch wieder in Verbindung mit Gott; eben seine Neugeburt ist der Vollzug

dieser Verbindung; und das Beharren im heiligen Geiste, ist das Bleiben in ihr. Und alles, was er itzt wirket, ist eben darum, weil es im heiligen Geiste geschehen, und die Frucht desselben ist, Gott gefällig und heilig, wie unbedeutend auch der materielle Gehalt der That seyn möchte. Wer dagegen mit dem Vater und Sohne im heiligen Geiste nicht verbunden ist, sondern in sündhafter Richtung des Willens lebt; wirket, wie glänzend und nützlich auch manche seiner Thaten dem Aeussern nach seyn mag, dem innern Werthe nach nur Böses und Werthloses. — Auf diese Weise zeigte sich alles, was der Verf. von der heiligmachenden Gnade sagte, als etwas sehr Natürliches und Unverfängliches. Allein nun redet er statt dessen von dieser Gnade wie von einem chemischen Mittel, durch welches die Flecken der Seele ausgelöscht werden; oder wie von einer Dekoration der Seele, durch welche Gott zur Einkehr bei ihr veranlaßt werde; oder wie von einem Stempel, der unsern guten Werken gewisse Vorzüge auf eine ähnliche Weise verleihe, wie etwa der gesetzliche Stempel im Staate manchen Dingen einen Werth ertheilt, den sie an sich, und ausserdem nicht haben: ja, welcher so nothwendig sey, daß selbst gute Werke ohne ihn nichts Verdienstliches für den Himmel seyen. Immer also lehrt er, indem er von dem Wirken des hl. Geistes redet, von seinen Gnaden als von einer Zulage, die die Seele von Oben empfange, denken. Und während er vielmehr auf jenen Zustand der Seele hätte aufmerksam machen sollen, zu dem sie sich durch den Einfluß des Geistes erheben könne und solle, und in dem eben ihre ungetrübte Gemeinschaft mit Ihm bestehe; verleitet er so seine Zöglinge gedankenlos zu glauben,

die besondere Art von Gnade, welche man die heiligmachende nenne, gebe ihnen wenn sie dieselbe empfangen, Vorzüge, und überstrahle sie von selbst mit einem Glanze, wovon sie nicht nothwendig etwas wissen, oder zu wissen nöthig haben; welcher ausser ihrer eigenen persönlichen Heiligung vorhanden sey, und den sie folglich nicht schlechthin erfahren, mitwirken, mitvervollkommnen, und unterhalten müssen. Er verleitet sie also, auf die heiligmachende Gnade, und ihre Wirkungen einseitig und leichtsinnig zu bauen; statt daß er sie hätte lehren sollen, die Neugeburt ihres Herzens unter göttlichem Beistande nicht nur getreu zu bewahren, sondern in allem Guten stets vollkommener zu werden, und so unter Vermittlung des hl. Geistes zu einer allzeit innigeren Gemeinschaft mit demselben fortzuschreiten. Ja, indem er sagt, die Todsünde sey es, wodurch die heiligmachende Gnade vertrieben werde; müssen nun nicht alle, die sich keiner Todsünde bewußt sind, wie mangelhaft ihre moralische Güte auch noch seyn möge, glauben, sie genießen jene Auszeichnungen, die der Verf. an das Daseyn dieser Gnade geknüpft hat? Wo bleibt itzt aber, wenn man bereits solche Vorzüge genießt, und in den Augen Gottes schon so glänzend ist, das rege und treue Fortschreiten im Guten? — Ferner, da der Begriff einer Todsünde so schwankend ist, und sich auf irgend eine materiell ausgezeichnete böse Handlung bezieht; wird sich nun nicht jeder, der sich keiner solchen That bewußt ist (wie sinnlich, lau und todt sein Leben übrigens auch seyn möge) im Stande der heiligmachenden Gnade zu seyn, überreden? Aber wie furchtbar schädlich ist nicht solcher Wahn? — der Verf. hat mithin das Wirken des

hl. Geistes im Reiche Christi nicht im Zusammenhang mit der Oekonomie dieses Reiches, d. h. nicht im Zusammenhang mit unserer Erlösung und Heiligung und so dargestellt, daß nun Jeder einsehen müßte, daß, und wie durch das Zusammenwirken dieses Geistes und des menschlichen Willens der Christ durch alle Stufen der Besserung hindurch zur vollkommenen Kindschaft Gottes gelange, mit dem Vater und Sohne verbunden bleibe, und das Reich Gottes in sich realisirt darstelle. Der Verf. hat von diesem Wirken vielmehr wenigstens zum Theil auf eine wenig klare, verfängliche, und gewiß vielfach sehr nachtheilige Weise gesprochen.

c) Was nun noch insbesondere die Frage betrift, ob der Verf. den Glauben an den hl. Geist bei seinen Zöglingen zu einem Mittelpunkt ihres christlichen Lebens in der Weise gemacht habe, wie oben angedeutet worden ist; so müssen wir antworten, daß solches bei dem Verfahren, welches derselbe bei dieser Lehre befolgt hat, gar nicht einmal möglich sey. Schon der Umstand, daß er seinen Katechumenen den heiligen Geist — den persönlichen, sie umfangenden, und heiligenden, aus den Augen rückt, und ihnen dafür die abstrakte Gnade mit ihren Wirkungen an die Seite stellt; macht es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß sie nun mit jener Ehrfurcht, Aufmerksamkeit, und Gewissenstreue auf ihre höhere Verbindung achten, und halten werden, als es seyn sollte, und als es der lebhafte Glaube an den gegenwärtigen, und sie umfangenden persönlichen Gottes-Geist mit sich bringen würde. Fürs zweite, wenn wir es klar erkennen sollen, daß wir in einer Ordnung der Gnade, und in dem Zustande

eines fortwährenden Erlößt- und Geheiligtwerdens leben; so müssen wir die Geschichte unserer sittlichen Erziehung hienieden überschauen lernen, die Aufstufungen von sittlicher Rohheit bis zur sittlichen Vollkommenheit als den uns im Leben vorgesteckten Weg überblicken, unser moralisches Verderbniß, unsere Trägheit, Schwäche, und Befangenheit, lebhaft fühlen u. s. w.: wir müssen also mit einem Wort aus der Vertrautheit mit dem wirklichen Leben selbst, den Geist der Demuth, das Gefühl der Abhängigkeit, den Ernst des Gebetes, und das Ringen nach dem Beistand, und der Gemeinschaft des hl. Geistes erlernen. Wenn der Verf. also seinem Unterrichte über das Wirken dieses Geistes die bekannten Schul-Eintheilungen der Gnade zu Grund legt; so kann er von allem dem schon darum nicht sehr Vieles leisten, weil er in Folge dieser Eintheilung bereits aus dem wirklichen Leben herausgetreten ist, und nun nicht die Geschichte desselben, und dessen Zusammenhang mit der fürdaurenden höheren Hülfe zu beschreiben; sondern das Leben zu zerreißen, und die Stücke bald bei dieser, bald bei jener Gnade — je nach den Gesetzen der Logik, einzureihen hat. Die Fruchtbarkeit des Vortrags wird itzt, wie so oft, unvermeidlich dem systematisirenden Verstande zum Opfer gebracht. Endlich, wenn man eine Cardinallehre auch zu einem Cardinalpunkt des christlichen Lebens machen will; so wird ein methodisches, unter klarer Anschauung dessen, was man will, entworfenes, und durchgeführtes Verfahren erfordert. Nun aber findet man bei dem Verf. wohl Nutzanwendungen und da und dort angehängte Ermahnungen; daß er aber mit Besonnenheit dahin gewirkt habe,

den Glauben an den hl. Geist zu einer heiligen Gewalt in der Seele seiner Zöglinge zu machen, davon konnten wir uns nicht überzeugen.

Daß solches übrigens von allen Katecheten geschehen möchte, ist gewiß um so mehr zu wünschen; je dunkler insgemein die Vorstellungen des Volkes von dem Wirken des hl. Geistes sind; je seltener es sich von ihm umfangen, glaubt; je weniger es gewissenstreu nach seiner Verbindung ringt; je weniger es seine Gemeinschaft hochachtet, und erfurchtvoll bewahret; und je nothwendiger doch dieses alles ist, und je segensreicher es wäre.

D.

Lehre von der Buße. *)

Der Unterricht des Verfs. über diesen Gegenstand zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Von dem Sakramente der Buße überhaupt. 2) Von der Reue und Leid im Allgemeinen. 3) Von der vollkommenen, und unvollkommenen Reue. 4) Von der Beicht, und deren Erfordernissen. 5) Von der Genugthuung. 6) Von den Ablaßen. (III. Bd. S. 319—506.) — Der Verf. sagt zuerst, das Sakrament der Buße habe vier wesentliche Theile, nemlich: die Reue, die Beicht, die Genugthuung, die Lossprechung. Von der Reue sagt er, sie bestehe aus Schmerz über das Vergangene, und aus dem ernstlichen Vorsatz, sich für die Zukunft zu bessern. Der Schmerz aber müsse innerlich, übernatürlich, und allgemein seyn, und über

*) Gehörte eigentlich wohl eher in den zweiten Theil.

alles gehen. Der Vorsatz aufrichtig, fest, allgemein und übernatürlich seyn. Hernach redet er von der voll- und unvollkommenen Reue; und nachdem er den Begriff der einen und andern bestimmt hat, lehrt er, daß die erste auch ohne Beicht (wenn nur indessen das Verlangen zu beichten da sey), die andere dagegen nur mit der Beicht zur Erlangung der Sündenvergebung hinreiche: jedoch dürfe letztere eines festen Vorsatzes, der Hoffnung auf Vergebung und der anfangenden Liebe Gottes nicht ermangeln. — Von der Beicht wird sodann gesagt, sie sey eine vor einem autorisirten Priester geschehene Anklage, wenigst aller Todsünden. Sie müsse demüthig, ganz, aufrichtig, einfach, nnd bescheiden abgelegt werden. Es sey übrigens nützlich, auch die läßlichen Sünden zu beichten; dagegeu durchaus nöthig, sich über die Todsünden, über Zahl, Umstände ꝛc. derselben anzuklagen. Zugleich setzt der Verf. noch die Gründe auseinander, warum man beichten soll. — Hierauf folgt die Rede von der Gewissens-Erforschung. Man soll erst, sagt er, um Erleuchtung bitten; und dann sich in Beziehung auf den Dekalog, die Kirchengebote, und Standespflichten erforschen. (Der Verf. durchgeht itzt diese drei Register, und macht die Sünden bemerklich, deren man sich in jeder Rücksicht schuldig machen könne) — nach diesem unterweiset derselbe in Einigem, was zur guten Art, und Sitte beim Beichten gehört; dann bestimmt er die Bedingungen der Lossprechung. Hernach lehrt er von der Genugthuung, es werde eine unendliche gefordert. Indeß habe Christus für uns genug gethan. Wenn wir aber nach der Taufe abermal sündigen, so werde bei neuer Zuwen-

dung der Verdienste Jesu Christi auch uns, jedoch nur eine zeitliche Strafe — entweder hier, oder dort aufgelegt, was sehr billig und heilsam für uns sey, und den göttlichen Zorn besänftige. Die Kirche sey hierin, obgleich ihrer Natur nach mild, vormals strenger gewesen, als es die Beichtväter in der Auferlegung der Bußwerke nunmehr seyen. Weiter bestehe die Genugthuung in der Vergütung der Unbild, die man Gott durch die Sünde zugefügt, und des Schadens, den man dem Nächsten verursacht habe. Am Ende wird noch gezeigt, wie man Bußwerke annehmen und verrichten soll. Zuletzt stellt der Verf. die Frage: ob es denn kein Mittel gebe, wenn ein Sünder keine seinen Sünden angemessene Genugthuung leisten könne, oder eine solche zu leisten den Muth nicht habe, diesen Mangel hier schon, und nicht erst im Fegfeuer zu ersetzen? Er bezeichnet sodann den Ablaß als ein solches Mittel, und gründet ihn auf die überschwenglichen Verdienste Christi und der Heiligen, die einen Ueberfluß der Genugthuung, und einen Schatz bilden, aus welchem die Kirche als Verwalterin desselben schöpfe, und der auch den Verstorbenen auf ausdrückliche Bemerkung dessen, welcher den Ablaß ertheilt, um der Gemeinschaft der Heiligen willen, zugewendet werden könne. Am Schlusse werden noch die vorzüglichsten Ablässe, und jene so man am öftesten gewinnen könne, namentlich aufgezählt. — Dieß ist nun der Unterricht des Verfs. über die Buße; dieses die Gedanken, die er ausgeführt, und der Gang, den er genommen hat.

Es entsteht itzt die Frage, ob er in diesen Vorträgen über die Buße, in seinen Gegenstand wahrhaft eingedrungen sey, und ob er die einzelnen abgehandelten Materien nach ihrer

wahren Stellung und Bedeutung in der Gesammtlehre von der Bekehrung und Besserung des Menschen, und folglich im genauen Zusammenhange mit dem Werden des himmlischen Reiches in uns, gefaßt und dargestellt habe. — Wahrheit, Tiefe, und Fruchtbarkeit des Unterrichtes hängt wesentlich hievon ab.

Vorläufig stehe hier folgende Bemerkung: In den meisten Katechismen — und wenigstens in den ältern, und nach der scholastischen Dogmatik gemodelten, findet man einen Begriff und Unterricht über die Buße, welcher aus dem kirchlichen Bußinstitut hervorgegangen, und eine Erläuterung von diesem ist. Da nun die Kirche durch ihr Bußinstitut die Idee der Bekehrung an ihren gefallenen Mitgliedern zu realisiren sucht; dieses Institut folglich eine mehr oder weniger treffende äussere Darstellung und Uebung des, im Menschen und von ihm vorzunehmenden innern Bekehrungsaktes ist: so ist jeder solche von dem kirchlichen Bußinstitut abgezogene Unterricht über die Buße im Grund die Copie einer Copie, d. h. er geht nicht von der Natur und dem Wesen der Buße oder Bekehrung selbst aus; sondern hängt sich mit seinen Erläuterungen ꝛc. schlechthin an das Bußinstitut — nicht weiter in die Idee eindringend, aus welcher die Bestandtheile dieses Institutes selbst hervorgegangen sind. Hiedurch aber setzt er sich unvermeidlich zwei großen Gefahren der Verirrung aus. Erstens nemlich, da das Bußinstitut selbst, (wie alles Aeussere) nur ein unvollkommener Ausdruck des Wesens und Verlaufs der Buße ist; so wird er dieses Wesen selbst fast nothwendig in dem Maße oberflächlich, und unvollkommen auffassen müssen, in welchem er

lediglich bei dessen kirchlicher Erscheinung stehen bleibt. Aber zweitens, auch die Bestandtheile des Bußinstitutes dürfte er nun um so weniger nach ihrem Geiste, und ihrer wahren Beziehung zum Wesen und Verlaufe der Bekehrung zu würdigen vermögen; je weniger er in der vorläufigen Kenntniß dieses Wesens und Verlaufes ein Prinzip für solche Würdigung hat; und je seltener man überhaupt bei Instituten, die sich allmählig, und ohne ein klar erkanntes, und befolgtes Prinzip ausgebildet haben, durch die Erscheinung hindurch, bis zu der demselben zu Grund liegenden Idee voranzudringen pflegt.

Daß sich nun unser Verf. nach dem Vorgange der gedachten Katechismen in seinem Unterricht über die Buße lediglich, und ohne tiefer einzugehen, an das Bußinstitut gehalten, und somit eine Copie der Copie geliefert habe, sieht man sogleich daraus, daß er mit der Erklärung beginnt: das Sakrament der Buße habe vier Bestandtheile, nemlich: Reue, Beicht, Genugthuung, Lossprechung — über welche er somit seinen Unterricht ertheilen wolle. In wie weit derselbe nun aber den mit diesem Verfahren verbundenen, oben bemerkten Gefahren entgangen sey, ist itzt die Frage.

1) Er redet zuerst von Reue und Leid. Er nennt sie das Wesen der Buße; und setzt sie in den Schmerz über das Vergangene, und in den guten Vorsatz rücksichtlich der Zukunft. Er verlangt, daß der Schmerz innerlich, übernatürlich, über alles, und allgemein; der Vorsatz aber aufrichtig, fest, allgemein und übernatürlich seyn soll.“ Hiegegen ist nun zu erinnern: die Erfahrung lehrt, daß sich die Menschen in tausend Fällen einer Bekehrung rühmen, während sie doch nichts weni-

ger als wahrhaft Bekehrte sind. So hassen z. B. Einige eine bestimmte Gattung von Sünden, der sie früher vorzüglich ergeben waren; ihre übrigen, weniger schreienden Fehler dagegen beachten sie nicht. Andere meiden gewisse rohere Ausbrüche einer sündhaften Neigung, und bedauren, sich derselben vordem schuldig gemacht zu haben; unterhalten die nemliche Neigung übrigens auch itzt noch, nur in feinern Formen. Noch andere empfinden ihre vergangenen Verirrungen schmerzlich, und widerstehen den wiederkehrenden Versuchungen; aber ein positives Leben — eine Regsamkeit und Thätigkeit für alles Wahre, und Gute um Gottes und des Nächsten willen, mangelt ihnen. Wieder andere legten ihre Fehler ab; doch im Widerstreite mit denselben verfielen sie in das entgegengesetzte Extrem, und leben itzt in diesem sicher, und von ganzem Herzen. Noch andere endlich sind aufgestanden; sie sind itzt gerecht; man darf sie an das Vergangene gar nicht mehr erinnern; sie blicken mit Hohn auf die Strauchelnden; und sprechen von ihnen in herber Rede. — Alle diese und ähnliche nun, werden sie durch die Erklärung des Verfs. über das Wesen der Buße, von der Richtigkeit ihrer angeblichen Bekehrung überführt werden? Und Alle, die sich fortan bekehren werden, sind sie von eben jenem Wesen dergestalt unterrichtet, daß sie sich über die Wahrhaftigkeit ihrer Bekehrung nicht zu täuschen vermögen? Antw. Buße ist Sinnesänderung, und zwar eine solche, welche in der Schrift treffend mit dem Worte „Wiedergeburt“ bezeichnet wird. Buße ist also eine solche Umänderung im Geist, Gemüth und Willen des Menschen, vermöge welcher diese, die vordem der Selbstsucht dienten, nunmehr Gott huldigen, und

auf Erfüllung seines Reiches auslaufen. Wenn ich daher, wie der Verf., sage: Reue und Vorsatz sind das Wesen der Buße; so laufe ich sehr Gefahr, das schädlichste Mißverständniß zu erzeugen, eben jenes, an welchem alle Tausende der oben erwähnten angeblich Bekehrten leiden. Diejenigen nemlich, welche es bereuen, diese und jene Vergehen begangen zu haben, und sich ernstlich vornehmen, sie nicht wieder zu thun, und überdieß ihrem Vorsatze sogar getreu bleiben, werden nun alle ohne Weiteres der Bekehrung oder Sinnesänderung sich getrösten, und rühmen; und doch ist die wirkliche Bekehrung dadurch noch so wenig ausgemacht, daß die oben gedachten Scheinbekehrten auch Alle bereuten, sich das Bessere vornahmen, und auch darauf beharrten; aber nichts desto weniger den Geist der Neugeburt nicht haben. Wohl sind Reue und Vorsatz nemlich charakteristische Aeusserungen der Sinnesänderung; und die ersten empirisch-psychologischen Ausbrüche derselben: allein so wenig Sinnesänderung ohne Reue und Vorsatz denkbar ist; so wenig ist Reue und Vorsatz auch schon Sinnesänderung im biblischen Sinne; und unläugbar ist, daß jeder Sünder, dem man Reue und Vorsatz als das Wesen der Bekehrung vorhält, diese Forderungen in der Regel blos auf eine bestimmte Gattung von Sünden beziehen, und lediglich diese nicht wieder zu begehen, sich vornehmen werde: wobei von einer Umwandlung des ganzen Menschen keine Rede ist, und an einen, dem bisherigen geradezu, in Wollen und Wirken entgegengesetzten Geist natürlich nicht gedacht werden darf. Indem der Verf. also nicht tiefer in das Wesen der Busse eingieng, als daß er es in Reue und Vorsatz setzte; so kann

er sich gewiß nicht rühmen, dadurch den tausend und tausend Scheinbekehrungen vorgebeugt zu haben. — Aber überdieß, muß sich blos der offene Sünder, und wer sogenannte Todsünden auf sich hat, bekehren? Nicht auch der Laue, der Träge, der moralisch-Flache? Diese letztern sind es, welche der Religionslehrer vorzüglich und um so mehr im Auge haben muß, je gewöhnlicher sie sich für Gerechte, und der Buße nicht Bedürftige halten. Und nun gerade für diese dürfte nach unserm Ermessen eine völlig andere Darstellung des Wesens der Buße, als die vom Verf. gegebene, nothwendig seyn. Der Begriff der kirchlichen Buße paßt ohnehin nicht auf sie. Und da sie das, was sie von Reue und Vorsatz hören, als etwas nur die Sünder Angehendes betrachten; so muß die Buße namentlich für sie als Sinnesänderung u. so dargestellt werden, daß sie überhaupt als eine moralische Erneuung des Menschen, und als eine neugeborne, durchgreifende Richtung des Geistes, Willens, und Gemüthes auf alles Gute, erscheint. Auf diese Weise allein wird ihr Wesen richtig, und zugleich so dargestellt, daß die Nothwendigkeit derselben auch für das Heer der Trägen, und Lauen einleuchtend zu werden vermag.

Der Verf. wird nun zwar erwidern, daß durch die Eigenschaften, welche er von der Reue und dem Vorsatze fordere, die Nachtheile, welche ich befürchte, abgewendet werden; und daß es all den Tausenden, deren Bekehrung trotz ihrer Reue und ihrem Vorsatze nichtig sey, an jenen Eigenschaften gebreche. Allein diese Einrede führt mich gerade auf das Zweite, was ich überhaupt gegen die Darstellung des

Verfs.

Verf's. zu erinnern habe. Derselbe verlangt, daß Reue und Vorsatz gewisse Eigenschaften haben. Er fordert also diese zu jenen hinzu: und der Zögling kann die Sache nicht anders nehmen, als müsse er die letztern zu seiner Reue und seinem Vorsatze hinzubringen. Wie ganz anders aber verhält es sich hiemit nach der Wahrheit! Es liegt in der Natur, und dem Wesen der Wiedergeburt, daß der Mensch mit innerem, aus Liebe Gottes ausgehendem, über alle seine Fehler sich verbreitendem unbedingtem Schmerze auf das Vergangene schaue. Es liegt in eben dieser Natur und diesem Wesen, daß er rücksichtlich der Zukunft nicht nur zu dem vergangenen Zustand in keiner Weise zurückkehren; sondern die Liebe Gottes, und den Gehorsam gegen seinen Willen, den er ergriffen hat, in allem, und beharrlich festhalten, und bethätigen will. Was der Verf. (mit den übrigen Scholastikern) also Eigenschaften nennt, die man an eine wahre Reue ꝛc. zu machen habe, sind wesentliche Bestandtheile der Sinnesänderung: in, und mit dieser nothwendig gegeben. Und wäre derselbe mithin von dem eigentlichen Wesen der Bekehrung ausgegangen; so hätte er jene Eigenschaften nicht zur Reue, und zum Vorsatz hinzuverlangen können; sondern er hätte gezeigt, wie das, was er itzt als Eigenschaft vorstellt, sich in, und mit der Sinnesänderung vorfinde, und durchaus wesentlich in dem Begriffe derselben liege. — Wie die Sache nun aber itzt gefaßt ist, erscheint nicht nur der Mangel einer tiefern Auffassung derselben; sondern diese Weise der Darstellung hängt aufs genaueste mit den oben erwähnten Täuschungen in Absicht auf Bekehrung zusammen. Nun eben, weil das Wesen der Buße nicht rein hervor-

gehoben wurde; bleibt man itzt bei den zwei Bestandtheilen derselben -- nemlich bei Reue, und Vorsatz stehen; man versieht darunter einen Schmerz über gewisse Fehltritte, und den festen Willen, sie nicht wieder zu thun. Bleibt man diesem Willen nun treu; so hält man seine Bekehrung für ausgemacht. Was es mit den noch besonders verlangten Eigenschaften auf sich habe, faßt man nie recht; man glaubt die Sache selbst im Allgemeinen ohnehin doch zu besitzen, wenn man auch ein oder anderes etwa noch Zugehörende nicht so genau beachtete: und selbst, wenn man alles Geforderte zu leisten gemeint ist; weiß man erst nicht, wie man es angehen soll, daß man die verlangten Eigenschaften zu seiner Reue ꝛc. hinzubringe. Man versteht nemlich überhaupt die Bedeutung und den Sinn dieser Eigenschaften nicht, weil man sie nicht hat aus ihrem Prinzip hervorgehen sehen; und man will itzt zusammenstückeln, und im besten Falle durch das successive Beibringen jener Eigenschaften zu Stand bringen, was nur als ein einziger, ungetheilter, durchdringender, und jene Eigenschaften schon in sich schließender, Act des innern Lebens vorkommen kann. So geschieht es denn, daß — in Folge solchen Vortrages über die Buße, die Menschen über die Natur derselben nie recht ins Klare kommen; und statt sich des Geistes der Wiedergeburt in einem einzigen, unzertheilten, ihre ganze Seele durchdringenden Acte zu bemächtigen, im besten Falle zu ihrer Reue, und ihrem Vorsatze jene Eigenschaften hinzukünsteln wollen, die der Katechet oder Katechismus fordert. Richtiger urtheilt hierin das Conc. von Trient. Sess. VI, cap. 6.

2) Der Verf. unterscheidet eine voll- und eine un-

vollkommene Reue. Letztere, welche ihren Grund in der Furcht vor den Strafen der Sünde hat, soll, wenn die anfangende Liebe Gottes da ist, mit der Beicht zur Erlangung der Sündenvergebung hinreichen. — Wir fragen nun den Verf.: wenn eine anfangende Liebe Gottes da ist; ist noch eine unvollkommene Reue da? — Das eine und andere schließt sich ja gegenseitig aus. Zweitens, wenn er voll- und unvollkommene Reue den Katechumenen neben einander — beide zur Erhaltung der Begnadigung als hinreichend, vorlegt; was sollen sie sich nun viel Mühe geben um die erste? — und was vernichtet itzt alles Wesen der Wiedergeburt radikaler, als diese Distinktion? — Aber hinwiederum, und drittens: was muß man für einen Begriff von der Natur der christlichen Sinnesänderung haben, wenn man die Reue aus sinnlichen Beweggründen irgend in Anschlag bringen kann. Diese Reue ist oft die Einleitung zu einer künftigen Sinnesänderung im christlichen Sinne; hat aber noch durchaus nichts von ihr selbst; und würde sehr unschicklich auch nur ein Anfang derselben genannt werden. Wollte der Verf. also am rechten Orte von ihr reden; so mußte er es in der Geschichte der Bekehrung, wohin sie gehört, thun. — Wenn man nun bedenkt, daß es am Ende Keinem an einer unvollkommenen Reue fehlen könne; und Wenigen an der Gelegenheit zu beichten fehlen werde; und Jeder sich zur Noth noch einen Anstrich von anfangender Gottesliebe erheucheln möge: so begreift man eben so leicht, daß es bei der genannten Distinktion der Reue in eine voll- und unvollkommene, keinem Sünder für sein Seelenheil

bang zu seyn brauche, als es klar ist, daß nichts geschickter sey, als sie, die Menschen bei ihrem moralischen Tode einzuschläfern, bei einer Grimasse von Buße zu beruhigen, und jeden durchgreifenden, die ganze Tendenz der Seele umschaffenden Proceß, so wie die fürdaurende Vervollkommnung desselben, fern zu halten. Aber schwer ist zu begreifen, wie man die Folgen dieser Jesuitischen Erfindung des siebenzehnten Jahrhunderts nicht einsehen, und diese ungeheuer oberflächliche, und heillose Distinktion noch fortwährend in Katechismen nachschleppen möge.

3) Der Verf. redet ferner von der Erforschung des Gewissens. Er zeigt, wie man dasselbe zum Behufe der Beicht an der Handleitung des Dekaloges, der Kirchengebote, und Standespflichten erforschen könne. Allein, damit hat er auch diesem Gegenstande seinen wahren Werth in dem Kapitel der Bekehrung und Beßerung nicht zugeschieden. Oder sollte das eigentliche Verhältniß der Gewissenserforschung zur Besserung des Menschen nicht verkannt werden, wenn man jene in einen solchen Zusammenhang mit der Beicht bringt, daß sie (wie bei dem Verf.) nur wie ein Vorerforderniß der Selbstanklage im Beichtgericht, und folglich als Mittel zu dieser erscheint? Und sollte die wahre Natur einer für die Besserung des Sünders zuträglichen Gewissenserforschung nicht verloren seyn, wenn man diese durch Sündentabellen zu befördern hofft? Ist denn die Gewissenserforschung im Besserungsgeschäfte zunächst wegen der Beicht, oder wegen der Selbstkenntniß nöthig? Läßt sich letztere in dieser oder jener Stunde, eh man eben zur Beicht geht, oder vielmehr in der treuen und fortgesetzten Prüfung, und Beobachtung seiner selbst

erwerben? Und war es also recht, die Selbsterforschung zum Mittel der Selbstanklage zu machen, und sie so an eine Stunde vor dem Beichtacte anzuweisen? Ferner: Ist es darum zu thun, mittelst eines Beichtspiegels dem Gedächtnisse in der Erinnerung an gewisse begangene Fehler zu Hülfe zu kommen, oder vielmehr mit seinem wahren moralischen Zustand vertraut und immer vertrauter zu werden? Und, wie kann nun ein Beichtspiegel den Menschen in sich hinein leiten, und ihm das eigentliche Treiben seines Herzens enthüllen? Ueberdieß, sollte es ein Gewinn seyn, wenn Jemand durch das Gedächtniß auf irgend einen begangenen Fehler geführt wird, so ihn das Gewissen vergessen hätte? — O, die Gewissenserforschung steht mit der Bekehrung und Besserung des Menschen in einer viel tieferen Verbindung, als der Verf. zu glauben scheint, wenn er sie zum Mittel der Beicht macht, und mit dem Dekalog in der Hand, vornehmen läßt. Es dürfte die Zeit kommen, wo die Katecheten auch diesen Gegenstand nicht mehr nach dem Zuschnitte der herkömmlichen Beicht-Unterrichte, sondern nach seinem Zusammenhang mit dem großen Werke der Bekehrung und Besserung beurtheilen und vortragen werden. Dann wird man die Katechumenen lehren, in stillem Merken auf sich selbst, in täglich- und stündlichem Beobachten ihrer selbst, und in anhaltender Selbstprüfung mit dem Laufe ihrer Gedanken und Gefühle, mit der Wechselwirkung ihrer Triebe, Gefühle und Gedanken, mit der Hauptrichtung ihres Willens, und den mannigfaltigen Schattirungen derselben ꝛc. vertraut zu werden, und das, was man Sünden nennt, und in der Beicht zu bekennen pflegt, als einzelne mehr hervorstechende Züge aus der Geschichte

des innern Lebens hervorzuheben. Diese Züge aber werden dann nicht wie magere Bruchstücke vereinzelt; sondern der ganze Lauf ihres innern Lebens wird, und jene Stücke im Zusammenhang mit diesem, vor ihnen liegen. Jene einzelnen Züge werden nicht nur ein oder anderesmal im Jahr vor ihrem Blicke erscheinen, sondern sie werden sich zu jeder Zeit mit dem ganzen Gange ihres innern Lebens in vertrauter Bekanntschaft erhalten. Mag auch der gemeine Mann zu großer Vertrautheit mit sich selbst im Allgemeinen schwer gelangen können, so vermag er doch zu einer viel größeren zu kommen, als jene ist, welche man laut der Erfahrung bis itzt erzielt hat, und durch Hülfe der Beichtspiegel fortan erzielen wird.

4) In dem Vortrage über die Beicht scheint der Verf. wieder seinen Gegenstand zu wenig nach seiner Stellung im Systeme der Bekehrung und Besserung aufzufassen. So z. B. ist ihm dieselbe so zu sagen gleichbedeutend mit dem Bekehrungsacte selbst: und in jedem Falle hat er viel zu wenig Vorsorge getroffen, daß seine Zöglinge den Act der Beicht, und die Bekehrung nicht verwechseln, sondern jene nach ihrem wahren Verhältnisse zu dieser auffassen. Man weiß genug, wie ungeheuer diese Vermischung der Moralität geschadet hat, und schadet bis auf den heutigen Tag. Man hat also wohl auch keine dringendere Aufgabe, als, von der Lehre über die Bekehrung und Besserung ausgehend, am gehörigen Orte auf die Beicht zu kommen, und ihr Verhältniß zu dieser nachzuweisen. Vornemlich hat man, was der Verf. gleichfalls unterließ, auch darauf aufmerksam zu machen, wie wenig meist Eine Beicht im Geschäfte der Bekehrung und Besserung

vorwärts helfe; daß vielmehr großentheils eine Reihe von Beichten nöthig werde, um jenes Geschäft in einen beseſtigteren Gang zu bringen. Von dem gedachten Verhältnisse zwischen der Beicht und Bekehruug ausgehend wird man insbesondere auch den Zusammenhang des Sündenbekenntnisses mit der Natur der Buße klar zu machen wissen. Dasselbe ist nemlich Wirkung und Ausdruck der Demuth, ohne die keine wahre Buße seyn kann. Aber itzt sieht man auch weiter sogleich ein, daß ein mit Bußsinn abgelegtes Sündenbekenntniß nothwendig aufrichtig sey, und eben darum ganz, deßgleichen bescheiden und demüthig. Man brauchte also wieder nicht, wie der Verf., diese Eigenschaften zu einer gültigen Beicht hinzu zu verlangen; sondern mußte sie vielmehr — als schon in der Natur des Bußgeistes wesentlich eingeschlossen, vorstellen. So oberflächlich solches nachträgliche Fordern der genannten Eigenschaften also ist; so nutzlos ist es zugleich. Wie oft man dieselben auch verlangen mag; sie werden doch jederzeit, und müssen fehlen, so lang der eigentliche Bußgeist mangelt. Also hatte der Verf. nur diesen zu pflegen; und konnte es ihm sodann unbedentlich überlassen, daß er aus sich selbst alle billigen dießfälligen Anforderungen der Scholastiker erfüllen, und überdieß den rechten Weg halten werde zwischen Pedanterei und Heuchelei. — Diesen nemlichen Bußgeist zum Grunde legend, konnte der Verf. itzt zugleich deutlich nachweisen, daß der aufrichtige Büßer, da er seinen gesammten sittlichen Zustand enthülle, eben sowohl jene Fehler bekennen werde, welche er, (der Verf.) läßliche, wie die anderen, die er Todsünden nennt. Es war also nicht nöthig zu sagen:

die Todsünden zu beichten sey man schuldig: die Läßlichen zu beichten aber sey nützlich. Wohl hat dieses im Bußinstitut seinen historischen Grund; aber es ist dem Bußwesen selbst, sehr nachtheilig: Niemand weiß nemlich zu bestimmen, und die Scholastiker sind selbst keineswegs einig, welche Sünden Todsünden, welche dagegen läßliche seyen. Der Beichtende zieht also die Gränze nach Belieben, und rechnet zu dem Läßlichen, was er nicht bekennen mag, obwohl es vielleicht gerade die schlimmste Seite seiner sittlichen Verfassung betrifft: ist aber nichts desto weniger beruhigt, da ihm der Katechet ja sagte: daß es nicht nothwendig sey, sich über dieselben anzuklagen. — Hätte der Verf. also lieber das Sündenbekenntniß in seinem nahen Zusammenhange mit dem Wesen der Buße aufgefaßt, es aus diesem abgeleitet, und dessen zweckmäßige Fertigung dem redlichen Bußgeiste, welcher nicht markten, sondern alles, was sich in seinem sittlichen Zustande Fehlerhaftes herausstellt, Friedensuchend bekennen will, übertragen! — Wenn derselbe endlich Zahl und Umstände der Sünden in der Beicht anzugeben fordert; so ist an sich nichts dagegen einzuwenden: aber da er diese Anforderung wieder nicht aus dem Wesen und Geist der Buße ableitet, und durch diesen näher bestimmt; so werden Einige auf dieselbe, da sie nun ihren Grund nicht einsehen, keine Rücksicht nehmen; Andere werden sich allzu mühsam mit deren Erfüllung abmartern; Andere endlich die Hauptsache gethan zu haben glauben, wenn sie darin genau und pünktlich waren. Die Erfahrung bestätigt das, so wie den daraus erwachsenden Nachtheil. Anders müßte es wieder seyn, wenn die gedachte For-

derung in ihrem Zusammenhange mit dem Wesen der Buße aufgefaßt und in ihrer innern Zweckmäßigkeit dargelegt worden wäre. — Auf jedem Schritte also stößt man bei dem Verf. auf eine aus dem Zusammhang mit dem Wesen der Buße gerissene Darstellung der einzelnen Bestandtheile des Bußinstitutes: aber auf jeder Stelle begegnet uns auch das Fruchtlose und Schädliche einer solchen Darstellung.

5) Laßt uns nun noch den Vortrag des Verfs. über die Genugthuung und den Ablaß mit einigen Bemerkungen begleiten! Es ist schon etwas oberflächlich, und ohne Zweifel auch nachtheilig, daß von einer Pflicht, das aus der Sünde entsprungene Uebel gut zu machen, in der Weise gesprochen wird, daß dieselbe wie eine der Sündenvergebung anhängende Bedingung erscheint. Einmal dürfte es so dieser Bedingung wie überhaupt den lästigen Clauseln ergehen, welche man, nachdem man sich das Günstige des Contraktes, d. h. hier die Absolution zugeeignet hat, zu umgehen trachtet. — Dann aber ist die Sorgfalt, und das unabläßige Streben, alle Folgen der frühern Sünden nach Kräften zu tilgen — also die Genugthuung in diesem Sinne, mit dem Geiste der Bekehrung selbst wesentlich gegeben, und in diesem eingeschlossen. Wenn man sie also nach ihrer Stellung im Bekehrungswesen auffassen soll, so muß man sie nicht als Bedingung der Absolution nachtragen; sondern in der Natur aller Bekehrung schon als wesentlich mit-enthalten vorstellen. — Fürs Zweite: wenn die Genugthuung aber als Erduldung zeitlicher Strafen für die nach der Taufe begangenen Sünden betrachtet wird; so tritt — man mag nun

darunter Strafen der Kirche, oder andere im Laufe des Lebens vorkommende von Gott verhängte Leiden verstehen, in jedem Fall leichtlich der Begriff der Züchtigung einseitig heraus: und es bildet sich itzt ein eben so irriger als nachtheiliger Begriff von der Genugthuung. Denn nichts ist einerseits gewisser, als daß die große Summe der Leiden dieser Erde das unentbehrlichste und kräftigste Bekehrungs- und Besserungsmittel der Menschen in der Hand Gottes ist. Eben so sind auch die Bußwerke der Kirche unläugbar vorzugsweise als heilsame unter kirchlicher Autoritat, Aufsicht und Leitung stehende Uebungen, wodurch sich theils der wahre Bußgeist recht entwickeln und darstellen, theils die Besserung befestigen und erweisen soll, zu betrachten. Wenn man daher die einen und die andern vor allem als zeitliche Strafen, d. h. als Züchtigungen für die begangenen Sünden vorstellt; so entrückt man uns leichtlich dadurch den schönsten Theil ihrer Bestimmung aus den Augen; und wir verlieren sie aus ihrem nächsten Zusammenhange mit dem Werke unserer Erlösung. Eben dadurch aber verlieren sie auch ihren wohlthätigen Einfluß auf die Erweckung, Läuterung und Befestigung der Menschen im Guten. Es ist nemlich, sobald man bei den Leiden dieser Erde, oder den Bußwerken der Kirche vornehmlich an Züchtigungen, oder zeitliche Strafen der Sünden denkt, eine fast unausbleibliche Folge, daß man dieselben nun — statt dankbar anzunehmen, und willig-treu zu benützen, mit Traurigkeit übernimmt, wie eine bloße Last betrachtet und trägt, nnd ihrem Ablauf wie ein gewöhnlicher Verurtheilter entgegen harrt. Natürlich läßt sich hie-

bei kaum an moralische Fortschritte denken; die Strafen züchtigen hier bloß, bessern aber nicht. Wenn man daher auch bei den hienieden zu erduldenden Leiden an eine der göttlichen Gerechtigkeit zu leistende Genugthuung denken soll, so wird doch ihre bessernde Natur der erste Gesichtspunkt, aus dem sie betrachtet seyn wollen, bleiben: und wenn wir uns demuthsvoll vor der Gerechtigkeit beugen, die uns züchtigt; so werden wir es nur dann mit freudigem Muthe thun können, wenn wir in ihren Anordnungen zugleich die Liebe sehen, die uns erzieht. Außerdem kommt aber noch der Umstand in Betrachtung, daß, wo der Gedanke: daß man alle begangenen Sünden abverdienen müsse, unterhalten wird, unmöglich jene dankbare Liebe recht gedeihen kann, welche, wie bei jener Sünderin im Evangelium, gerade in dem Maße innig wird, in welchem das Maß der Sünden gestiegen war, die ohne Vorbehalt vergeben wurden. Indem der Verf. also die natürlichen Folgen unserer Vergehen, oder andere schmerzende Verfügungen der Vorsehung als Strafen der Sünden zunächst, und vorzugsweise auffassen läßt, ja allen nach der Taufe begangenen Sünden ihre zeitlichen Strafen unvermeidlich zuweist; so greift er keck in die Seligkeiten des menschlichen Herzens, welches gränzenlos dankbar seyn will dem, welcher nicht nach willkührlicher Grenzbestimmung der Menschen, sondern nach dem Reichthum seiner Gnade, Sünden und Strafen vergiebt. — Damit soll übrigens nicht etwa gegen die Lehre des Tridentinums behauptet werden, daß nach Vergebung unserer Sünden und Höllenstrafen keine zeitlichen Strafen mehr bleiben; oder daß Gott, deren Erdul-

dung nicht per merita Christi als eine Genugthuung fordern, und annehmen könne: nur sollen die zeitlichen Leiden nicht einseitig als Strafen aufgefaßt werden; nur soll man nicht bestimmen wollen, daß Gott über alle unsere Fehler zeitliche Strafen verhänge; und nimmt Gott deren Erduldung als Genugthuung per merita Christi an, so soll sich der Christ wenigstens nicht vermessen, auf dieselbe als auf eine Entschädigung Gottes sich zu berufen. Ueberhaupt, und auf jeden Fall wären hier zwei Dinge sehr erwünschlich gewesen. Das erste: daß der Verf. in seiner Lehre von der Genugthuung den dem kirchlichen Bußinstitute angehörenden Begriff derselben nicht auf Gott übertragen, und überhaupt Kirchenstrafen und göttliche Strafen nicht unter einander gemischt hätte. — Das zweite: daß, indem er von der kirchlichen Buße redete, er den Zusammenhang gewisser Zuchtmittel und Uebungen mit dem Daseyn, der Dauer, und endlichen Befestigung des Bußgeistes ausführlicher und einleuchtender als geschehen ist, dargethan hätte. Nichts ist nemlich gewöhnlicher, als daß Beichtväter ihren Beichtkindern irgend eine unbedeutende Verrichtung auflegen, die von diesen zu einer gelegenen Stunde abgethan wird — beides ohne alle Beziehung auf das Bekehrungswerk. Aber eben so gewöhnlich ist es, daß die Beichtkinder, statt zur Uebernahme heilsamer Büßungen bereit zu seyn, ja dieselben zu verlangen, vor jedem nur etwas mühlichern Bußwerk erschrecken, sich dasselbe zu übernehmen weigern, und wenn sie sich's auch gefallen lassen, es ohne Bußgeist, und somit auch ohne Nutzen verrichten. Hier war es also Aufgabe des Katecheten, klar nachzuweisen,

wie gewisse Bußwerke in die Sicherung und Vervollkommnung der Bekehrung eingreifen, und in Beziehung auf die eine und andere unentbehrlich seyen; ferner darzuhun, daß es wesentlich in der Natur der Bekehrung liege, solche Werke zu übernehmen, und treu zu üben; daß folglich Jeder, dem es mit der Bekehrung Ernst geworden ist, sich solchen Uebungen angelegentlich unterziehen werde; endlich zu erinnern, daß mithin der Beichtvater die Pflicht habe, solche Uebungen aufzulegen, und zu welchem Zwecke zunächst er, laut des Auftrages der Kirche, also diese Uebungen vorschreibe; wie sich die Beichtkinder folglich über das, was ihnen nach ihrer Individualität das Heilsamste sey, mit dem Beichtvater zu berathen, und dann seinem Urtheile sich zu fügen haben ꝛc. — Auf diese Weise stellte der Verf. die kirchlichen, noch heut zu Tag üblichen Bußwerke in ihrem vornehmsten Zusammenhange mit dem Werke der Bekehrung dar. Dieses lag ihm in der Lehre von der Genugthuung vorzüglich ob. Davon hängt der Segen dieses Theils des kirchlichen Bußinstituts zunächst ab. Und dieses war unendlich nützlicher, als die viele Rede von der Gott zu leistenden Genugthuung, und daß man sich dadurch Christo einigermaßen ähnlich mache. (!)

Was der Verf. sodann über den Ablaß sagt, daß nemlich die Kirche aus ihrem Gnadenschatze ersetze, was die Christen, die guten Willen haben, der göttlichen Gerechtigkeit schulden, und nicht bezahlen können, oder zu bezahlen den Muth nicht haben, und darum (ohne diesen Ersatz) wahrscheinlich die unaussprechlichen Peinen des Fegfeuers dulden müßten — ist wieder eine Vorstellung, wie sie sich nur,

nachdem man den Ablaß aus seinem geschichtlichen Zusammenhange mit der kirchlichen Bekehrungs- und Besserungs-Anstalt des Sünders verloren hatte, bilden konnte; und auf die wir weiter unten noch einmal zurückkommen werden. In jenem Zusammenhange würde sie ohngefähr so gelautet haben: die Bekehrung ꝛc. ist ein langwährendes Geschäft, das durch viele Stadien und Uebungen hindurchgeht. Wo nun die Kirche, als Mutter der Sünder, merkliche Vergehen heimlich oder öffentlich erfuhr, da versuchte sie eine öffentliche oder stille Heil-Cur in bestimmten, längeren und kürzeren Zeiten, und mit bestimmten Uebungen: während sie öffentliche Sünder zugleich um die Heiligkeit ihrer selbst unbefleckt zu erhalten, öffentliches Aergerniß gut zu machen, wohl auch der Idee der Gerechtigkeit ein Zeugniß zu geben, auf die Dauer der Bußzeit aus ihrer Mitte ausschloß. — Wenn nun die Kirche auf solche Weise den Sündern bestimmte Werke und Uebungen auf bestimmte Zeiten ansetzte; so konnte das nur überhaupt geschehen, und es verstand sich von selbst, daß, wenn der Sünder vor Ablauf der so festgesetzten Zeit Gott und die Gemeinde mit sich versöhnt, und keinen Zweifel in die wahre und dauerhafte Umwandlung seines Herzens übrig gelassen hatte, es Billigkeit oder Pflicht von der Kirche verlangte, die noch übrige Bußzeit zu erlassen, d. h. Ablaß zu ertheilen, und den betreffenden Sünder wieder in die Rechte eines Christen einzusetzen. Dadurch hielt sie nicht nur jeden Verdacht der Rache von sich fern; sondern erkannte, lobte und belohnte, wie es ihr zustand, den bewiesenen Bußeifer, freute sich des wiedergefundenen Sohnes, und stellte

Uebungen ein, und hob Beschwerden auf, welche nun ihren Zweck erreicht hatten. — Wenn der Verf. folglich den Begriff des Ablasses geschichtlich, und nach seinem Zusammenhang mit der Bekehrung und Besserung der Menschen, unter Leitung der Kirche, aufgefaßt hätte, so würde er denselben nicht als einen aus dem Gnadenschatz der Kirche geleisteten Ersatz für die, welche der Gerechtigkeit Gottes ihre zeitlichen Strafen nicht bezahlen können, oder wollen, angesehen haben. Es hätte ihm eingeleuchtet, daß in solcher Vorstellung jene Heilsamkeit der Abläße, welche von der Kirche gerühmt wird, erloschen sey: aber zugleich auch, worin dieselbe bestehe, und wodurch sie wieder hergestellt werden könnte. Er hätte also z. B. gefunden, daß selbst itzt, wo die Bußzucht ganz zerfallen ist, die Abläße noch benutzt werden können, um wenigstens an die alte Bußzucht zu erinnern, (was der Verf. wirklich an einem andern Orte gethan hat) und zumal dem roheren Sünder in der ihn nach jenen alten Zuchtgesetzen betreffenden Büßung eine Anschauung der Größe seiner Schuld vor Augen zu halten. Er hätte gefunden, daß sich bei Gelegenheit der Abläße, von dem Zusammenhang jener Bußwerke mit der Bekehrung des Sünders, und der Befestigung desselben im Guten reden lasse; und daß man die Abläße zur Ermahnung und Ermunterung benutzen könne, daß und wie die Sünder solche Uebungen, wodurch sie moralisch gefördert werden, frei übernehmen sollen. Er hätte gefunden, daß die Abläße eine fürdaurende Ermahnung an die christlichen Gemeinden seyen, welche Reinigkeit der Sitten ihnen zieme; und wie derjenige wandeln müsse, welcher ein Glied dieses

Leibes seyn wolle u. s. w. Genug! er hätte auch diesem Theil des Bußinstituts seine wahre Stellung im Bußwesen mit Rücksicht zugleich auf die dermalige Praxis, zugeschieden.

In dem ganzen Unterrichte des Verfs. über das Bußsakrament, den wir itzt durchgegangen haben, herrscht also dem Gesagten zu Folge, ein so fühlbarer Mangel der Ableitung des Manigfaltigen aus seinem Prinzipe, und der Auffassung und Darstellung des Einzelnen nach seinem Verhältnisse zum Ganzen, daß, so wenig man sich über den unvermeidlich hieraus entspringenden Mangel der Wahrheit, Tiefe und Fruchtbarkeit der Vorträge wundern kann; man doch nur um so mehr bedauren muß, einen so hochwichtigen Gegenstand nicht vorzüglicher behandelt zu sehen. Zwar ist nicht zu verkennen, daß sich der Verfasser Mühe gegeben habe, denselben zweckmäßig darzustellen, und daß im Einzelnen wirklich manches Gute vorkomme: allein viel zu sehr ist doch der Mangel einer klaren Einsicht in das Wesen des Gegenstandes, und einer mit Besonnenheit angelegten Darstellung desselben sichtbar. Und das ist überhaupt der Fluch, welcher auf allen Religionstheorien, die aus den in der Schule gefaßten, und im Gedächtniß und Verstande aufbewahrten Begriffen zu Stand gebracht werden, lastet, daß sie dürr sind, und abgerissen vom Leben. Man kümmert sich wenig darum, wie eine Sache entstehe, wachse, und sich ausbilde in der Seele des Menschen: es werden zu irgend einem Gegenstande gehörige Begriffe nach logischen Rubriquen zusammengestellt und entwickelt; und so entsteht dann eine Theorie desselben, wenn ihn

gleich itzt Niemand mehr kennt, der ihn im Leben gesehen hat. Es ist auch gar nicht um eine Darstellung nach dem Leben, und eine Einführung in das Leben zu thun. Das sähe gleich einer Theorie gar nicht mehr ähnlich, in welcher alles gleichnamige zusammengestellt, d. h. alles schön zerrissen, zerstückelt, und nach einem selbstgemachten Systeme wieder zusammengesetzt seyn muß. — Auch könnte man dann seine willkührlichen Einfälle nirgend mehr nach Belieben einschwärzen. Wenn man nemlich Beschreibungen nach dem Leben macht, da vergleicht sie Jeder mit dem Leben, und merkt es alsobald, wo jene von diesem abweichen. Ja, der Weiseste wäre in mancher Hinsicht dann bald, welcher mit der Geschichte des innern Lebens der vertrauteste wäre. Allein das darf nicht seyn; man muß das ewig in jedes Menschen Brust Wahrnehmbare als etwas fernher Gekommenes betrachten und behandeln: und die Wissenschaft muß sich das Ansehen geben, als verhälfe sie uns zu ganz neuen, und nirgend sonst als bei ihr zu findenden Einsichten. Das gelingt ihr dann am leichtesten dadurch, daß sie wirklich ihren Gegenstand zu einem neuen und andern macht, als welcher derselbe im Leben ist — ihn umgestaltend nach ihrer Weise. Ach, wann werden wir einmal von den Fesseln der Schule loskommen, und wann werden wir in unserer Seele, und in dem Evangelium zu lesen vermögen, ohne unsern Schul-Schlendrian überall mit-zulesen!

So erhellet nun aus dem bisher Gesagten, daß, so wie der Verf. keine rechte Uebersicht über das Ganze unserer Heilsordnung gegeben hatte, ihm auch nicht gelungen sey,

einzelne Wahrheiten und Anstalten unsers Heils so darzustellen, daß jene eigentümliche Bedeutung und Kraft, welche ihnen im Zusammenhange mit der gesammten Religionslehre zukömmt, recht sichtbar geworden wäre. Natürlich können itzt auch seine Zöglinge keine wahre und gründliche Einsicht in solchem Unterrichte gewonnen haben, oder gewinnen. Vielmehr ist im Verlaufe unserer Untersuchung wiederholt auf irrige, und wenig tiefe Vorstellungsarten aufmerksam gemacht worden, zu welchen der Verf. seine Katechumenen verleite: so wie wir auch die bedeutendern Nachtheile großentheils nahmhaft gemacht haben, welche aus solcher oberflächlichen Darstellung der Religionslehre entspringen müssen. Wir könnten übrigens das bis itzt Gesagte noch mit Vielem vermehren; allein wir wenden uns zum dritten Abschnitte, da er ohnehin in der Hauptsache nur eine Fortsetzung des zweiten ist, und in seinem ganzen Verlaufe zugleich das bestätiget, und noch anschaulicher macht, was wir bisher gesagt haben — das Nachtheilige nemlich einer rhapsodischen Auffassung, und Darstellung der Religion.

Dritter Abschnitt.

Indem der Verf. der gedachten katechetischen Entwürfe die eigentümliche Bedeutung und Kraft der einzelnen Heilswahrheiten und Anstalten, wie diese ihnen im Systeme der Heilsordnung zukömmt, nicht erfaßt, und festhält; verfällt er zugleich (wie zu erwarten ist) auf unnütze Unter-

suchungen und Nebenfragen, auf willkührliche, dem Christentum fremde und irrige Behauptungen, und nicht nur enthüllt er uns das Licht und die Fülle des Evangeliums nicht; er verdunkelt, entstellt, und entkräftet es.

Wenn man einmal aufhört, die christliche Offenbarung lediglich aus dem Gesichtspunkt einer Anstalt zu unserm Heile zu betrachten und darzustellen;

wenn man glaubt, Gott und die göttlichen Dinge werden uns in ihr enthüllt — nicht, damit wir die Ordnung unsers Heils kennen lernen und ergreifen; sondern damit wir nach Art der Metaphysiker über ihr Ansich spekuliren können oder mögen;

wenn man es also versucht über diese transcendenten Gegenstände eigene, von unserer Heilsordnung unabhängig Theorien aufzustellen;

wenn man das, was zur vollständigen Ausführung solcher Theorien in der Schrift nicht deutlich genug angegeben zu seyn scheint durch freie Spekulation ergänzen zu können glaubt;

wenn man, indem man itzt die christlichen Ideen aus der Heilsordnung herausnimmt, dieselben zugleich ihrer historischen Einkleidung entblößt, und zum bequemern spekulativen Gebrauche in Kunstausdrücke kleidet;

wenn man auf diesen Kunstausdrücken fortbaut, und durch allerlei Vergleichung, Mischung, Verbindung und Trennung derselben neue Resultate über die Beschaffenheit der übersinnlichen Dinge zu erhalten hofft;

wenn man endlich Begriffe aus allen Gebieten des mensch-

lichen Wissens ohne alle Untersuchung ihres Ursprungs, und der Sphäre ihrer Gültigkeit, auf die göttlichen Dinge überträgt, und diese darnach zu bestimmeu wagt:

so kann es gewiß an willkührlichen, irrigen, unnützen, und dem Christentum fremden Behauptungen nicht fehlen; auch ist es unmöglich, daß das Evangelium hiedurch nicht entstellt, und seine Kraft gestört werden sollte.

Wiefern nun aber die voranstehenden „Wenn" von unserm Verf. gelten; und wie weit die Folgen davon in seinen katechetischen Entwürfen sichtbar werden, soll sich sofort im Verlaufe dieses Abschnittes zeigen. Wir durchgehen zu diesem Ende, wie im vorausgegangenen, einzelne Materien in den Katechesen desselben.

A.

Gott.

Wie wenig der Verf. den Ursprung, und die Sphäre der Gültigkeit mancher Vorstellungen, welche er unbedenklich auf Gott übertragen hat, ins Aug gefaßt, und wie sehr er deßhalb hier und da die wahre und christliche Idee Gottes in seinen Vorträgen getrübt habe: darüber einige Stellen als Belege!

Daß der Verf. Jesum Christum unter den Streichen der Rache seines Vaters erliegen lasse, ist schon oben bei einer andern Gelegenheit erwähnt worden. Hier haben wir nur noch beizusetzen, daß, ungeachtet des Versöhnungstodes Jesu, und ungeachtet der Bekehrung des Sünders — der beleidigte Gott (nach der Vorstellung des Verfs.) doch noch nicht zufrieden sey, sondern weiteren Ersatz und Entschädigung für die

erlittene Unbild von dem Menschen verlange. „Wir haben, heißt es von den Beichtvätern, die Pflicht auf uns, die Entschädigung eines beleidigten Gottes zu bewirken, und den Büßer zum Ersatz für die Unbild, so er Gott zugefügt, anzuhalten. Es ist daher eine große Sünde, wenn wir das Unglück haben, eine zu kleine Buße aufzulegen.“ III. Bd. S. 467.) Da ist denn wohl kein Zweifel, daß die Lehre von den Injurien und Entschädigungen hier auf eine sehr unpassende Weise auf den himmlischen Vater, und unser Verhältniß zu ihm übertragen worden sey.

Auf gleiche Weise versteht der Verf. die Begriffe der Souverainetät in der Lehre von Gott sehr geschickt in Anwendung zu bringen. Er sagt z. B.: „wenn uns Gott gebothen hätte, die Augen unaufhörlich gegen Himmel zu richten, oder niederzuschlagen, so müßten wir ohne Widerrede gehorchen.“ (S. 36. I. Bd.) Der Verf. meint nemlich, wir haben nicht nach den Gründen der Gebothe zu fragen, sondern nur zu gehorchen. Aber das dürfen wir ihm doch erwidern, daß der Gedanke an einen solchen Befehl von Seite Gottes gerade so wenig zu dulden sey, als die Erniedrigung seiner Gesetzgebung zu einem Werke despotischer Laune.

Ganz im Sinne der obigen Stelle sagt der Verf. an einem andern Orte: „da Gott den Himmel Niemand schuldig ist, so konnte er nach seinem Gutdünken Bedingungen setzen, und alle diejenigen ohne Ungerechtigkeit von jenem ausschliessen, welche diese (wenn auch ohne ihre Schuld) nicht erfüllen. (Es ist nemlich die Rede von dem Loos der ohne Taufe verstorbenen Kinder.) Nach einer bekannten Rechtstheorie, welche das

Sittliche ignorirt, nun allerdings! Es ist nur die Frage, ob jene Theorie auch im Himmel gelte: da sie bekanntlich auf Erden seit Thomasius große Gegner hat.

So heißt es auch an einem andern Orte: „Gott konnte, streng genommen, auch böse Menschen senden, um seinen Willen zu verkünden; doch ward dieses Amt bei Gründung der Kirche schicklicher (!) unbescholtenen Männern übertragen.“ Allein, daß böse Menschen, also Menschen ohne den heiligen Geist, hätten Apostel Jesu Christi seyn können, das wäre wenigst gewiß Keinem eingefallen, wenn ihms der Verf. nicht gesagt hätte: oder wenn er nicht sonst mit der Theorie der gesetzlosen Macht bekannt gewesen wäre. Aber wo hat sich der liebe Gott als solche geoffenbaret? —

Man wird daher, so man gewohnt war: aus freier Liebe, mit dankbarer Freudigkeit und kindlicher Ehrfurcht zu Gott betend sich zu erheben, nicht wenig abgestoßen, wenn uns der Verf. in Uebereinstimmung mit dem Vorausgegangenen in Gott den Fürsten der Erde, welcher streng auf die geziemende Aufmerksamkeit seiner Vasallen Acht giebt, vorstellt. — Mögen auch ähnliche Stellen im A. Test. vorkommen; so finden darum Aeußerungen, wie folgende des Verfs. in keiner Weise eine Entschuldigung. Er sagt: (II. B. S. 31 u. III. S. 7.) „Ein auf die Ehre der Anbethung eifersüchtiger Gott, der unendlich gerechte, heilige und höchste Gebieter fordert, daß wir unser Herz zu ihm erheben, um ihm unsere Huldigung darzubringen; sollten wir uns erdreisten, ihm zu widerstreben?“ — Wirklich? — Ist Gott demnach ein eifersüchtiger, und über Alle mächtiger Herr, dem die gebührenden

Huldigungen zu versagen, Niemand wagen darf? — Wer fasset Gott von solcher Seite; und vermag ihm noch das Opfer freier und kindlicher Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht und Ergebung zu bringen? — Oder ist es nicht dieses, was Gott wohlgefällt? — Allein der Verf. will uns von einer andern Seite unsern Gottesdienst dadurch um so annehmlicher darstellen, daß er (II. Bd. S. 30.) sagt: „wir haben nur Einen Gott, den wir befriedigen sollen. Haben wir das Glück ihm zu gefallen, so ist alles gethan." — Doch dieser Erleichterungsgrund sagt uns am Ende wieder nichts anderes, als daß wir nur Einem Herrn Dienste zu leisten haben, und also ungleich besser daran seyen, als Viele im bürgerlichen Leben, von welchen nicht selten mehrere Herren Frohndienste verlangen: und der Zuhörer wird dadurch nur in einer Vorstellung von Gott bestärkt, die eben so wenig jemals ein christliches Gebet aufkommen läßt, als sie je in die Seele eines christlichen Beters gekommen ist.

Wie weit der Verf. das „do ut des" auf Gott übertrage, davon giebt uns folgende Stelle einen Beweis. Er sagt (III. Bd. S. 238.) bei Gelegenheit des Meßopfers: „begehret nur viele und große Gaben von Gott. Ihr dürfet nicht fürchten unbescheiden zu seyn; ihr bringet ihm ebenfalls ein großes Opfer in der Person seines Sohnes." — Allein der Vater liebte uns ja, da wir noch Sünder waren, so sehr, daß er uns seinen einigen Sohn zur Rettung; und mit ihm alles schenkte: es scheint daher nicht, als ob seine „freie" unendliche Gnade durch Opfer erst erworben werden müsse: und wer erst gestützt auf ein großes Opfer, zu muthiger

Bitte um die höchsten Güter seines Reiches sich ermannt fühlet, der kennt ihn nicht. Und jener Gott, vor dem man, da man ihn um große Gnaden (d. h. um das Kommen seines Reichs) bittet, sich erinnern soll, daß man ihm auch große Opfer bringe — jener Gott, was hat er empfangen dafür, daß er seinen Sohn in die Welt sandte? und wie der Apostel sagt: wer kam ihm mit einer Gabe zuvor?

Noch müssen wir einer sehr verunglückten Benutzung eines alt-testamentlichen Bildes Erwähnung thun. Der Verf. sagt nemlich (S. 210. II. Bd.) zu den Leichtsinnigen und Ausschweifenden: „ihr wollt lachen, und ihr seyd vermessen genug zu lachen, während ihr Gott auf die schimpflichste Weise beleidiget. Je nun, so lachet denn — lachet! Allein bedenket — ich sage es euch im Namen meines Gottes — bedenket, daß auch Gott eines Tages lachen wird; ja lachen wird er in jenem Augenblicke, wo ihr vor seinem schrecklichen Richterstuhle erscheinen werdet.“ Wir erwidern: der Gott der Christen wird nicht lachen; und jener, der lachen wird, ist nicht unser Gott.

Wir beschließen die Nachweisung der Trübungen, welche die christliche Idee von Gott durch den Verf. erlitten hat, mit einem Paar Beyspiele, in denen der Verf. unsere Hof- und Familienverhältnisse auf Gott überträgt. Er sagt (S. 58. II. Bd.): „Gott wird durch den Dienst, den man den Heiligen erweist, nicht beleidigt; er billigt es sogar, daß man sie gewissermaßen auf eine übertriebene Weise verehre.“ Und (S. 107. III. Bd.): wir bedienen uns der Heiligen als Fürsprecher. Ein Verurtheilter wendet sich, um eine Gnade vom

Fürsten leichter (!) zu erhalten, an den Günstling (!!) desselben." (S. 94.) Man kömmt zum Vater durch den Sohn, zum Sohn durch die Mutter. Durch die Hände der allerseligsten Jungfrau sollen alle Gnaden gehen, die Gott über uns ausgießen will . . . Wir haben gerechte (!) Ursache zu fürchten, daß Gott uns die Gnaden, so wir bedürfen, nicht verleihen möchte. Wir wenden uns daher zu Maria u. s. w." — Hier billigt also Gott etwas, den Heiligen zu lieb, was gewissermaßen übertrieben ist; er hat Günstlinge: wenn sich Jemand durch sie an ihn wendet, so erhält er die betreffende Gnade leichter; man muß also dem lieben Gott nur beizukommen wissen; er spendet alle Gnaden durch die hl. Jungfrau; wenn wir uns unmittelbar um das, was wir bedürfen, zu erhalten, an ihn wendeten, so hätten wir gerechte Ursache zu fürchten, daß wir es nicht erhalten — wegen den Beleidigungen nemlich, die wir ihm unaufhörlich zufügen, (S. 108.) und die er uns ohne Zweifel in seinem Herzen nachträgt: wir wenden uns daher an Maria ꝛc. — Wie konnten doch so harte Anthropomorphismen dem Verf. entgehen! —

Und hiemit sehen wir also einige Belege vor uns, wie wenig derselbe den Ursprung, und die Sphäre der Gültigkeit mancher Vorstellungen, welche er unbedenklich auf Gott übertragen hat, geprüft; und wie sehr er deßhalb die Idee Gottes in seinen Vorträgen getrübt habe. Die ausgehobenen Beyspiele könnten übrigens sehr vermehrt werden; allein da die Ausstellungen, welche über andere Materien zu machen sind, fast immer zugleich auf eine irrige Idee von Gott zurückweisen, so mag es an den gegebenen genug seyn.

Es ist überflüssig, noch besonders auf die praktischen Nachtheile hinzuweisen, welche aus solcher Trübung der höchsten Idee der Religion entspringen müssen. Einige derselben sind bereits angedeutet worden, und die meisten werden Jedem auf den ersten Blick ins Auge fallen, der überhaupt den Zusammenhang unserer religiösen Ansichten mit unserem Leben zu fassen vermag.

B.

Trinität.

Wenn die Trübung der christlichen Idee von Gott dem vorigen §. zu Folge, hauptsächlich von unvorsichtiger Uebertragung irdischer Begriffe ausgieng; so wird dagegen die Lehre des Christentums vom Vater, Sohn, und Geiste bei dem Verf. dadurch entstellt, daß er sie aus ihrer Stellung in der Heilsordnung herausnimmt, und zum Gegenstande seiner Spekulation macht. — Er äußert sich nemlich hierüber auf folgende Weise: „Es ist Ein Gott, aber drei Personen. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der hl. Geist ist Gott. Der Vater ist nicht der Sohn, noch der hl. Geist. Der Sohn nicht der Vater, noch der hl. Geist, u. s. w. Die drei Personen sind von einander unterschieden; aber nur Ein Gott." — Um nun, wie er sagt, dem Zuhörer einen Begriff zu geben, auf was Weise sich diese anbetungswürdigen Personen in Gott befinden, fährt er fort: „Gott ist ein höchst vollkommener Geist: er ist nothwendig mit Gedanken, und Kenntnissen beschäftigt; und er selbst ist von Ewigkeit her der Gegenstand seiner Gedanken, und betrachtet seine Vollkommenheiten . . Diese Kenntniß ist nicht

unvollkommen, sie erstreckt sich über alles, was in ihm ist; sie ist ununterbrochen. Diese Kenntniß, welche Gott von sich selbst hat, ist nicht vorübergehend; er hat dieselbe von Ewigkeit her gehabt, sie hat niemals aufgehört mit ihm und in ihm zu seyn. Nun aber, Gott der sich so beschaut und sich selbst kennt, nennt man Gott den Vater, oder die erste Person, welche von keiner andern ausgeht. Dieser Name Vater kommt daher, weil er durch diesen Begriff, diese Kenntniß seiner Vollkommenheiten eine vollkommene Aehnlichkeit, ein bleibendes Bild seiner selbst entwirft; oder anders, weil er sein Wort zeugt, welches ihm in jeglicher Hinsicht gleich ist, und dieselbe Natur mit ihm hat: und dieses Wort heißt Sohn Gottes. Gott beschauet, und erkennet sich von Ewigkeit her. Der Sohn ist von Ewigkeit.

Diese innwohnende und vollkommene Kenntniß, welche Gott von seiner Größe und seinen Vollkommenheiten hat, gewährt ihm eine unendliche Seligkeit. Ja, meine Christen! von Ewigkeit her hatte der Vater sein Wohlgefallen an seinem Sohne, und der Sohn an dem Vater; sie haben sich geliebt, und lieben sich unaufhörlich mit unendlicher Liebe. Diese Liebe Gottes gegen sich selbst, oder anders, diese wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes ist sehr verschieden von jener, die wir gegen uns selbst haben, oder sonst für eine Sache. Wir lieben uns nur vorübergehend. Die Liebe Gattes gegen sich selbst dagegen ist keiner Unterbrechung unterworfen, sondern unendlich. Sie ist etwas wirklich Bestehendes; sie ist Gott — weil alles in Gott — Gott selbst ist. Diese Liebe also, die von Vater und Sohn ausgeht, nennt man den hl. Geist, oder die dritte Person der hl. Dreieinigkeit."

„Bildet euch nicht ein, Geliebte! daß der Vater älter als der Sohn und der hl. Geist ist: nein, sie sind alle drei von gleicher Ewigkeit. Der Vater war nie ohne den Sohn zu zeugen; der Sohn und Vater waren nie, und konnten nie seyn, ohne den hl. Geist hervorzubringen, weil der Vater sich immer gekannt hat, und sich kennend hat er das Wort, oder den Sohn gezeugt. Der Vater und Sohn haben sich immer geliebt, und indem sie sich lieben, haben sie den hl. Geist hervorgebracht. Es ist ohngefähr: wie mit dem Licht und der Hitze, welche so alt sind als die Sonne."

Nun muß man, nach solchem Unterricht über die Trinität den Verf. fragen:

1) Giebt es eine Offenbarung über die Trinität — als einen von der Erlösung und Heiligung der Menschen unabhängigen Aufschluß; oder wird uns vom Vater Sohn und Geist nur da, und so Kunde gegeben, wo und wie sie als Mittelpunkt der uns eröffneten Heilsordnung erscheinen? — Wir glauben antworten zu dürfen, daß es im Evangelium keinen von der Erlösung und Heiligung der Menschen unabhängigen Aufschluß über die Natur Gottes an sich gebe, sondern daß darinn der Vater der Sohn und der Geist allezeit in Beziehung auf das himmlische Reich, und im Zusammenhang mit diesem vorgestellt werden: daß es also dem klaren Geiste des Evangeliums nicht angemessen scheine, wenn man die Trinitätslehre außer der Heilsordnung, und so behandle, als wäre uns — unabhängig von dieser, das Innere der Gottheit als ein eigner Artikel unserer Religion geoffenbart

worden. Wenn in der Schrift auch Stellen vorkommen, welche sich zur Fertignng eines eigenen Lehrstückes über die Trinität, benützen lassen; so darf man nur von theologischem Herkommen uneingenommen seyn, um sogleich zu bemerken, daß solche Stellen insgesammt ihrer wahren Tendenz und Bestimmung nach auf unsere Heilsordnung gehen, und lediglich Aufschlüsse für diese geben wollen. Fordert man demnach von einer Religionslehre überhaupt, daß sie alle Materien im Geiste des Evangeliums behandeln soll; so muß man diese Anforderung an katechetische Vorträge zweimal machen: und es wäre daher ohne Zweifel weit christlicher gewesen, wenn der Verf. die Gerechtigkeit, Liebe und Gnade Gottes des Vaters; die Stiftung, und Regierung des göttlichen Reiches durch Jesus Christus seinen Sohn unsern Herrn; und unsere Heiligung und Tröstung durch den hl. Geist geprediget hätte, als daß er uns gesagt hat: der Vater ist nicht der Sohn noch der hl. Geist; der Sohn nicht der Vater noch der hl. Geist; der Vater nicht älter als der Sohn und der hl. Geist; der Vater war nie, ohne den Sohn zu zeugen; Vater und Sohn konnten nie seyn, ohne den hl. Geist hervorzubringen, u. s. w. — Wenn wir also sagen, das wäre christlicher gewesen; so erlauben wir uns den Verf. auf den Theologen Johannes — den Apostel und Evangelisten, aufmerksam zu machen, und die Lehrweise dieses Jüngers nur in einer einzigen Stelle mit der seinigen zu vergleichen. Im Anfang seines Evangeliums scheint dieser Apostel auch eine besondere Theorie über die transscendente Natur des Logos, und dessen Verhältniß zu Gott aufstellen zu wollen; allein sogleich zeigt es sich, daß er das,

was er über jene Natur, und über jenes Verhältniß aussprach, keineswegs dazu gesagt hat, um eine abstrakte Theorie vom Logos zu bezwecken, sondern um das, was der Logos in der Heilsordnung ist, darauf zu gründen. Er beginnt nemlich: im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos. Wozu sagt er dieses? — um eine von der christlichen Heilsordnung unabhängige Theorie vom Logos für die theologischen Metaphysiker zu schreiben? — Keineswegs! sondern um darauf das folgende, nemlich das Verhältniß des Logos zur Welt, und die Erlösung der Menschen durch ihn zu gründen, und so eine zusammenhängende und in sich beschlossene Synopsis seines Evangeliums zu geben. Darum fährt er sogleich fort: Alles ist durch Ihn (den Logos) erschaffen worden, und ohne Ihn ist nichts geschaffen, was geschaffen ist." Nun ist völlig klar und begründet, was der Evangelist weiter sagt: in Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; Er kam in das Seinige, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf; das Licht leuchtet in der Finsterniß; aber die Finsterniß begriff es nicht. Doch denen, die an Ihn glaubten, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden. Er ward Mensch. Also, ganz so wie der Herr selbst auf seine himmlische Abkunft sich berief, nichts als was er vom Vater gehört habe, vorzutragen behauptete Eins mit dem Vater zu seyn versicherte ꝛc. um sogleich darauf die Forderung, an ihn zu glauben, und sich durch ihn zum Vater führen zu lassen — zu gründen; ganz so stellt der Apostel die göttliche Abkunft, Würde und uranfängliche Beziehung des Logos zur Welt in seiner Synopsis vom göttlichen Reiche kurz andeutend oben hin, um das, was

dieser Logos für die Welt wurde und sey, daran anknüpfen und darauf gründen zu können. Der Innbegriff des Evangeliums ist in den Worten gegeben: „Er (Christus, der Logos) kam in sein Eigentum; er wurde Mensch; er war in der Welt; wir haben ihn gesehen; er ist das Licht, das in der Finsterniß leuchtet, und das Leben für die Welt: allein die Seinigen nahmen ihn nicht auf; die Finsterniß faßte das Licht nicht; und die Welt erkannte ihn nicht: indeß denen, die ihn aufnahmen, gab er das Vorrecht, Kinder Gottes zu werden.“ Allein nun fehlt noch die eigentliche Begründung dessen, was hier, das Erlösungswerk betreffend, gesagt wird: es mangelt der Schlußstein des Ganzen — die Angabe nemlich, wie es komme, daß der Logos als das Leben und Licht der Welt, als deren Eigentumsherr, und mit der Macht seine Anhänger zu Kindern Gottes zu erheben, vorgestellt werde. Darum giebt denn der Apostel den Grund hievon auf das bestimmteste an; und indem er gerade von ihm als dem Begründenden ausgeht, ist die ganze Synopsis damit vollständig abgerundet, und in sich beschlossen. Der Apostel sagt nemlich: der Logos war im Anfang bei Gott; und Gott war der Logos. Nun versteht sich das folgende von selbst, und ist völlig klar, wie von ihm gesagt werden möge: er kam in sein Eigentum; er ist das Licht, das in der Finsterniß leuchtet, das Leben für die Welt, und gab denen, die an ihn glaubten, das Vorrecht Kinder Gottes zu werden ꝛc. Itzt steht der Erlöser, sein Werk, und seine Geschichte in vollständigem Umriß vor uns. Was nun in dem ganzen Evangelium des Apostels geschrieben steht, ist nur die Ausführrung dieses Einen Grund-In-

haltes; und was Jesus oder der Apostel im Verlaufe, insbesondere über die Abkunft und Würde des Christ sagen: das steht nirgend als eine für sich bestehende Eröffnung und Lehre, sondern durchaus in der nemlichen Beziehung zu der übrigen Heilsordnung, unter welcher es schon in dieser Synopsis als der summarischen Ankündigung alles dessen, was der Apostel und Evangelist sagen wollte — vorkömmt. Wenn also die Theologen, und neuerlich auch der Verf. glauben, die Offenbarung offenbare uns das Innere der Gottheit nicht blos durch die Beziehungen Gottes zur Welt, und zur Heilsordnung; sondern noch außerdem, und darüber hinaus: wenn sie uns folglich z. B. in der Trinitätslehre eine solche Theorie geben zu müssen wähnen, die als eine transscendente und für sich bestehende d. h. nicht zunächst und unmittelbar in die christliche Heilsordnung verflochtene Lehre dastehen soll; so weichen sie gänzlich von dem Evangelium ab, in welchem von einer solchen Theorie durchaus nichts zu finden ist. — Aber freilich, wenn man einzelne Texte der hl. Schrift aus ihrem Zusammenhange herausnimmt, und sie dann — ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Tendenz zur Grundlage einer metaphysischen Spekulation macht; so erhält man Theorien, und eigene Lehrabschnitte in der Religionslehre, die weder Grund noch Vorgang in der Schrift selbst haben. Das ist eben die Folge, wenn die Theologen nicht das Evangelium, und was ihnen Gott darinn für einen Weg zum Heil eröffnet habe — im ganzen Zusammenhange studiren und lehren; sondern Texte excerpiren, und zu allerlei Theorien zusammensetzen, zu denen sie sich die

Aufgabe beliebig gemacht haben. So kann ich mir auch etwa eine Aufgabe aus der Botanik machen, und Texte der Bibel zur Lösung derselben zusammentragen. Aber wer dürfte nun sogleich behaupten, das Ergebniß sey geoffenbart, und die ausgewählten Texte seyen zu diesem Gebrauche geschrieben worden? — Es ist übrigens wohl zu bemerken, daß, indem solche Theorien der Theologen als unevangelische gerügt werden, darum manchem Einzelnen, was darinn vorkömmt, der Charakter des Geoffenbarten nicht abgesprochen werde; und daß die Rüge hauptsächlich nur darauf gehe, daß auf diese Weise gewissen Cardinallehren des Christentums jene Beziehung auf die Heilsordnung, und jene Stellung in dieser verkümmert werde, welche ihnen in dem Evangelium zugetheilt ist. Darum darf, und muß man dann, nach Durchlesung einer solchen Theorie fast allezeit fragen: was soll sie nun nützen? hat nun ein Mensch durch sie an Erleuchtung im Glauben und an Kräftigung in der Liebe etwas gewonnen? Die Antwort ist größtentheils: Nein! — Und dieses allein sollte hinreichend seyn, um eine solche Darstellung als eine unevangelische auszuzeichnen. Aber wogegen läßt sich nicht eine Ausflucht finden, wenn man sie finden will? Nemlich: wie unfruchtbar auch an sich die Darstellung einer Lehre seyn möge: es kann dem menschlichen Witze darum nie schwer werden, irgend etwas Erbauliches in ihr zu finden; und damit pflegt man denn auch die Einrede gegen sie, als gegen eine unfruchtbare Scholastik, zurückzuweisen. So auch der Verf. .. Er läßt es in dieser und so auch in andern ähnlich behandelten Materien an erbaulichen Betrachtungen, Nutzanwendungen

u. d. gl. die er bald da, bald dort anknüpft, nie fehlen: und hält darum gewiß auch seinen Vortrag selbst für sehr praktisch. Allein das Praktische erscheint itzt als etwas willkührlich in die Sache Hineingeschobenes, nachdem dieser das wahrhaft eigenthümlich-Praktische — ihre Stellung nemlich im Systeme der christlichen Heilsordnung und ihrer Geschichte, entzogen worden ist. Und in der That ist solches Praktische nicht nur ein völlig willkührliches, sondern kein Praktisches. Dieses nemlich liegt in der ganzen Natur, Richtung und Beziehung eines Gegenstandes selbst, nicht aber in erbaulichen Reflexionen, die man zufällig anknüpft. Was nützen also solche Zugaben von Nutzanwendungen und erbaulichen Exclamationen! und was beweisen sie für die richtige oder fruchtbare Fassung einer Lehre? — Die Vorgänger des Kopernikus haben ohne Zweifel gerufen: sehet an die Macht und Güte Gottes! Er erhebt die Erde, diesen kleinen Punkt des Universums zum Mittelpunkt desselben, und alle Sonnen bewegen sich um sie! Wie wunderbar ist der Herr in seinen Rathschlüssen! wie erhöhet er das Kleine und Unscheinbare! ꝛc. ꝛc. So kann man zu allen möglichen Dingen, wie klug oder thöricht sie auch seyn mögen, erbauliche Gedanken herbeiziehen. Aber das beweißt wenig für die Erbaulichkeit der Sache an sich, und gar nichts für die richtige Fassung derselben im Vortrage. Drum bewegt sich das Universum doch nicht um die Erde! — Die Lehren unseres Heils sollen ihre Fruchtbarkeit nicht dem Witz und der Anstrengung der Theologen, sondern ihrer wahren und ewigen Stellung in der Ordnung unserer Heiligung verdanken.

2) Der Verf. hat aber nicht nur die Lehre von der Trinität nicht im Zusammenhange mit der christlichen Heilsordnung aufgefaßt und dargestellt; sondern ist sogar auf den Flügeln freier Spekulation in die Tiefen der Gottheit eingedrungen — uns berichtend die ewige Genesis des Sohnes, und den Proceß, durch welchen der hl. Geist allezeit vom Vater und Sohne ausgeht. Er wollte uns nemlich, wie er sagt, einen Begriff geben, auf was Weise (!) sich diese anbetungswürdigen Personen in Gott befinden. — Nun ist dieser Flug zwar ein alter Uebermuth der Scholastiker; und konnte, wenn er ein blosses Versteigen der Spekulation war, vielleicht ignorirt werden: allein es ist nun endlich Zeit, von solchem Mißbrauch der Spekulation, und solchen eiteln Hirngespinsten in der Religion zurückzukommen, und bei dem kraftvollen Worte unseres Heils zu bleiben. Darum hat uns diese erneute Verirrung des Verfs. leid gethan. Wodurch in aller Welt kann man sich doch zu solchen spekulativen Erläuterungen berechtigt glauben? Was da von der Weise, wie sich die anbetungswürdigen Personen in Gott befinden, gesagt wird, ist ja doch klar nichts anderes, als ein gewöhnlicher Anthropomorphismus — und rein aus der Luft gegriffen. Die menschliche Vernunft, welche solche erhabene Aufschlüsse geben soll, kann zwar diese nicht; wohl aber soviel lehren, daß es im Grund ganz dasselbe Verfahren sey, wenn ich Gott Augen, Ohren, Hände ꝛc. beilege, oder wenn ich das innere und ewige Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes nach der Analogie meiner Seelenkräfte zu bestimmen versuche. Wenn wir uns nur auch so weit bescheiden könnten, das Meer nicht in

Staatliche Bibliothek Bamberg

unser Grübchen herüberschöpfen zu wollen! — Und über alles hinaus; wenn wir uns nur wenigst als Katecheten darauf beschränken wollten, den Kleinen das Brod zu brechen. Die Theologen waren von jeher, leider! zu übermüthig, als daß sie bei der einfachen Lehre des Heils hätten stehen bleiben können; aber verschonen wir wenigst das Volk mit ihren hochfliegenden Spekulationen! Nirgend als in Katechesen ist es wichtiger und dringender, sich von der Ueberschwenglichkeit der Schule zur Einfalt des Evangeliums zu wenden.

3) Der Verf. läßt es, indem er von den drei göttlichen Personen spricht, natürlich keineswegs an der Versicherung fehlen, daß dennoch nur Ein Gott sey. Allein es scheint zuweilen, als ob sich der Tritheismus trotz allem Gegenstreben Platz machen möchte. Es kann auch beinahe nicht anders seyn. In der hl. Schrift kommen nemlich die göttlichen Personen weniger in ihrem innern gegenseitigen Verhältnisse, als in ihrer äussern Beziehung auf das Himmelreich, und in ihrem wechselseitigen Verhältnisse in diesem — vor. Die Thesis also: Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, und der hl. Geist ist Gott; und alle diese Drei sind dennoch nur Ein Gott ꝛc., ob sie wohl im sogenannten Athanasianischen Symbolem steht, — kömmt in solcher Zusammenstellung in der Schrift (uud auch in den zum Volksgebrauche bestimmten kirchlichen Symbolum) nicht vor. Obgleich im N. T. also, und in der Kirchenlehre dem Sohn und Geiste Persönlichkeit, und göttliche Natur und Wesenheit beigelegt werden; so erschint dennoch nirgend ein so grell herausgestelltes Drei-Eins; und eben darum auch keine Versuchung zum Tritheismus; welcher sich dagegen in solcher schulgerechten Lehre von der Dreieinigkeit, wie sie der Verf. gegeben hat, wahrhaft aufdringen

will, weil bei aller Vorsicht im Sprachgebrauche die Addition von Eins, und Eins, und Eins viel zu nahe liegt. Man sieht darum schwer ein, warum es nicht vielmehr nützen, als schaden sollte, wenn man schlicht das, was Schrift und Kirche über die Trinität lehren, mit Hinweglassung solcher hartklingenden Gegensätze vortrüge. — Ausserdem aber bedient sich der Verf. häufig solcher Redensarten, in denen die oben gedachte Mehrgötterei — wenigst nach unserm Gefühle, viel zu sehr nachzutönen scheint. Das Tadelnswertheste dabei dünkt uns das zu seyn, daß er solches ohne alle Noth, und gegen den Sprachgebrauch der hl. Schrift thut. So z. B. braucht er sehr häufig von dem Sohne den Ausdruck: ein Gott" welcher (Ausdruck) doch nach unserm Gefühle sehr auf Vielgötterei hindeutet. „Nur ein Gott, sagt er, kann Gott auf eine seiner würdige Weise ehren." Oder: „es mußte durch den Tod eines Gottes (!) für die Sünde gebüßt werden;" Oder: „Und wenn man einen Gott sieht, der bis zum Tode gehorsam ist ꝛc."; „Nur durch einen Gott ist würdige Gottesverehrung möglich." Vergl. I. Bd. S. 243. 276. III. Bd. 212. —

Im Rückblicke also auf Alles, was bisher über die Trinitätslehre des Verfs. erinnert worden ist, kommen wir auf das Resultat: derselbe habe diesen Gegenstand keineswegs so, d. h. in jenem Zusammenhange mit der christlichen Heilsordnung aufgefaßt und dargestellt, wie er uns in der Offenbarung gegeben worden ist: er habe ihn vielmehr nach dem Vorgange der Theologen zum Theil von einer Seite behandelt, von welcher aus derselbe gar nicht geoffenbart zu seyn scheine: er habe bei dieser Gelegenheit menschliche und völlig willkührliche Spekulationen einge-

mischt, und ihn dabei auf eine Höhe hinaufgetrieben, auf welcher nicht nur das Gemüth der Katechumenen ganz leer ausgeht, sondern jeder Schritt, den man thun will, Gefahr bringt, gegen die ersten Sätze der Offenbarung und Vernunft anzustossen.

C.

Das Geheimniß der Menschwerdung Christi.

Der Verf. sagt: dieses Geheimniß schließe unsägliche Wunder in sich. Die Menschen waren Sünder. Die Barmherzigkeit Gottes forderte Begnadigung; die Gerechtigkeit erheischte Genugthuung. Indeß konnte diese der Mensch nicht leisten; und Gott, der seiner Natur nach groß, und unabhängig ist, konnte ebenfalls in seiner Natur dem Leiden nicht unterworfen werden. Wir schienen also ohne Rettung verloren. — Doch fasset Muth! Ein Gott wird Mensch werden.“

„Der Sohn Gottes nahm demnach einen Körper an, um ihn zum Schlachtopfer hinzugeben, und Blut, um es zu vergießen. So ward die Sünde mit der strengsten Strafe gestraft, weil für sie durch den Tod eines Gottes gebüßt werden mußte.

„Vergesset aber nicht, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und nicht der Vater, noch der hl. Geist. Darum aber ist keine Veränderung in der Person des Sohnes Gottes vorgegangen: sie blieb immerdar, was sie vorher gewesen, und hat blos die menschliche Natur zu sich erhoben, und dieselbe mit sich vereinigt. ꝛc.“

„Der Sohn Gottes vereinigte mit sich die menschliche Na-

tur, d. h. einen Leib und eine Seele, gleich der unsrigen, die er vorher nicht hatte."

„Diesen Körper und diese Seele nahm er im Schoose einer Jungfrau, mit Namen Maria an."

„Maria also ist die Mutter Gottes. Obgleich sie nicht die Mutter der Gottheit Jesu Christi ist. Wie die hl. Elisabeth nicht nur die Mutter des Leibes, und die Mutter der Seele des hl. Johannes, sondern die Mutter des ganzen Johannes genannt wird; so ist Maria — obgleich nicht die Mutter der Gottheit, doch die Mutter Jesu Christi, des wahren Gottes, und wahren Menschen. Und weil die Menschheit Jesu Christi keinen Augenblick ohne die Gottheit gewesen ist, so war er in demselben Augenblick, wo er empfangen worden, wahrer Gott und wahrer Mensch."

„Jesus Christus ist vollkommener Gott, und vollkommener Mensch."

„Folglich sind in ihm zwoo Naturen: die göttliche und die menschliche. Diese zwoo Naturen sind nicht in Eine zusammengeschmolzen: sie sind immer von einander geschieden geblieben. Glaubet aber deßwegen nicht, daß in Christo darum auch zwoo Personen seyen. Die zwei Naturen sind in Christo eine und dieselbe Person, ohngefähr wie bei uns Körper und Seele einen einzigen Menschen ausmachen.

„Diese Vereinigung der zwei Naturen in einer Person ist die Quelle mehrerer anderer Geheimnisse, die zu unserer Erlösung gewirkt worden. Obgleich Gott ewig, unsterblich ꝛc. ist, so lehret uns doch die christliche Religion, daß Gott geboren worden, gestorben sey ꝛc."

„Jesus Christus als Mensch hat also eine Seele wie die unsrige, ein Verstandesvermögen, ein Gedächtniß, einen Willen wie wir . . mithin zwei Verstandesvermögen. Der menschliche Verstand hatte nur die Kenntnisse, die ihm Gott mittheilte, aber Gott gab ihm die erhabensten Dinge zu erkennen: zwei von einander gänzlich verschiedene Willen. Aber der menschliche Wille war dem göttlichen allezeit völlig unterworfen."

„Der Leib Jesu Christi wurde im Schoose Mariä empfangen. Ihr begreifet sogar, wie ein so heiliges Werk wie die Menschwerdung des Sohnes, nur Gott allein zum Urheber haben konnte; daß ein so großes Wunder nur auf dem Wege der Wunder geschehen konnte; und daß endlich nur ein Gott allein den Körper eines Gottes zu bilden vermochte. Da dieses große Geheimniß eines für das Heil der Menschen eingefleischten Gottes der Beweiß und die Wirkung der Liebe zu ihnen ist, so konnte es nur dem hl. Geiste zukommen, ein so hl. Werk zu vollbringen.

„Wenn es übrigens heißt: Jesus Christus sey durch die Wirkung des hl. Geistes empfangen worden, so will man dadurch keineswegs sagen: der hl. Geist habe allein das Geheimniß der Menschwerdung bewirkt. Die drei Personen der Gottheit haben dabei mitgewirkt, weil der Glaube uns lehrt, daß alles, was Gott ausser sich thut, in Beziehung auf seine Geschöpfe nemlich, den drei göttlichen Personen gemein ist. Dessen ungeachtet pflegt man die Empfängniß Jesu Christi dem hl. Geiste auf eine besondere Weise zuzueignen."

„Doch kann man den hl. Geist darum nicht den Vater Jesu Christi nennen, weil er ihn nicht aus seiner eignen Wesenheit

gebildet hat. Jesus Christus als Gott hat einen Vater, und keine Mutter; als Mensch eine Mutter und keinen Vater."

„Maria, ob sie wohl Jesum Christum empfangen und geboren hat, blieb Jungfrau vor — und nach der Geburt. Wenn ihr mich fraget, wie solches sich mit der Geburt vertrage, so antworte ich: mittelst eines Wunders der göttlichen Allmacht. Gott ist alles möglich. Gott wird nie etwas unmöglich seyn, gab der Engel zur Antwort, als die heiligste Jungfrau dieses ebenfalls nicht begreifen konnte. Es fiel Jesu Christo nicht schwerer, aus dem Schooße seiner Mutter hervorzugehen, ohne ihre Jungfrauschaft zu verletzen, als nach seiner Auferstehung bei verschlossenen Thüren in das Zimmer, wo die Jünger versammelt waren, zu kommen."

„Die Empfängniß Jesu Christi ist ein erstaunenswürdiges Wunder in der Art, wie sie geschah und in ihren Wirkungen. Jesus war von dem Augenblicke seiner Empfängniß an von den übrigen Menschen sehr verschieden — und dennoch ein vollkommener Mensch. Sobald sein allerheiligster Leib im Schooße der Jungfrau Maria gebildet ward, belebte ihn die Seele; und von jenem Augenblicke an hatte diese hl. Seele alle Schätze der göttlichen Weisheit. Von jenem Augenblicke an opferte er sich seinem himmlischen Vater, und sagte: Schlachtopfer und Gaben wolltest du nicht ꝛc. Hebr. X."

„Nun ist es aber nicht genug, daß man diese Wahrheiten blos mit dem Verstande glaube, man muß auch Beweggründe zu guten Handlungen daraus ziehen — wir müssen angefeuert werden, die innbrünstige Liebe, womit uns Gott geliebt, mit Gegenliebe zu erwiedern."

Dieses ist der Gang und Innhalt des Unterrichts über das Geheimniß der Menschwerdung. Nun auch dieser Unterricht scheint uns nicht wenig mißlungen. Wir halten dafür, daß der Gegenstand, welcher hier vorgetragen wird, durchaus nicht in jenem Zusammenhange mit der Oekonomie des Himmelreichs dargestellt werde, in welchem ihn die hl. Schrift aufgefaßt hat. Wir halten dafür, der Verf. habe den Geist des Geheimnisses der Menschwerdung aus den Augen gelassen, und uns dafür wieder mit transscendenten Behauptungen über Dinge beschenkt, deren objektive Haltbarkeit nicht nur zum Theil gewiß nicht auszumachen ist, sondern die wissen zu wollen, einem kindlich- und frommgläubigen Gemüthe, dergleichen doch der Verf. ohne Zweifel bilden will und soll — gar nie beifallen wird. Und wir glauben daher die Lehre des Christentums über diese Materie sey durch den Verf. verdunkelt, durch fremde Zusätze überladen, und unfruchtbar gemacht worden.

Was ists denn, um was es sich handelt, wenn die Wahrheit: „Gottes Sohn ist Mensch geworden, und hat unter uns gewohnt" als eine höchst wichtige angesehen wird? was verleiht derselben diese Bedeutsamkeit; wie greift sie ein in unsern Glauben, unsere Liebe, und unsere Ruhe? — Antwort: 1) Der Sohn Gottes ist Mensch geworden. Also hat ihn der Vater dahingegeben; also hat der Sohn Knechtsgestalt angenommen. — Das ist die Liebe. Der Vater ist die Liebe; der Sohn ist die Liebe; Liebe ist der Charakter der Christen. Mit jenem Dogma also ist das Ideal al-

ler Vollkommenheit gegeben; ohne es giebt es keine Anschauung von dieser.

2) Der Sohn Gottes ist Mensch geworden; und hat uns gelehrt. Also hat sein Mund gesprochen, was er vom Vater gehört, und was ihm dieser aufgetragen hatte. Ohne jenes Dogma fällt mithin die göttliche Auctorität, und Zuverläßigkeit der Lehre Jesu, und das Fundament unseres Glaubens dahin.

3) Der Sohn ist Mensch geworden; und hat unter uns gelebt. Er hat folglich gethan, was er beim Vater gesehen. Wir haben mithin in menschlichem Wandeln angeschaut den Eingebornen, und Geliebten des Vaters. Ohne jenes Dogma fehlt uns also das göttlich-beglaubigte Vorbild für unser Handeln.

4) Der Sohn Gottes ist Mensch geworden; und hat gelitten, und ist am Kreutze gestorben. Alle Hinweisungen Jesu, und der Apostel auf den Versöhnungstod, alle Ermunterungen zur Demuth, zur Geduld, und Ausdauer knüpfen sich an dieses Dogma an. Ohne es fällt also die Hälfte christlicher Tröstungen und Ermahnungen in ihrer eigenthümlichen Begründung dahin.

5) Der Sohn Gottes ist Mensch geworden; und nachdem er getödtet worden, ist er wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen. Also giebt es eine Auferstehung der Todten; und die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören. Ohne jenes Dogma fällt also das Eine Faktum für die Auferstehung der Todten.

6) Der Sohn Gottes, welcher Sohn des Menschen

wurde, sitzet nun als unser Mittler zur Rechten des Vaters. Er weiß also Mitleiden zu haben mit denen, welche in den Versuchungen, und Mühseligkeiten dieser Erde leben. Zu dem Menschensohne also, der unser Mittler ist, wenden wir uns mit vollestem Zutrauen. Ohne jenes Dogma wäre uns unser Mittler, und der menschlich-getroste Aufblick zu ihm genommen.

Dieses ist der Zusammenhang der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, mit unserm Christenglauben, unserer Christenliebe, und unseren Tröstungen. Um dieses Zusammenhangs willen ist es nothwendig und heilsam, Jesum Christum als den Mensch gewordenen Sohn Gottes darzustellen, und zu glauben.

In welchem Zusammenhange nun aber mit der großen Angelegenheit unseres Heils stehen die oben angeführten Erörterungen, und Behauptungen des Verfs., theils an und für sich, theils in der Art und Weise, wie sie dargelegt werden? — Wer in aller Welt, der einfach und schlichthin an Jesus Christus den Sohn Gottes und des Menschen Sohn glaubt, wird der Erinnerungen bedürfen, daß der Sohn, und nicht der Vater oder der hl. Geist Mensch geworden sey? Wer wird darüber grübeln, ob und welche Veränderung in der Person des Sohnes Gottes deßhalb vorgegangen seyn möchte: und wer vermag darüber eine Entscheidung zu geben? Wer, der den Zusammenhang der Menschwerdung des Sohnes Gottes mit unserer Heilsordnung nicht aus den Augen verloren hat, wird darüber spekuliren, wie sich in der Person Christi zwoo Naturen, die Gottheit und die menschliche Seele, zwei Erkenntnißvermögen, und zwei Begehrungsvermö-

gen ꝛc. vereinigt, und wie sie neben einander gewirkt haben? Oder wer verlangt zu wissen, ob bei dem Geheimnisse der Menschwerdung alle drei göttliche Personen thätig gewesen seyen? Oder warum der hl. Geist nicht der Vater Jesu Christi genannt werden könne ꝛc. ? (!) Und, wer vermag uns die Art zu sagen, wie Jesus aus dem Schoose seiner Mutter hervorgegangen: wo ist die Meinung des Verfs. darüber begründet, und was konnte ihn bewegen, seinen Katechumenen deßhalb eine Hypothese des vierten Jahrhunderts zum Besten zu geben?

O, wie manches würde der Verf., und Hunderte seiner Vorgänger, entweder ganz übergangen, oder doch ganz anders gestellt, und in anderer Beziehung vorgetragen haben, wenn er, und sie diesen Gegenstand im Geiste der christlichen Heilsordnung gefaßt, und nichtige und eigenmächtige Reflexionen, die nichts aufklären, sondern die Sache nur verwickeln, und dem Gemüthe entfremden, von sich abgehalten hätten!

Man sage nicht entgegen, mehrere der vom Verf. vorgetragenen obigen Lehren seyen von der Kirche entschieden worden. Wir antworten: a) die Kirche hatte ihre schönste Zeit verlebt, eh man auf die Untersuchung dieser kitzlichten Materien verfiel. Dann aber mußte sie Entscheidungen geben, um der Verwirrung entgegen zu treten, in welche sie durch die allzerrüttende Polemik der erhitzten Parteien gestürzt wurde. Allein was haben jene alten, vom Glauben — vom lebendigen, apostolischen, einfachen, und ehrlichen Christenglauben abgewichenen Dialektiker mit dem eigentlichen Christentum zu schaffen? — Wer kann nachweisen, daß man,

während man jenen metaphysischen Fragen mit Leidenschaft nachhieng, dieses gekannt habe? — Und nun, sollen wir jene Zeiten zum Muster nehmen, und nicht mehr zurückkehren dürfen zum einfachen unbegrübelten Bekenntnisse: Jesus Christus — Gottes Sohn, und Sohn des Menschen? und sollen diese Wahrheit in jener Abgeschiedenheit von unserer Heilsordnung auffassen müssen, in welche sie durch jene metaphysische Spekulationen gekommen ist? — Insbesondere aber die Kinder sollten, statt von Jesus dem Sohne Gottes, der die Gestalt eines Knechtes angenommen, und unter uns gewohnt hat, zu hören; in jene Entscheidungen, welche die Kirche gegen überspannte Ketzer und Köpfe gegeben hat, eingeführt werden müssen? Ist das Evangelium nicht wie die Natur — zu welcher man ewig von allen Ueberspannungen zurückkommen, und an der man sich allezeit orientiren muß? — Sollte es nicht genügen, daß jene kirchlichen Entscheidungen überhaupt bei der Kirche hinterlegt sind, um sie — wo es Noth seyn möchte, (was aber gewiß bei Kindern, und dem gemeinen Manne nie der Fall seyn wird) geltend zu machen? — b) Allein der Verf. macht über alle kirchliche Entscheidungen hinaus noch seine eignen — man darf wohl sagen, sehr willkührlichen und unfruchtbaren Zusätze. Wozu? — O diese schöne, diese erbarmungsreiche Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie mochte er sie dem Gemüthe so sehr entziehen! — Sehe er doch auf das Evangelium! dieser Mensch — Jesus von Nazareth, wie er vor den Aposteln wandelte, wie diese ihn kannten, und sein Leben beschrieben: ist nicht dieses der Menschensohn? Lernen wir ihn nicht aus dem, was die Geschichte von

ihm sagt, kennen in seinem menschlichen Seyn und Wirken? Und dieser Menschen-Sohn — gieng er nicht aus vom Vater? gesendet in die Welt — der Eingeborne desselben — damit diese nicht ins Gericht komme? Sahen, und glaubten die heiligen Apostel nicht von Herzen das Eine und Andere, ohne nur darum auf den Einfall zu gerathen, das transscendente „Wie" solcher Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden zu bestimmen? — Warum will also nicht auch der Verf. an den Menschen-Sohn, dessen Wirken in vier Evangelien vor uns liegt, so wie es vor uns liegt — in schlichter Einfalt glauben? und eben so: daß dieser Menschensohn vom Vater ausgegangen, und wieder zum Vater zurückgekehrt sey, und zu seiner Rechten sitze mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden? — Was bedarf man denn noch weiter? Und was hatten die Apostel noch weiter? — Und wo ist das religiöse oder moralische Bedürfniß, welches uns über den schlichten apostolischen Glauben an das eine und andere — hinaus, zu der Frage bewegen könnte, wie man sich das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur u. d. gl. in Christus vorzustellen habe. Wer auf solche und andere entferntere Probleme verfällt, ist unfehlbar, statt von den höchsten Interessen der Menschheit und des Herzens durchdrungen, von der Wuth einer After-Spekulation befallen. Doch, was auch am Ende der Theologe von Profession belieben mag; das Volk — zumal die Kinder sollen mit solchen Dingen verschont; dagegen desto mehr mit der evangelischen Geschichte bekannt gemacht werden, daß sie den Sohn Gottes als Menschensohn in seinem heiligen segensvollen Wandeln hienieden recht kennen, und lieben lernen, und ihm nachfolgen und von Herzen vertrau-

en. — Wie ganz anders der Verf.! Sehen wir nur noch folgende den Leib des Erlösers nach seiner Auferstehung betreffende Stelle. Er sagt: S. 355. I. Bd. „Dieser Leib ist geistig. Er kommt in den Speisesaal bei verschlossenen Thüren. Sein Fleisch wurde gleichsam in Geist verwandelt, und empfieng mehrere Eigenschaften desselben. Man glaube jedoch nicht, der Leib Christi sey wesentlich verändert worden: die göttliche Macht, mit welcher derselbe vereinigt war, trennte nur von ihm alle Eigenschaften, welche das Gepräge menschlicher Schwäche ꝛc. an sich tragen. Die vorzüglichsten Vollkommenheiten seines Körpers waren: die Behendigkeit, die Bewegung seines Körpers war eben so schnell, als die eines Gedankens; die Herrlichkeit, welche jedoch während des Wandels Jesu auf Erden durch ein Wunder verborgen bleiben mußte." — Nun, woher weiß der Verf. das alles? — Und was treibt ihn, das wissen zu wollen? Wo noch hat man den Verstand gefangen zu nehmen, wenn nicht in dem Fall, wo derselbe in müssige Grübelei und Wisserei ausartet? Und warum oder wozu will der Verf. uns das Alles mittheilen; wozu soll es uns helfen? — Wohl ist die Auferstehung Jesu von den Todten, und die Constatirung derselben vor den Zeugen, welche ihn der Welt verkünden sollten, die Grundfeste des Christentums; diese also mochte uns der Verf. in ihrer ganzen Bedeutsamkeit enthüllen: aber wozu soll uns das Andere dienen? — Dazu dient es, ja! daß wir von der Gewohnheit, alle religiösen Dinge von ihrer praktischen Seite aufzufassen und auf unsere Gesinnungen zu beziehen, abgezogen; und zu der höchst schädlichen Unart geführt werden, in allen Sachen eitle und vorwitzige Fragen zu thun.

Wir

Wir werden nun nicht mehr, da Jesus mitten unter seinen Jüngern steht, und sie grüßt — im Geiste unter diesen stehen, und die Gefühle theilen, von welchen sie ergriffen sind; wir schauen nicht den angebeteten, den getödteten, den beweinten, den itzt siegreich vor uns stehenden Christus; wir hören nicht den freundlichen Meister, der in milder Rede zu seinen Jüngern spricht, und zu essen verlangt, um ihnen zu zeigen, daß er es selbst ist — der leiblich Betastbare, und keine Erscheinung ꝛc.: wir fragen itzt vielmehr, wie vermochte er doch bei verschlossenen Thüren in den Saal zu kommen? Er muß also einen geistigen Leib gehabt haben? also wird sein Fleisch gleichsam in Geist verwandelt worden seyn? ist also eine wesentliche Veränderung mit dem Leibe Christi vorgegangen? Wie schnell mochte sich wohl sein Leib haben bewegen können ꝛc.? — Und auf solche Weise haben wir denn in vollem Gange die so leicht aufregbare Wunder-sucht, und allen menschlichen Vorwitz!

Abgesehen von dieser allgemeinen Betrachtung wären aber im Besonderen noch eine Menge einzelner von dem Verf. aufgestellter Behauptungen, da sie nicht nur über die kirchlichen Entscheidungen, sondern über alle gesunde Vernunft hinaus liegen, zu rügen. So z. B. beruhen die Sätze, daß Christus diesen Körper, und diese Seele im Schoose der Jungfrau Maria angenommen, und daß Elisabeth die Mutter der Seele des hl. Johannes gewesen, auf einer in der Kirche verworfenen Vorstellungsart vom Ursprung der Seelen. Der Ausdruck: „Körper eines Gottes" ist Unsinn; und, wenn dieses zu wenig ist, im dogmatischen Systeme zugleich eine Ketzerei. Daß Gott geboren, gestorben sey ꝛc. lehrt nicht,

wie der Verf. sagt, die christliche Religion; sondern das lehrten einige fanatische Mönche des 5ten Jahrhunderts: diese Redensarten aber zum kirchlichen Sprachgebrauche zu erheben, ist ihnen und ihrer Partei nicht gelungen u. s. w. Doch es sey genug.

Wir kehren nur noch zur Frage zurück: hat uns der Verf. also das Geheimniß der Menschwerdung Christi in jenem Zusammenhange mit der Oekonomie des Himmelreichs dargestellt, in welchem es die hl. Schrift aufgefaßt hat? Oder hat er uns vielmehr, nachdem er den Geist jenes Geheimnisses aus den Augen gelassen, wieder mit transscendenten Behauptungen über Dinge beschenkt, deren objective Haltbarkeit nicht nur zum Theil gewiß nicht auszumachen ist; deren Ungrund im Gegentheil öfter ohne Mühe einleuchten kann, und die wissen zu wollen einem kindlich und frommgläubigen Gemüthe, dergleichen der Verfasser doch ohne Zweifel bilden will und soll, gar nie beifallen wird? — Man wird über die dießfällige Antwort nicht verlegen seyn, und muß beisetzen: er hat die fragliche Lehre des Christentums verdunkelt, mit fremden Zusätzen beladen, und trotz den angehängten Nutzanwendungen, völlig unfruchtbar dargestellt.

D.

Abendmahl — Messe.

Das Abendmahl (beginnt der Verf. seinen Unterricht hierüber) ist der Inbegriff aller Wunder. Die Engel selbst vermöchten nicht würdig davon zu sprechen. Was wir demnach

davon nicht verstehen, wollen wir in Demuth anbeten." (S. 185. III. Bd.)

„Es ist theils ein Sakrament, theils ein Opfer."

a) „Es ist ein Sakrament, als worin wahrhaft und wesentlich der Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit unsers Heilandes Jesu Christi unter den Gestalten des Brod's und Wein's enthalten ist. (S. 261. wird gesagt, die unendliche Würde des Sohnes Gottes hätte etwas sehr Kostbares und Seltenes als Materie des hl. Sakramentes zu fordern geschienen.)

„Als Jesus dieses Sakrament einsetzte, gab er den Priestern die Gewalt, Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut zu verwandeln."

„In der Messe üben die Priester diese unaussprechliche Gewalt. Durch das Wort des Priesters: dieß ist mein Leib ꝛc. wird das Brod in den Leib, der Wein in das Blut Jesu Christi umgewandelt."

„Wie hat nicht Gott den Priestern eine Gewalt gegeben, die er den Engeln selbst versagt — die Gewalt, diese wunderbare Veränderung zu bewirken, und ihn selbst auf den Altar herabzurufen!"

„Und welche Betrachtungen hätten wir noch ferner anzustellen über die Verdemüthigung eines Gottes, der sich den Worten eines Menschen unterwerfen will! -- der sogar zuweilen einem Sünder gehorsamen will — einem unwürdigen Priester! — (S. 261. Die Ehre des Gottmenschen schien es zu fordern, daß er nur an Einem Ort der ganzen Welt wohne, und nur Wenigen außerordentlich heiligen Menschen die Gewalt zu wandeln ertheile.)"

„Ist in den Gestalten des Brods nichts anderes, als blos der Leib unsers Heilandes enthalten? Mit seinem Leibe ist auch sein Blut, seine Seele und seine Gottheit zugegen. Ich bemerke, damit ihr diese Vereinigung besser begreifet, daß, wenn die Apostel während der Zeit, wo Jesus im Grabe lag, gewandelt hätten, nichts als sein Leib unter den Gestalten des Brodes, und nur sein Blut unter jenen des Weines zugegen gewesen wären."

„Wenn nun Jesus unter jeder Gestalt ganz ist; wäre es nicht genug, wenn der Priester das Brod allein verwandelte? Antw. Jesus hat, um in dem vom Leibe abgesonderten Blut seinen Tod darzustellen (?) seinen Leib abgesondert von seinem Blute, gewandelt: und dieses ahmet nun der Priester nach."

„Man empfängt also Christum unter jeder Gestalt; ja in dem kleinsten Theilchen der Gestalt ganz. Das ist zwar ein Geheimniß; doch läßt es sich durch ein Gleichniß erläutern: nehmt einen Spiegel, er zeigt euch euer Gesicht; zerbrecht ihn, und in jedem Theilchen zeigt er euch dasselbe wieder."

„Verläßt Jesus aber wohl den Himmel, um sich in dem hl. Altarssakramente zu vergegenwärtigen? Nein! er bleibt allezeit zur Rechten Gottes des Vaters. Er ist im Himmel in seinem natürlichen Zustande, d. h. die Engel und Heiligen sehen ihn mit demselben Leibe, den er auf der Erde angenommen hat. Im Altarssakrament ist zwar derselbe Leib, wie im Himmel: allein auf eine andere Weise, die so wunderbar ist, daß Menschenworte sie nicht ausdrücken können."

„Es geschieht also durch die Allmacht Gottes, daß Jesus

zugleich im Himmel, und auf dem Altar zugegen ist; es ist ein unaussprechliches Geheimniß."

„Es geschieht (S. 243.) durch die Vereinigung mehrerer Wunder, daß Jesus Christus den Priestern die Gewalt giebt, das Brod und den Wein in seinen Leib und in sein Blut zu verwandeln; er verbirgt sich unter diesen zwei Gestalten, er wohnet in unsern Tabernakeln, und wie diese auch ausgeschmückt seyn mögen; sie sind doch nicht würdig genug."

So weit der Unterricht über das Abendmahl als Sakrament.

b) Als Opfer, wie es in der Messe dargebracht wird, ist es eben jenes, welches Christus am Kreutze dargebracht hat ꝛc. Ein Opfer zur Anbetung, zur Versöhnung des göttlichen Zornes, zur Erhaltung der Gnaden, und zur Danksagung.

Um dem Leser einigen Begriff zu geben, wie der Verf. seine Katechumenen dieses Opfer in der Messe zu feyern anleitet, mag Folgendes dienen: Er weißt dieselben z. B. an, sich auf den Calvarienberg zu stellen, und im Geiste sich zu vergegenwärtigen: im Priester, Christum selbst; im langen weißen Kleid, das Kleid vor Herodes; im Gürtel die Bande Jesu; im Meßgewand seine Peinen; im Hingang des Priesters zum Altar, Jesum auf dem Wege zum Oelgarten; im Hinaufsteigen desselben auf den Altar, Jesum in seiner Entfernung von den Jüngern; im Confiteor, Jesum im Angstgebet des Oelgartens; im Kuß, mit dem der Priester den Altar küßt, den Kuß des Verräthers u. s. f. u. f. In einer andern Anweisuug lehrt er folgende Art, der Messe wohl beizuwohnen: vom Anfang der Messe bis zum Evangelium soll man die Pflicht der Anbetung,

von da bis zur Wandlung die Pflicht der Bitte um Vergebung der Sünden; von der Wandlung bis zur Communion die Pflicht der Bitte um allerlei Gnaden; und von da endlich bis zum Ende die Pflicht des Dankes erfüllen. Das Gebet, welches der Verf. den Seinigen rücksichtlich dieses Dankes in den Mund legt, heißt: (S. 240.) Unendlicher, liebenswürdiger Gott, sieh! du hast mich mit so vielen sowohl allgemeinen als besonderen Gnaden überhäuft . . Ich erkenne, daß deine Erbarmungen gegen mich unendlich sind. Ich bringe dir zur Danksagung das göttliche Blut und den kostbaren Leib dieses unschuldigen Schlachtopfers dar, welches durch die Hände des Priesters dir aufgeopfert wird. Diese Opfergabe wird dir den Dank erstatten, den ich dir für alle Gaben, die ich schon empfangen habe, und noch empfangen werde, schuldig bin, weil sie von einem unendlichen Werthe ist. Engel des Himmels, und alle seligen Geister! helfet mir meinem Gott danken, und opfert ihm zur Danksagung für so viele Wohlthaten nicht nur diese Messe, sondern auch noch alle jene, die in diesem Augenblicke in der ganzen Welt verrichtet werden."

Ueber diese bis daher angeführte Darstellung der Lehre vom Abendmahl ist nun zu bemerken: Wenn der Verf. die eigentliche Bedeutung desselben im Christentum, wahrhaft gefaßt hätte; so würde er schwerlich dreierlei aus ihm gemacht haben. Vielmehr würde sich alles, was er Richtiges über diesen Gegenstand gesagt hat, vom wahren Standpunkte aus zu Einem Ganzen geordnet haben.

Das Abendmahl ist der Cult der christlichen Religion — der allgemeine, und ordentliche. Der Cult bei einer religiösen

Gemeine ist das ins öffentliche allgemeine kirchliche Leben übergesetzte Symbol derselben. So insbesondere bei den Christen. Alles, was ihr Symbol an Wahrheit enthält, spricht sich in ihrem Cult als öffentlicher und gemeinsamer Glaube aus; alles, was es von Liebe lehrt, wird in diesem zur allgemeinen Liebe aller Glieder der Gemeine untereinander, und nach Oben; alles, was es an Verheissungen enthält, geht in ihm theils wirklich in Erfüllung, theils wird es auf eine reelle Weise verbürgt. Darum sollen die großen Wahrheiten des Christentums in der rechten Feyer des Abendmahls — Glaube der Feiernden werden, und werden es wirklich bei Allen, die es mit angemessenem Geiste begehen. Darum soll die Religion der Liebe im Abendmahl — Liebe werden in den Feiernden, und wird es in allen Würdigen wirklich: Liebe Gottes gegen die Menschen, empfangen und erwidert von diesen; Liebe der Christen gegen ihre Brüder, empfangen und erwidert von diesen. Darum werden die Verheissungen des Evangeliums: die Sendung des hl. Geistes, das Wohnen Christi mitten unter den Seinen, das Kommen des Vaters und Sohnes zu denen, welche in Liebe die Gebote halten, erfüllt an allen, die sich würdig dem hl. Tische nahen. Und das ewige Leben geht hier unter den Christen in Zuversicht über, indem sie wahrhaft die Speise und das Unterpfand ihrer Unverweßlichkeit empfangen. Das hl. Abendmahl ist so der ordentliche allgemeine Cult der Christen. Dafür ist es von Anfang gehalten, als solcher begangen, und bis auf uns herab in fortwährender Feier fortgepflanzt worden, und wird so bleiben, bis der Herr kömmt. In ihm feiert das Christentum

sein Leben, in ordentlicher öffentlicher Versamm-
lung seiner Bekenner. Insbesondere der Tod Jesu —
dieses ewig bestehende und lebende Zeugniß für Gottes Majestät,
Liebe und Gerechtigkeit, ist hier öffentlich und laut angenommen:
zu ihm sehen die Versammelten mit Anbetung, Zerknirschung,
mit geheiltem Gewissen, mit Dank und Gegenliebe empor.

So ist das hl. Abendmahl also die vom Herrn gestiftete Handlung, in welcher zu ewigen Zeiten alle Wahrheit und Gnade des Evangeliums in der Gemeine der Christen wirklich wird; das Himmelreich zu ihnen kömmt, und in ihnen ist. — Das ist folglich seine Bedeutung in der Oekonomie des menschlichen Heils. Und hiernach ist folglich zu bestimmen, was die Darstellung desselben im Religionsvortrage zu enthalten hat. Hätte nun der Verf. diese hl. Stiftung aus dem eben genannten (wie ich glaube) einfachen ursprünglichen und würdigen Gesichtspunkte aufgefaßt und dargestellt, so hätte sich sein Vortrag nicht nur überhaupt wie von selbst zu einem Ganzen geordnet; sondern er würde auch im Einzelnen Vieles anders behandelt, und Manches ganz weggelassen haben.

So z. B. hätte ihm nothwendig eingeleuchtet, daß die alte Definition: ein Sakrament sey ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade, welches von Christo dem Herrn eingesetzt worden — äusserst innhaltleer, und nichtssagend sey; indem man ja hiedurch nicht im geringsten zu einer Real-Einsicht d. h. zur Erkenntniß gelangt, was ein Sakrament in der Oekonomie des göttlichen Reichs eigentlich bedeute, und in welchem Zusammenhang es überhaupt, und

insbesondere mit der Realisirung desselben stehe. Dieses aber ists, wornach man fragt, wenn von Sakramenten die Rede ist. Wenn ich eine solche dem Leben entfremdete Definition der Scholastik lese, so fällt mir eine ähnliche aus meinem Schulbuche der Physik ein. Da hieß es: quid est aqua? und die Antwort war: est fluidum coloris et saporis expers. So weit ich nun mit derlei Definitionen in der Wissenschaft der Natur komme; gerade so weit komme ich mit jenen scholastischen Definitionen in der Kenntniß der göttlichen Dinge.

Wenn man die gedachte Definition nun aber vollends auf das hl. Abendmahl anwendet und sagt, es sey ein Sakrament, in welchem Brod und Wein als sichtbare Zeichen den Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi enthalten; so fehlt offenbar noch viel, bis sich darinn die wahre Bedeutung des hl. Mahls herausstellt.

Da der Verf. indeß diese Definition nun einmal zu Grund legt, und damit also die hohe Beziehung dieses Sakramentes zur christlichen Kirche aus dem Auge läßt; so wird begreiflich, wie sich sein ganzer Unterricht über dasselbe großentheils in die Lehre von der Transsubstantiation, und einige hiemit zusammenhängende Vorstellungsarten verlieren konnte. Wir sind dagegen der Meinung, daß die wahre und eigentliche Bedeutung, Würde, und Bestimmung des Abendmahls von dieser Materie ziemlich unabhängig sey, und dargestellt werden könne, ohne letztere — zumal mit solcher Umständlichkeit, zu behandeln. Denn ach! dem Christen, welcher diesem hl. Vermächtnisse des Herrn, wie er soll, ohne Grübelei, und mit kindlichem Glauben, und heiliger Ehrfurcht nahet; wird ihm nur je beifallen, nach dem

zu fragen, was der Verf. so sorgfältig lehrt? — Waren es überhaupt Kinderseelen, (für die das Himmelreich ist) durch welche die Materie der Transsubstantiation ꝛc. in Anregung gebracht wurde? Und wird durch solche umständliche, und ängstliche Behandlung einer wahren Nebenfrage, nicht die Hauptsache vernachläßigt und verdunkelt? — ja, hat nicht der Verf., indem er eben diese Nebenfrage so stark hervorhob; die Hauptsache — die Entwicklung der eigentlichen Bedeutung, und Bestimmung des hl. Sakramentes, wie dieselbe vorhin angedeutet worden, viel zu sehr übergangen? —

Aber nicht zufrieden, den Unterricht über das Sakrament des Altars vornemlich zu einem Vortrag über die Transsubstantiation gemacht zu haben, mischt der Verf. auch noch seine eignen nicht wenig seltsamen Ansichten in die Abendmahls Lehre entstellend ein. Der Leser erinnere sich nur an die oben ausgehobenen Aeusserungen desselben z. B. über die Macht und Gewalt der Priester: Gott auf den Altar herabzurufen; von der Verdemüthigung eines Gottes, der sich den Worten eines Menschen unterwerfen wolle: ferner den Einfall: vom Wandeln während Jesus im Grabe lag; das Gleichniß vom Spiegel; die Art, wie Jesus im Himmel, und wie er im Altarssakramente zugegen sey; was sich zur Materie dieses Sakramentes geschickt hätte; und wie es anständig gewesen wäre, wenn der Herr nur an Einem Orte der Erde seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und die Gewalt zu wandeln nur wenigen Auserwählten verliehen hätte, u. d. gl. Man kann offenbar nur dann erst auf solche Gedanken verfallen, nachdem man die Sache, von der man eigentlich reden soll, ganz aus dem Auge

verloren hat. Möchten sie übrigens nur blos schnöde Einfälle seyn; und aus ihnen nicht zugleich theilweise ein schwachsinniger Uebermuth des Pfafftums, das den Gedanken einer Verdemüthigung Gottes vor sich — wagt, hervortreten! — —

Was der Verf. sodann insbesondere vom Meßopfer sagte, erscheint wenigst in so fern als unrichtig, als die Messe darinn ausschlüßig als Opferhandlung, was sie doch nur zum Theil ist, vorgestellt wird. Die Messe ist nemlich eben die ordentliche öffentliche Feier des Abendmahls: sie ist also der gemeinsame und ordentliche christliche Cult. Wenn man daher über dieselbe Unterricht ertheilt; so ist nichts mehr zu wünschen, als daß die Katechumenen angeleitet werden, diesen ihren Cultus nicht blos als Anwesende, sondern als wesentlich Theilnehmende zu begehen. Denn, wie lang soll man den Christen noch ihren Cult eigentlich blos — sehen lassen? Wie lange will man sich noch begnügen, ihnen (wie der Verf.) Anleitung zu geben, wie sie der Messe beiwohnen sollen, statt daß man sie die hl. Meßhandlung selbst mitzufeiern lehrte? ja sie recht eigentlich und mit Sorgfalt zu dieser Feier erzöge? — Wie lange noch sollen sie — wenn der Priester den Altar küßt, an den Kuß des Judas; wenn er auf die Seite des Altars und dann wieder in die Mitte geht, an die Führung Jesu zu Hannas und Kaiphas, zu Pontius Pilatus und Herodes; wenn er das Kelchtuch abnimmt an die Entblößung Jesu u. s. w. denken? Das mag schon recht seyn, aber es ist willkührlich ersonnen, und nicht die Feier des Abendmahls. Man darf den Christen nicht mit solchen Anweisungen hinhalten, die nun einmal

kein Unterricht sind, das Abendmahl des Herrn in der öffentlichen ordentlichen Christenversammlung, und nach dem Sinne des Stifters zu feiern; und wodurch die pflichtgemäße Anleitung der Katechumenen, die Messe als öffentliche der gesammten Gemeinde zugehörige Handlung gemeinsam mit dem Priester zu begehen, wahrhaft umgangen wird.

Ueber die Opferidee des Verfs., wie diese in dem oben ausgehobenen Gebete ausgedrückt ist, muß ich zum Schlusse noch anmerken:

1) Man sieht, daß darinn wieder, wie schon früher, die Kraft des Opfers auf das äussere Darbringen bezogen werde. Der Leib und das Blut des Herrn sind von unendlichem Werthe.

2) Ist das äussere Darbringen des Leibes des Herrn als solches von unendlichem Werthe; so begreift man, wie es dem Verf. nicht genug scheinen mochte, wenn die Engel des Himmels im Geiste, und in der Gemeinschaft Jesu Christi, sich zum Vater dankend erheben; sondern wie er sie auffordern konnte, demselben — Messen aufzuopfern.

3) Ferner sieht man ein, wie der Verf. glauben mochte, man bringe Gott ein größeres Geschenk, wenn man ihm alle Messen der Erde, als wenn man ihm irgend eine einzelne opfere. Denn liegt der Werth einmal in der äussern Gabe, so steigt jener mit der Vervielfältigung von dieser.

Aber wer kann solches, wenn er eine christlich-aufgeklärte Idee von Gott hat, hören? —

Und blos noch die Frage: ist der Verf. nicht — indem er

die eigentümliche Bedeutung des hl. Abendmahls im Systeme der Heilsordnung auf diese Weise nicht genug erkannt hat, bei der Darstellung desselben auf unnütze, willkührliche, und irrige Behauptungen verfallen? und hat er diesem Gegenstande nirgend sein Licht und die ihm eigene Kraft, in der Darstellung entzogen? —

E.

Die heilige Jungfrau.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist eine der Gemüthvollsten: Alle lebendigen und verstorbenen Christen — Glieder Eines Leibes; durch das Band Einer heiligen Liebe, unter Einem Haupte, umschlungen; Kinder Eines Gottes; einig in dem Streben diesen Gott zu verherrlichen; zärtlich besorgt und thätig um und für einander, theils in Werken, theils in heiligen Gebeten. — Niemand glaubt an die objective Wahrheit dieser Lehre — an diese objective Realisirung der Idee eines Reiches der Liebe; und fühlt sich in diesem Glauben nicht freudig angesprochen, und geistig erhoben. Niemand glaubt an diese heilige Gemeinschaft, und schätzt es nicht als das schönste Vorrecht der Erlößten, ein Glied derselben zu seyn. Niemand glaubt an verklärte heilige Brüder drüben, und verehrt sie nicht. Niemand schaut auf die Vollendeten, und preißt Gott nicht um ihrer willen. Niemand sieht sie vor Gott stehen, und mag keinen Theil haben an ihren Gebeten und Fürbitten für die streitenden Brüder auf Erden. — So viel liegt wohl ausser Streit. Und hätte sich der Verf. hiemit begnügen wollen, so würde er eben so

sehr bei der Wahrheit, als bei der Lehre der Kirche geblieben seyn.

Allein er drückt sich über die Verehrung, und Fürbitte der Heiligen — namentlich in Beziehung auf die hl. Jungfrau so ungemessen aus, und entfernt sich so willkührlich von Schrift und Kirche, daß sich kein anschaulicherer Beweiß der Verirrungen, in welche man durch leeren und ungeregelten Gebrauch der Einbildungskraft und des Witzes bei übersinnlichen Gegenständen, und durch frevle Beurtheilung himmlischer Verhältnisse nach gemeinbürgerlichem Maßstabe verfällt, darlegen läßt, als sein Unterricht über die Mutter unseres Herrn. Er schreibt z. B. (IV. Bd. S. 262. u. flg.) von der Tugend, und Würde der hl. Jungfrau, auf welche er sodann das Maß der ihr schuldigen Verehrung gründet, unter anderm also: „Nach der Reinheit der göttlichen Absichten und Werke ist es nicht möglich eine größere, als jene der göttlichen Mutter zu denken . . die Liebe aller Heiligen, die jemals auf der Erde gelebt haben, und aller himmlischen Geister, so um den Thron Gottes sind, vereinigt, kann mit der Liebe Maria's nicht in Vergleich kommen . . . Maria ist mit den drei göttlichen Personen in eine wahrhafte, aber unaussprechliche Verbindung gekommen. Der Sohn sollte als Mensch der Sohn Maria's seyn, wie er als Gott Sohn des Vaters ist. Der Vater war also einigermaßen mit Maria in Verbindung getreten . . Wer vermag, wäre er auch der erhabenste Engel, alles auszudrücken, was diese Verbindung von Vollkommenheiten, Gaben, Macht und Herrlichkeit in sich begreift? — Der Sohn dagegen, der Maria zur Mutter gewählt, hat sich verpflichtet, ein kindliches Herz gegen sie zu haben. Es

ist ein in das Menschenherz geschriebenes Gesetz, daß ein guter Sohn nichts besitzen darf, wovon seine kindliche Zärtlichkeit nicht gewissermassen seiner guten Mutter gemeinschaftlichen Antheil gäbe. Aus diesem Grunde mußte der Sohn seiner Mutter solche Güter ertheilen, die seiner würdig, und seiner Erhabenheit seinen Reichtümern, seiner unendlichen Größe angemessen sind. Folglich mußte er seine Güter mit seiner Mutter theilen ꝛc. Laßt uns nun sehen, wie er seiner Mutter die ihm eigenen Güter der Größe, Macht und Herrlichkeit auf eine wunderbare Weise zuwandte. Schon in den Eigenschaften und Ehrennamen finden wir eine auffallende Aehnlichkeit. Jesus unser König; Maria unsere Königin. Jesus unser Fürsprecher; Maria unsere Fürsprecherin, unsere Mittlerin. Jesus unsere Hoffnung, unsere Zuversicht, unser Trost; Maria unsere Hoffnung, unsere Zuflucht, unser Trost. Jesus der Weg zum Himmel; Maria die Pforte des Himmels. Jesus unser Führer, unser Licht; Maria der Stern, welcher uns leitet. Jesus Urheber der Gnaden; Maria Mutter der Gnaden. Jesus wird der Sonne verglichen; Maria dem Monde. Auch in den Eigenschaften und Vorzügen ist eine sprechende Aehnlichkeit. Jesus kann seiner Natur nach nicht sündigen; Maria ist durch ein besonderes Vorrecht von der Sünde ausgenommen. Jesus verwesete nicht im Grabe; Maria ebenfalls nicht. Jesus stand am dritten Tag wieder auf; Maria wurde ebenfalls am dritten Tage wieder erweckt. Jesus fuhr mit Leib und Seele gen Himmel; Maria wurde so nach ihm aufgenommen. Jesus sitzet zur Rechten des Vaters; Maria sitzet neben ihrem Sohne. — In der Macht, den Schätzen und der Herrlichkeit nimmt man ebenfalls viele

Aehnlichkeit wahr. Jesus ist der Herr aller Güter, der König Himmels und der Erde; Maria ist die Ausspenderin aller Gnaden, die Königin des Himmels, der Engel und Menschen. — Es findet noch eine gewisse Aehnlichkeit statt in den Ehrenbezeugungen, welche Jesus Christus in seiner Kirche empfängt, und die er auch mit seiner göttlichen Mutter hat theilen wollen. Er wollte, daß man keinen Tempel zu seiner Ehre errichte, wo nicht auch ein besonderes Denkmal zur Ehre seiner Mutter errichtet wäre: daß sie mit ihm, und nach ihm der Gegenstand der zärtlichsten Verehrung wäre; daß der Name Maria von dem seinigen nie getrennt werden sollte in dem Munde und Herzen der Gläubigen; daß die Lobpreisungen seiner Mutter täglich mit den seinen im Gebet und Gottesdienst vereinigt würden. u. s. w." — S. 275. sagt der Verf., „daß all dieses, was gesagt worden, noch weit unter der Würde Mariens zurückbleibe: was man sicherlich finden werde, so man die Augen auf sie als die Mutter des Schöpfers wende." — „Was endlich den hl. Geist betrifft, so hat sie derselbe zur Würde seiner Braut erhoben. Durch diese unaussprechliche Verbindung mußte er sie also in alle Rechte einer Gemahlin, und in alle Güter des Gemahls eintreten lassen. Ich stelle mir einen großen König vor, der sich zur Gemahlin die Tochter eines seiner Unterthanen erwählet; dadurch wird diese dann Königin, und nimmt mit ihrem königlichen Gemahl Besitz vom königlichen Thron. Sie erhält dann Antheil an allen Ehren und Gütern desselben. Dieß ist das Loos der allerheiligsten Jungfrau. u. s. w." Hierauf gründet sich die allgemeine Meinung in der Kirche, daß Maria

die

die Ausspenderin der Gnaden sey; daß der hl. Geist durch ihre Hände sie ausspendet u. s. w."

So lautet die Lehre des Verfs. von der Verbindung Mariens mit den drei göttlichen Personen, und ihren hierauf gebauten Würden. Er betrachtet sie aber auch noch im Verhältnisse zu den Geschöpfen, und sagt: „die Eigenschaft der Mutter Gottes erhebt sie zur Königin des Weltalls, zur Gebieterin des Himmels und der Erde. In dieser Eigenschaft ist sie nicht nur über alles Erschaffene erhaben, sondern auch über alles, was erschaffen werden kann. Sie steht auf einer Stufe, wo nothwendiger Weise alles zu ihren Füssen liegt, was war, und was Gottes Allmacht noch ins Daseyn hervorrufen kann."

Hierauf redet der Verf. von der Verehrung Mariens. Man kann sich aus dem Gesagten schon einen Begriff machen, was er von wahren Verehrern der seligsten Jungfrau fordern werde, und wir beschließen also unsere Auszüge. Es sey uns nur noch vergönnt, eine Stelle, wodurch derselbe das Vertrauen der Christen auf die seligste Jungfrau zu begründen und zu beleben sucht, herzusetzen: (S. 283.) „Hat die heilige Jungfrau von Gott eine große Macht erhalten? und übt sie dieselbe im Himmel aus? — Hierauf erwidere ich nur diese drei Worte: Maria ist die vielgeliebte Tochter des himmlischen Vaters; sie ist die Mutter des göttlichen Sohnes, der in Allem dem Vater gleich ist; sie ist die Braut des hl. Geistes; sie ist die Königin des Himmels und der Erde. Wer diese wenigen Worte recht versteht und in ihren Sinn eindringt, muß sich von der Gewalt der seligsten Jungfrau ei-

nen Begriff machen, der durch keine Reden keine Vernunftschlüsse, keine Bücher erhöht, und vervollkommnet werden kann. Die Kirchenväter und hl. Lehrer auf diese Betrachtungen gestützt und vom göttlichen Lichte erleuchtet, tragen kein Bedenken, zu sagen, sie habe eine gleichsam unbeschränkte Gewalt empfangen, alle Macht im Himmel und auf Erden sey ihr ertheilt worden, auf daß sie alles erhalte, was sie wolle."

So hat der Verf. also getreulich zusammengetragen, was der ausschweifendste Fanatismus je von der hl. Jungfrau gesagt hat: und es gebührt ihm der Ruhm, daß Niemand, der die Mutter des Herrn zum Gegenstande der herbsten Abgötterei zu machen die Absicht hätte, noch etwas finden würde, was er zu seinem Vortrage hinzuzuthun wüßte. In allen Tempeln, und Herzen, in Gebet und Gottesdienst soll der Name Maria mit dem des Herrn verbunden, und gepriesen werden. Alles, was ist, war, und seyn wird, liegt zu ihren Füssen. Sie ist erhaben über Alles, was die göttliche Allmacht erschaffen hat, und je noch erschaffen kann. Sie hat alle Macht im Himmel und auf Erden: Unsere Mittlerin, Hoffnung und Zuflucht. Sie — Königin des Himmels und Braut des hl. Geistes, hat alle Rechte einer Gemahlin desselben, und alle Güter des Gemahls. Sie erhält alles, was sie will, und übt eine gleichsam unbeschränkte Gewalt ꝛc.": wie läßt sich das überbieten? — — Uebrigens steht von Christus geschrieben, daß Jemand, als seine Mutter und seine Brüder draußen standen, und ihn zu sprechen verlangten, zu ihm sagte: sieh, deine Mutter, und deine Brüder stehen draußen, und suchen dich zu sprechen. Worauf er dem, welcher sie

meldete, erwidert habe: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und indem er seine Hand über seine Jünger ausstrekte, habe er gesprochen: siehe hier! meine Mutter, und meine Brüder! Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir Bruder, und Schwester und Mutter.“ Da nun dieses Wort, und dieses Benehmen des Heilandes mit dem Vortrage des Verf's. in dem herbsten Widerspruche steht; so müssen wir es, wenn er nicht (oder seine Vorgänger) eine neue Offenbarung erhalten hat, demselben überlassen, wie er seine eigenmächtige Lehre vor Gott rechtfertigen, und sich über die Tausende, die durch dieselbe zur Abgötterei verführt werden müssen, verantworten möge. Jedoch auch ohne klare, seinen Ansichten von der hl. Jungfrau völlig entgegengesetzte Aeusserungen der Schrift hätte ihm beifallen können, daß die Erde nicht das Universum, und dieses keine Reichsstadt sey, und die Gottheit nicht die regirende Familie in dieser. Ist das aber der Fall nicht; so sinkt seine ganze Theorie ohnehin zusammen: denn auf diese Voraussetzung allein ist sie gebaut; und unter dieser Voraussetzung allein kann man sie wahrscheinlich finden.

Ach, hätten wir hier blos über Entstellung des Christentums, und Unfruchtbarkeit des Vortrages zu klagen!

F.

Der Ablaß.

Es wurde schon oben (II. Abschn. D. 5.) bemerkt, daß der Verf. diesen Gegenstand nicht nach seinem Zusammenhang mit der christlichen Heilsordnung aufgefaßt habe: hier sollen

nur noch einige Behauptungen desselben den Ablaß betreffend eine Würdigung erhalten, deren Willkührlichkeit, oder Irrtum eben aus jenem Mangel systematischer Erfassung dieser Materie hervorgegangen ist, die aber Oben nicht näher beleuchtet wurden. Und wir wollen damit alsdann diesen Abschnitt beschließen. — Der Verf. sagt: „Es wäre schrecklich, wenn der Sünder die zeitliche Strafe, wodurch er (nachdem ihm in der Buße die ewige erlassen worden) eine angemessene Genugthuung für seine Sünden leisten soll, erst im Fegfeuer dulden müßte, im Fall er dieselbe hier zu erstehen nicht Zeit oder Muth gehabt hätte: weil sie dort nemlich unvergleichlich schmerzlicher wäre *). Der gute Gott also, da er uns nicht gänzlich von der Pflicht seiner Gerechtigkeit genug zu thun, freisprechen kann, giebt uns durch die Kirche ein Mittel, nicht nur fleckenlos, sondern auch ohne irgend eine Schuld an die göttliche Gerechtigkeit, in der Todes-Stunde erscheinen zu können — die Ablässe." Nun,

---

*) S. 453. IV. Bd. heißt es: „Die Qualen des Fegfeuers sind so groß, daß, wie die hl. Väter sagen, die geringste Pein dieses Schmerzenortes Alles übersteigt, was man in dieser Welt schmerzliches denken kann. Eine Seele, die dort die geringsten Leiden ertragen muß, leidet weit mehr, als alle Menschen, welche in dieser Welt von den heftigsten Schmerzen gefoltert werden. Die Peinen des Fegfeuers übersteigen alle Peinen, welche die grausamste Wuth irgend eines Unmenschen jemals hat ersinnen können."

„Dieses Feuer" (verzehrender als alle von der Wuth aller Unmenschen ersinnbare Peinen) „hat die Gerechtigkeit Gottes (!) angezündet, und es empfängt von dessen Allmacht seine Kraft. Mehrere hl. Väter sagen, dieses Feuer sey dem Wesen nach jenem der Hölle gleich .. Stellen wir uns die Erde vor, wie sie dereinst am allgemeinen Gerichtstage in Feuer stehen wird — und dieß ist noch ein schwaches Bild der reinigenden Flammen."

Wenn Gott auch wirklich Strafen als Genugthuung, und abgesehen von ihrer bessernden Kraft, fordert; woher weiß der Verf., daß diese Strafen durch die Ablaße abgetragen werden können: und wer verbürgt ihm, daß der aus der Kirchenzucht hervorgegangene Begriff des Ablasses auf die göttlichen Strafen übertragen werden dürfe? Ja da diese Strafen nach der Meinung des Verf's nicht einmal durch den Tod Christi aufgehoben werden sollen, und die Ablaße (nach S. 500.) ihre Kraft doch ja selbst durch die Verdienste Jesu empfangen; so ist schwer einzusehen, wie die Ablaße, wenn man sie auch über die Kirchenstrafen hinaus in Anwendung bringen wollte, da sie ihre Wirksamkeit durch die Verdienste Christi empfangen, eine Kraft haben sollten, die jenen Verdiensten doch nicht zugestanden wird. Fast kömmt man auf den Gedanken, da der Verf. die Wirksamkeit der Ablaße auf die Verdienste Christi und der Heiligen gründet, ob vielleicht die Zugabe der Verdienste der Heiligen das vollends ersetzen soll, was den Verdiensten Christi noch abgehen dürfte; allein (S. 500.) läßt der Verf. selbst die Verdienste der Heiligen, getrennt von Christus, nichts gelten. So bleibt also die Schwierigkeit, wie die Behauptungen des Verfs. zusammengereimt werden mögen. — Aber besonders schwer läßt sich begreifen, wie denen, welche den Muth (sage: die Lust) nicht haben, die sie treffenden Strafen zu leiden, aus dem Gnadenschatz der Kirche Aushülfe gereicht werden könne? — Und warum sollten diese Strafen für die, welche nicht mehr Zeit hatten, sie in diesem Leben zu erstehen, im Fegfeuer unvergleichbar schmerzlicher seyn? — Und endlich, worauf gründet

der Verf. seine Behauptungen von dem allen Begriff übersteigenden Peinen eines von Gottes Gerechtigkeit angezündeten materiellen Feuers ꝛc. im Reinigungsorte? *) — Wenn ich einen Menschen, welcher mit menschlichen Unvollkommenheiten zwar, aber im Christenglauben, und in wahrer Christenliebe von hinnen schied, drüben in Peinen denke, dergleichen keine Wuth des grausamsten Unmenschen je hat erdenken können; sollte das mit der Gerechtigkeit, überhaupt mit dem Begriffe Gottes vereinbarlich seyn? — Wie? von der seligsten Jungfrau lehrt der Verf., sie sey die Mutter der Barmherzigkeit und Güte; und kein Sünder soll ihrem Herzen das kränkende Unrecht anthun, und um seiner Sünden willen Bedenken tragen, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Vielmehr soll man zu jeder Zeit, in jeder Noth für Seele und Leib, für dieses, und für jenes Leben, für uns und für unsern Nächsten seine Zuflucht als zu der Ausspenderin der Gnaden vertrauend zu ihr nehmen: dagegen Gott den Vater stellt er dar, als sehe er bei unsern Sünden nicht den Sünder, sondern seine höchste Majestät an, und betrachte also alle unsere Vergehen als eine Verschuldung gegen den Unendlichen, welche eine unendliche Genugthuung erfordere! Von Ihm heißt es, daß der Eingeborne Sohn unter den Streichen seiner, unendliche Genugthuung fordernden Rache erlegen sey. Aber damit noch nicht zufrieden, habe er jenseits für die, welche, obgleich im Zustand der Gnade verstorben, die ihnen zustehenden zeitlichen Bestrafungen noch nicht erstanden haben, ein Feuer

---

*) Die Kirchenlehre heißt blos: purgatorium *esse*. Wie man sich den Reinigungsort vorzustellen habe, sagt sie nicht; wohl aber befiehlt sie deßhalb: **Incerta, vel quae specie falsi laborant, non evulgentur neque tractentur.**

angezündet, welches mit jenem der Hölle wesentlich eins, an Pein alles übertreffe, was Unmenschen dieser Erde je erfunden haben und erfinden können. — Ist das christliche Lehre? Ist das der Vater, den der Sohn geoffenbart hat; und von dem der Apostel sagt: nachdem er uns den Sohn gegeben; sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? — Ist es nun ein Wunder, wenn man sich von dem himmlischen Vater mit knechtischer Furcht abwendet, und zu der guten allzeit zugänglichen Mutter seine Zuflucht nimmt? — Aber womit wird man solche Verunstaltungen des Evangeliums, und solche Verführungen zur Abgötterei entschuldigen, und verantworten? —

Was insbesondere noch die überschwenglichen Genugthuungen der Heiligen, aus welchen sich ein dem Sünder zu gut kommender Ueberfluß der Genugthuung bilden soll, betrift; so erklärt sich hierüber der Verf. S. 501. also: „die hl. Jungfrau, der hl. Johannes, die hl. Märtyrer ꝛc. seyen sehr unschuldig gewesen, und haben doch ein bußfertiges Leben geführt. Daraus sey ein Ueberfluß der Genugthuung entstanden, und es habe sich ein kostbarer Schatz gehäuft, aus dem die Kirche vermöge der Gewalt, welche sie von Christo empfangen habe, für ihre Kinder zur Tilgung (?!) und Sühnung ihrer Sünden schöpfe.“ — Es fehlt nun zu unserer vollen Beruhigung nur noch eine Berechnung, in welcher uns der Verf. gezeigt hätte, daß durch unsere, und unserer Vorfahren Sündenschulden der Ueberfluß an Genugthuung nicht schon längst aufgezehrt sey, und daß die zur Zeit ausgeschriebenen Ablaße — besonders wenn sie so häufig gewonnen werden, als es der Verf. wünscht, nicht eine größere Summe von Genugthuung verzehren, als ge-

genwärtig bei dem Ablaß-Schatze eingeht. Indeß mögen wir es dem Verf. gerne gönnen, daß er unsere deßfalls etwa entstehenden Besorgnisse durch die Hinweisung auf die Verdienste Christi, bei denen er überhaupt ein für allemal hätte stehen bleiben sollen, zu heben mit Leichtigkeit vermag. Wir wollten eigentlich nur sagen, daß, wenn man diese und dergleichen Meinungen für Wahrheit annähme, darum doch Christus allein unsere feste Zuversicht bleibe. Schade übrigens, daß man die Lehre von dem Ueberfluß der Genugthuung nicht schlechthin als einen klugen oder seltsamen Einfall eines Kloster-Oekonomus belächeln darf. Aber man muß über die Vorstellung von Gott trauern, vermöge welcher man Ihm eine etwaige Vor-Einnahme der Genugthuung in Abrechnung bringt, und dann einem Sünder zu gut schreibt, weil Er nun einmal der Herr im Evangelium, welcher eine Schuld frei und frank erließ, nicht seyn darf.

Wir enden diesen Abschnitt, ob sich wohl noch Manches, woraus die Verunstaltung des Evangeliums in den vorliegenden Katecheſen ersichtlich würde, beifügen ließe. Das Beigebrachte, wenn wir noch einmal einen Blick auf dasselbe zurückwerfen wollen, wird genügen, um das, was bewiesen werden sollte, darzuthun: daß der Verf. gedachter katechetischer Entwürfe nemlich, indem er die eigentümliche Bedeutung und Kraft der einzelnen christlichen Heilswahrheiten und Anstalten, wie diese ihnen im Systeme der Heilsordnung zukömmt, nicht erfaßt, noch festhält, auf Nebenfragen und unnütze Untersuchungen, auf willkührliche und dem Christentum fremde Behauptungen verfallen sey, und so das Licht, die Fülle und Kraft des Evangeliums nicht

nur nicht gehörig enthüllt; sondern häufig verdunkelt, entstellt, und entkräftet habe.

Vierter Abschnitt.

Die in den genannten Katechesen enthaltene Darstellung des theoretischen Theils der Religionslehre wird das, was sie endlich als ihre höchste Aufgabe betrachten mußte, nicht erzielen — nemlich „Glauben an die Religionswahrheiten" im evangelischen Sinne dieses Wortes.

Die Wahrheiten des Christentums, wie vortrefflich sie auch an sich sind, bleiben dennoch ein tönendes Erz, und liegen unfruchtbar im Menschen, so lang sie von dem Willen und Gemüthe nicht aufgenommen, und angefaßt werden. Diese Aufnahme, dieses Ergreifen und Festhalten derselben in Willen und Gemüth geschieht durch den Glauben. Ein Vortrag der christlichen Wahrheiten also, welcher nicht Glauben bewirkt, taugt wenig, und der Katechet, welcher ihn hält, verfehlt also die oberste Pflicht seines Berufes — nemlich: ein Erzieher im Christentum, und Bildner evangelischen Sinnes zu seyn. Man kann daher kein härteres Urtheil über Religionsvorträge fällen, als daß sie Glauben im evangelischen Sinne des Wortes, nicht zu erzeugen wissen. Dennoch scheint dieses, obgleich harte Urtheil von unsern vorliegenden (und al-

len andern in ihrer Weise verfaßten) Religionsvorträgen, wenigst theilweise, vollkommen gelten zu können.

Glauben im christlichen Sinne dieses Wortes nemlich ist (wie bereits angedeutet worden) das von ganzer Seele, und ganzem Gemüthe geschehene Ergreifen des geoffenbarten Wortes, das Fest- und Gegenwärtig-halten der Wahrheit, das Leben und Wandeln des Menschen in, und vor ihr. — Mit dem Glauben in diesem Sinne ist die Liebe wesentlich verbunden. Wenn der Apostel Jakobus von einem todten Glauben, welcher keine Werke aufzuzeigen habe, redet; so ist der von ihm berührte sogenannte Glaube nichts anderes, als, theils blos eine oberflächliche Annahme, und ein gedächtnißmäßiges Bekemtniß der Religionswahrheiten, theils eine durch historische Meditation, oder aus Vergleichung und Prüfung der Begriffe entstandene theoretische, aber nur in Begriffen sich haltende Ueberzeugung von denselben. Solcher Glaube ist natürlich unfruchtbar: aber es ist nicht der biblische. Dieser ist eine Tugend, vermöge welcher die Christen diese Welt überwinden, Zeichen thun, und wodurch nach dem Zeugnisse des Apostels Noah, Abraham, Jakob, Joseph, Moses, David ꝛc. große Dinge gewirkt, Königreiche besiegt, Gerechtigkeit geübt, verheißene Güter erhalten, der Löwen Rachen verstopft, drohende Flammen ausgelöscht, Mangel Marter und Tod geduldet haben. Ja, wo der Glaube in dem vorhin bezeichneten ächten Sinne einmal da ist, kann die christliche Liebe, und überhaupt eine dem göttlichen Willen angemessene Denk- und Handlungsweise nicht fehlen. Wer wahrhaft glaubt, hat sich eben dadurch schon aus dem Joch der Sinnlichkeit nothwendig befreit: er hat sich (und dieses liegt im Begriffe

des Glaubens) aus der sinnlichen Ansicht der Dinge, und der irdischen Richtung seines Willens und Gemüthes emporgerichtet, und über und gegen die eine und andere sich erhebend, hat er die göttliche Lehre vom Reiche Gottes angefaßt, dieses eben glaubend ergriffen, und sich mitten in dasselbe gestellt. Denn was heißt das anderes, als sich aus den gemeinen und sinnlichknechtischen Richtungen des Geistes, Gemüthes und Willens frei machen, und zu einer dem Höheren angehörenden Thätigkeit erheben, wenn man vor dem lebendigen Gott steht, das Reich Gottes Jesum Christum und seine eigene Bestimmung in diesem Reiche, vor Augen hält, und von der Wahrheit und Gnade desselben durchdrungen, ihm huldigt, d. h. eben — glaubt? Und wie wäre es möglich vor dem wahrhaftigen Gott zu stehen, Jesum Christum zu kennen, alle Wahrheit und Gnade des Evangeliums vor seinem Geiste gegenwärtig zu haben, und in seinem Gemüthe zu beherzigen u. s. w.; ohne mit eben demselben Geiste, Willen und Gemüthe, mit welchem die göttlichen Dinge also erfaßt und umfangen worden, die dargebrachte Huldigung auch im Leben festzuhalten, und durch Christenliebe auszuprägen? Es ist also zwischen Glauben und Thun, wenn man den ersteren nur nicht (gegen die Lehre des Evangeliums) für eine oberflächliche Annahme und ein gedächtnißmäßiges Bekenntniß, für eine blos in Begriffen sich haltende Ueberzeugung, oder auch für eine leicht vorüberziehende und verfliegende augenblickliche Würdigung christlicher Wahrheiten ansieht, keine solche Kluft, als man oft dafür zu halten scheint. Vielmehr ist der Glaube seinem Wesen nach nicht ohne die Liebe. Es kann also, und wird diese nicht feh-

len, wo jener Platz genommen hat. — Allein eben der Glaube macht auf dem Wege zur Liebe Schwierigkeiten: das ist das Schwere, bis sich der Geist von der irdischen Ansicht der Welt befreit hat; bis das Gemüth von der Liebe des Zeitlichen losgelassen, sich den göttlichen Dingen freudig zuwendet; und der Wille den Geist und das Gemüth in der Richtung gegen dieselben und im Umgange mit ihnen festhält, d. h. also, bis der Glaube zu dem Menschen gekommen ist.

Ein Religionslehrer, welcher wie er soll, die christliche Liebe wecken, pflegen und mehren will, muß demnach vorzugsweise auf Grundlegung des lebendigen, d. h. christlichen Glaubens hinwirken, gerade hierinn den schwierigsten Punkt seines Amtes erblicken, aber auch der Ueberzeugung leben, daß, so wie er ohne die Erzielung lebendigen Glaubens seiner Aufgabe wenig oder gar nicht entsprechen kann, mit derselben der schwerste Theil seines Amtes erfüllt, und die religiöse und moralische Fruchtbarkeit seiner Vorträge gesichert sey.

Wenn unser Verf. nun aber einen Glauben prediget, welcher keineswegs nothwendig mit der Erhebung des Geistes, Gemüthes und Willens aus dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen verbunden ist; sondern als eine Aufnahme religiöser Wahrheiten im Verstande und Gedächtnisse erscheint; wenn er einen Glauben verkündet, von welchem sich die Liebe nicht nur leicht in Trennung denken läßt, sondern unzähligemal vom Verf. selbst gedacht wird; wenn er seinem Berufe entsprochen zu haben meint, so er die Religion gelehrt hat, während er sie doch durch einen zweckmäßigen Vortrag bei seinen Zöglingen in Leben — in Glauben umsetzen konn-

te; wenn er den Glauben erst da recht anfängen läßt, wo er Dinge vorträgt, welche als Produkte der feinsten Spekulation mit der Oekonomie des göttlichen Reiches und dem praktischen Christentum so viel als keinen Zusammenhang haben: hat er nicht die höchste Aufgabe seines katechetischen Amtes übersehen, und das, worauf er endlich allein, und so zu sagen einzig hinarbeiten mußte, auf den evangelischen Glauben nemlich, keineswegs gehörig angestrebt? Dennoch ist es so! Der Verf. hat wirklich einem Begriffe vom christlichen Glauben in sich Raum gegeben, vermöge dessen er denselben von der Liebe trennbar, und sehr oft getrennt, denken konnte; er meinte wirklich ihn zu lehren, wenn er eine Reihe von Religionssätzen in den Verstand und das Gedächtniß der Zöglinge aufnehmen ließ; und wenn er Resultate der feinsten Spekulationen der Schule, von denen die Christenliebe unabhängig ist, vortrug; so dachte er wirklich gerade die erhabensten Gegenstände und die Probier-Steine des Glaubens darzulegen. Ob er nun auf solche Weise der obersten Pflicht seines katechetischen Berufes entsprochen, und ob die Liebe durch zweckmäßige Pflege des ächt evangelischen Glaubens, so viel als sie konnte und sollte, mittelst seiner Vorträge gewonnen habe, läßt sich demnach unschwer entscheiden.

1.

Der Verf. hat sich manche Gegenstände des Glaubens objectiv, d. h. aus dem Standpunkte Gottes selbst betrachtet — als nicht, oder sehr fern zusammenhängend mit der Erhebung und Heiligung des Menschen gedacht: dieselben also auch in eben diesem

lockeren Zusammenhange dargestellt. Folgen hieraus in Bezug auf Pflege und Förderung des eigentlichen evangelischen Glaubens.

Der Verf. sagt (I. Bd. S. 521.) „Man könne, (indem man von den Geheimnissen rede) beifügen: daß dieselben die Göttlichkeit der christl. Religion erhärten. Gott sey nemlich ein unendliches unbegreifliches Verstandeswesen. Die Religion also, welche uns lehre, was er sey, müsse Geheimnisse enthalten."

(S. 520 I. Bd.) sagt er „Wenn ihr mich fraget, warum Gott unbegreifliche Dinge zu glauben befohlen habe, so antworte ich, weil es ihm gefiel unsern Glauben zu prüfen. Es ist dieß ohne Zweifel zu seiner Ehre und zu unserm Vortheil. Jenes, weil der Mensch Gott verherrlicht, indem er sein Verstandes-Urtheil dem Glauben unterwirft; dieses weil das Schauen des Glaubens Lohn seyn soll."

I. Bd. S. 514. heißt es: „Ein Christ, welcher zweifelt, darf wohl untersuchen, ob die Religion, welche ihn so unerforschliche Dinge lehrt, wahrhaft göttlich sey. Sobald man aber (vermuthlich in der apologetischen Einleitung zur Dogmatik?) diese Religion als göttlich erkennt, darf man kein Bedenken mehr tragen, nicht mehr forschen 2c."

Laut der ersten Stelle des Verfs. giebt es also in einer Offenbarung, worinn sich Gott den Menschen kund thut, schon an und für sich, d. h. wegen der Natur einer Selbstoffenbarung Gottes Gegenstände des Glaubens, d. i. unerforschliche und unbegreifliche Dinge, die — ohne weiteren Zusammenhang mit dem Praktischen, in der Natur solcher Offenbarung liegen, und sogar etwas Charakteristisches an ihr sind, eben weil sich der

ewig-Unbegreifliche selbst offenbaret. Allein, woher weiß der Verf., daß uns Gott das Unerforschliche und Unbegreifliche seines Wesens, und nicht vielmehr das von Sich hat offenbaren und verkünden lassen wollen, was der Mensch, wenn er sich erheben und gut seyn soll, als Bedingung dieser Erhebung und Heiligung erkennen und bekennen muß; und was daher, ob es uns gleich in der einen und andern Beziehung, oder in dieser oder jener Zeit unerforschlich seyn mag, seine Unerforschlichkeit doch keineswegs dem Begriffe einer Sich-selbst-Offenbarung des ewig-Unbegreiflichen zu verdanken hat? — Will der Verf. nun seine Zöglinge lehren, in der Offenbarung haben sie transscendente, und nothwendig geheimnißvolle Aufschlüsse über das Wesen der Gottheit zu erwarten; so mag er wohl zusehen, daß, indem er die willige Hinnahme dieser Aufschlüsse als Glauben bezeichnet, ihm darüber der ächte christliche Begriff des Glaubens nicht verloren gehe. Viel zu bequem ist nemlich solcher Glaube für das ganze große (leichtsinnige und oberflächliche) Publikum, als daß es nicht allzeit bereit wäre, sich mit seinem Glauben fordernden Gott durch die Hinnahme solcher Sätze abzufinden, die mit keiner Anstrengung und Erhebung des Geistes, Gemüthes und Wiliens verbunden sind.

Zu Folge der zweiten Stelle muß man annehmen, (und es erhärtet sich auch im ganzen Verlauf der Religionslehre des Verfs.) Gott habe den Menschen unerforschliche und unbegreifliche Dinge als Gegenstände ihres Glaubens zu dem Zwecke vortragen lassen, damit er sie prüfe, ob sie ihm ihr Verstandes-Urtheil zu seiner Verherrlichung unterwerfen. Glaube

wäre also ein Fürwahrhalten dem Verstande unzugänglicher Dinge, welches Gott zu seiner Ehre fordert. Bei jenen Gegenständen, die man Geheimnisse nennt, hätte demnach Gott auf ein Opfer, welches der menschliche Verstand seiner Unendlichkeit zu deren Verherrlichung bringen sollte, angetragen: und ein Katechet hätte Gottgefälligen Glauben erzielt, so er dieses Opfer gefordert und erhalten hätte. Allein fürs Erste muß ich bemerken, daß zwar alle Gegenstände des Glaubens dem Verstande unzugänglich seyen; der Verstand nemlich ist überhaupt das Vermögen derselben nicht: daß es aber eine ganz andere Frage sey, ob uns Gott Dinge geoffenbart habe, welche (wie der Verf. dafür hält) zum vorzüglichen und nächsten Zwecke haben, als Räthsel und halbe Widersprüche gegen die Gesetze des Verstandes die Unterwürfigkeit desselben an die höheren Aussprüche zu prüfen; und ob Gott die Annahme derselben zu dem ihm wohlgefälligen Glauben rechne. Wenn man nemlich auch gerne zugiebt, daß manches Geheimnißvolle der Offenbarung auch die Absicht habe, in uns das Gefühl zu erzeugen, und zu unterhalten, wie unvermögend wir seyen, wenigstens schon hienieden alle Weisheit und Gnade der göttlichen Rathschlüsse und Anordnungen zu begreifen; so berechtigt uns dieses noch gar nicht zu der Vorstellung des Verfs. vom Zwecke der Mysterien. Fürs zweite, ließe es sich denn doch nicht, auch wenn man in Absicht auf diesen Zweck mit dem Verf. übereinstimmen wollte, (ja dann gerade am wenigsten) rechtfertigen, daß man (wie Er und alle Scholastiker mit ihm) bei den in Frage stehenden unbegreiflichen Lehren zuerst den Verstand so weit als möglich beizöge, und ihm dieselben faßlich

und

und annehmlich zu machen suchte: dann aber, nachdem man seine Competenz faktisch anerkannt, und ihn in unübersteigliche Dunkel verwickelt, ja jene Lehren selbst durch Verstandes-Spekulationen verwirrt hat, seine Unterwerfung verlangte, und dieses einen Gottgefälligen Glauben nennte.

Was nun die erste Bemerkung insbesondere betrifft, frage ich: wo ist ein einziges Dogma der Schrift, welches nicht innerlich zusammenhängend mit der gesammten Heilsordnung — den Anschein gäbe, als wäre es blos zur Prüfung unserer Bereitwilligkeit, etwas Seltsames auf bloße Auctorität hin anzunehmen, geoffenbart? Wo ist eines, welches mit der Natur, den Gesetzen und Bedürfnissen des menschlichen Gemüthes im geringsten Widerstreit läge, und in der Hauptsache eine andere Resignation forderte, als die, welche in dem vom ächten Glauben unzertrennlichen Loslassen vom Sinnlichen, und in dem kräftigen Ergreifen des Uebersinnlichen und Göttlichen überhaupt liegt? Wo ist eines, welches nicht in seinem inneren Zusammenhange mit dem gesammten System unserer Erlösung nachgewiesen, und in seiner segensreichen Beziehung zu unserm Heil dargelegt werden könnte? Ja, wenn Gottes Offenbarung erst in dem Unbegreiflichen, d. h. in dem, woran sich der Verstand stößt, und nach Gottes Absicht stoßen soll, recht göttlich würde; woran soll man dann die ächte von der unächten Offenbarung noch unterscheiden, da wir alsdann versucht werden könnten, die abentheuerlichen Lehren mancher vorgeblichen Revelationen gerade als ein Kennzeichen ihres höheren Ursprungs zu betrachten, während die sogenannten äußern Criterien einer Offenbarung, als: Wunder, und Offenbarungen künftiger Dinge uns

schon darum keine Auskunft oder Beruhigung verschaffen könnten, weil der Verf. (S. 39. 40. I. Bd.) sagt: es sey sicher, daß Gott dem Teufel zuweilen erlaube, außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, und daß er manche Sache wisse, die wir nicht wissen? — Nein! was göttliche Offenbarung seyn soll, muß sich neben äußerer Beglaubigung zugleich durch Angemessenheit zu der Natur und den Bedürfnissen unserer Seele legitimiren. Und selbst dasjenige, was wir darin nicht einsehen, und ergründen können, wird jederzeit der Art seyn, (und ist der Art) daß es, während es in dieser oder jener Beziehung ein demuthvolles Opfer von Seite unseres Verstandes, und ein kindlichwilliges Gefangennehmen seines Uebermuthes und Egoismus fordert; in anderer Hinsicht unserm Gemüthe freundlich zusagt, und in keiner Weise den Gedanken aufkommen läßt, als hätte uns Gott damit blos in Versuchung führen, und sehen wollen, ob wir ihm unsern Verstand unterwerfen. Ich habe nichts gegen die Gefangennehmung des Verstandes; wohl aber gegen den theosophischen Despotismus, welchen der Verf. den Geheimnißlehren unterlegen will. Ueberhaupt ist aber der Verstand keineswegs der größere Widersacher der Offenbarungslehren; der größere ist das Herz. Seine Sinnlichkeit gefangen nehmen ist zum Glauben noch nöthiger, als die Gefangennehmung des Verstandes: obwohl das eine und andere im innigsten Zusammenhange steht. Und gewiß ist, daß dem Verstande in keinem Falle durch die Glaubenslehren ein anderes Joch aufgelegt wird, als welches überhaupt schon in der Natur alles Glaubens, welches eine Befreiung von egoistischer Richtung des Gemüthes und Willens in sich schließt, begriffen ist. Wie

gern, nicht der Verstand, sondern das Herz abstoßende Geheimnisse finde: davon nur folgendes Beyspiel. Der Apostel redet vom Kreutz, daß es ein Geheimniß — ein Aergerniß und ein Gespött sey. Allein worin liegt der Grund des Anstoßes, den hier das Kreutz gefunden? Wollte und sollte dasselbe die Geschmeidigkeit des Verstandes prüfen; und wäre es Glauben an dasselbe gewesen, wenn sich dieser ergeben hätte? — Nein, das Kreutz hatte mit dem Verstande gar nichts zu schaffen, sondern mit dem Egoismus und der Verdorbenheit der Herzen. Das Kreutz wollte nicht von einem verstummten Verstande concedirt, sondern von einem Gemüthe und Willen, in dem das Gefühl der Sünde, die Sehnsucht nach Rechtfertigung, die Kreutzigung der Lüste, die Erkenntniß der Liebe Gottes und Jesu Christi, und die Gegenliebe zu ihm Platz gewonnen hätte, bekannt, geglaubt, und aufgepflanzt werden. Einem solchen Willen und Gemüthe war es kein Geheimniß, sondern Gnade und Kraft von Oben. Juden aber und Heiden, die ein verdorbenes Herz hatten, konnten es nicht fassen, und fanden Aergerniß und Thorheit in demselben — eben weil das Vermögen solche Dinge zu erkennen in ihnen verschlossen war: nicht der Verstand; sondern ein reuiges, demüthiges, und der Besserung sich entgegen sehnendes Gemüth. Sie waren, wie Klopstock sagt: Gott zu verstehen zu niedrige Sünder.

Wenn der Verf. also ausgehend von der Ansicht, in jeder Offenbarung Gottes seyen nothwendig Unbegreiflichkeiten, ja diese seyen gerade ein Merkzeichen der Aechtheit von jener, und sie haben zugleich den Zweck, die Unterwürfigkeit unsers Verstandes zu Gottes Ehre zu prüfen: wenn, sage ich, der

Verf. von dieser Ansicht ausgehend nun die gedachte Unterwerfung Glauben nennt, und für einen gottgefälligen Akt ansieht; wenn er dem zu Folge auf diese Unterwerfung hinarbeitet, und darum vor keiner noch so gewagten Ausbildung einer Lehre erschrickt, weil sie sich ja gerade um so göttlicher, und für den Zweck der Unterwerfung um so dienlicher erweißt, je seltsamer sie lautet, und je unbegreiflicher sie erscheint: wie muß es auf solche Weise mit der Pflege des eigentlichen ächten und fruchtbaren evangelischen Glaubens stehen? — Man täusche sich nicht! Ein Theil wird in bequemer Indolenz hinnehmen, was ihm verkündet wird. Er hört von Geheimnissen der Religion, und daß man sie nicht fassen könne, sondern glauben müsse. Darunter subsumirt er nun gutwillig alles, was nur immer recht sonderbar lautet. Und da die Annahme dieser Dinge vor Gott einen hohen Werth haben soll, so glaubt er sie um so lieber, da sich hier seine Gedankenlosigkeit und der Ruhm vor Gott, begegnen. Aber was soll nun hiemit gewonnen werden? Ja, was kann schädlicher seyn, als mit solchem Glauben eine Gottgefälligkeit verbinden, und damit den eigentlichen ächten Glauben, welcher ein Produkt aus der Thätigkeit der edelsten Seelenkräfte ist, mit der Passivität einer gleichgültigen Gutwilligkeit vor den Augen der Christen verdecken! Was hat der Welt mehr geschadet, als der Wahn, durch die Annahme theoretischer Artikel als solcher Gott dienen zu können? Was hat den eigentlich praktischen Glauben tiefer in den Hintergrund gestellt? — Ein anderer Theil dagegen wird sich zur gutwilligen Annahme

seltsam klingender Religionssätze nicht verstehen, und indem er einsieht oder einzusehen glaubt, daß die ihm vorgehaltenen Unbegreiflichkeiten schwerlich von Gott kommen, verwirft er dieselben als Ausgeburten des Pfafftums und der Schule. Allein nicht nur dieses; sondern indem er die Annahme jener Unbegreiflichkeiten mit dem Namen des Glaubens belegen hört; fängt er an, den Glauben überhaupt gering zu achten, ja zu verachten; und hält sich für vollkommen gerechtfertigt, wenn er sich dem Unglauben — wenigst in Beziehung auf positive Religions-Lehre überläßt. So wird man dann, indem man, was nicht Glaube ist, zum Glauben macht, Zerstörer des ächten Glaubens, und Urheber des Unglaubens unter solchen, welche sich dem Evangelium getreu zugewendet haben würden, wenn es ihnen in seinem Lichte und seinem Zusammenhang mit unserm Heil vorgestellt worden wäre. In der That, was hat den Unglauben von jeher mehr verbreitet und genährt, als die Entstellung des Wortes Gottes durch seine Lehrer?

Wenn der Verf. also dafür hält, zur Ehre Gottes und in Angemessenheit zu der Natur einer positiven Religionslehre Unbegreiflichkeiten und wunderbare Vorstellungen den Katechumenen zur Prüfung ihres Gehorsams vortragen zu sollen, und wenn er damit den Absichten Gottes zu entsprechen meint; so wird er wohl einerseits den Willen Gottes damit nicht erfüllen, anderseits aber ohne Zweifel dem, was Glaube im evangelischen Sinne ist, schädlich entgegenwirken. Der Unglaube der Einen, und der müßige leere Glaube der Andern (wenn man je das Wort: Glauben brauchen darf) wird nicht selten seinen Bemühungen folgen. Damit aber wird er eben die höchste Aufgabe seines katechetischen Berufes verfehlen.

Wenn der Verf. in der dritten Stelle sagt, man habe zwar die Göttlichkeit einer Offenbarung zu prüfen; nachdem man dieselbe aber bewährt gefunden, müsse man alles in ihr Enthaltene, wie seltsam es auch lauten möchte, ohne Widerrede annehmen; so nöthiget er uns, bereits Gesagtes nochmal zu wiederholen. — Fürs erste wollen wir nur im Vorbeigehen bemerken, daß sich eine Offenbarung nicht so überhaupt, und ohne daß man in alle Theile ihres Innhaltes eingehe, erhärten lasse: wenigstens, daß der historische Beweiß hiezu für sich allein schon völlig hinreichend sey, dürfte schwerlich zu beweisen seyn. Zweitens: Es wird ohne Grund angenommen, daß einige Offenbarungs-Lehren dergestalt auf Auctorität hin angenommen werden müssen, daß sie wenig oder keine Beglaubigung für ihre Wahrheit in ihrem Innhalte, und ihrer Beziehung zum gesammten Religions-Systeme haben. Möchte man sie immerhin, auch wenn sie äusserst seltsam lauteten, annehmen müssen; genug, daß sie — wenigstens ursprünglich, nicht so lauten. Die Unbegreiflichkeit derselben im Sinne des Verfs. rührt vielleicht durchaus von dem Mißbrauche der Spekulation, und dem Unternehmen her, von dem, was zur Bekehrung und Besserung unseres Herzens geoffenbart ist, einen transscendenten Gebrauch zu machen. Hier setzt man den Verstand in Bewegung; unterwirft ihm die Gegenstände, über welche er ewig nichts auszusagen vermag; läßt ihn in Combinationen und Consequenzen fortschreiten, schiebt dieser Erde angehörige Begriffe in seine Berechnung himmlischer Dinge, und nachdem er sich nun in Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln anfängt, gebietet man ihm Schweigen, und fertigt ihn ab mit der Aeußerung: Diese Gegen-

stände seyen für ihn unbegreiflich; und Gott habe gesprochen. Wohl sind sie für ihn unzugänglich, aber warum verwickelt man ihn in dieselben? Das ist eben das Tadelnswürdige, daß man auf solche Weise Geheimnisse (im Sinne des Verfs.) macht, d. h., daß man die Grundlehren der Religion von einer Seite darstellt, von welcher sie gar nicht an uns gebracht seyn wollen, und von der sie mit den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes entweder in Reibung kommen, oder doch dem in Operationen der Spekulation ungeübten Volke unzugänglich werden. Wie ganz anders ist doch all dieses im Evangelium! Wie ungekünstelt liegt da der Rathschluß Gottes zu unserm Heile vor uns! Wo ist da für das Vermögen des Heiligen in uns, ein Geheimniß, d. h. eine Lehre, welche nicht mit Leichtigkeit in ihrer Bedeutung und Beziehung zu unserer Heiligung erkannt würde, oder überhaupt etwas Anstössiges oder Befremdendes an sich trüge? etwas Befremdendes zumal für unser Gemüth? — Was ist es z. B. Geheimnißvolles, als zu dessen Annahme man eine Art Stillstand des Verstandes nöthig hätte, daß Gott in Wahrheit seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet habe, damit die, so an ihn glauben, das Leben hätten? Allerdings ließ sich die Sendung des ewigen Sohnes von dem Menschen nicht vorläufig ausdenken. Sie ist überhaupt etwas Historisches. Allein nun ist sie geschehen, und wird uns durch das Evangelium verkündet; was ist nun Anstößiges an ihr: Kennt das Gemüth die Liebe nicht, und sollte dieses Werk des Allem-Guten das Herz des Menschen befremden? Das Gemüth, welchem dieses Werk angehört, wird nicht nur davon nicht abgestoßen, sondern wunderbar angezogen,

und aus seiner Tiefe kommt mit dankbarer Begeisterung das Wort: dieses ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einig wahren Gott, und den, welchen du gesendest hast, Jesum Christum. Selbst auch die Gott-gleiche Natur dieses Sohnes, so unerforschbar dieselbe an sich ist, dient doch gerade dazu, uns die Größe der göttlichen Huld desto fühlbarer zu machen. — Oder, in der Lehre, daß demnach dieser Sohn Gottes Mensch geworden sey, und unter uns gewandelt habe, uns zu lehren, zu erbauen, zu erlösen von der Sünde, in Noth und Tod unser Trost zu seyn ꝛc. — kurz, die Wahrheit und Gnade Gottes zu uns zu bringen; was ist in ihr Geheimnißvolles? Wer kennt die apostolischen Schriften, und zweifelt, daß die Apostel den von ihnen gesehenen, mit Händen berührten und nachher getödteten, aber vom Tode erstandenen Menschen Jesum von Nazareth für den wahrhaftigen Sohn des Allerhöchsten gehalten, und diese Wahrheit im Zusammenhange mit allen jenen praktischen Folgen, die sie selbst zogen, angefaßt, und in ihrer Seele hinterlegt haben? Was hatte diese Annahme aber, diese Ueberzeugung, das fruchtbare Fest- und Gegenwärtighalten derselben für Schwierigkeiten? wo gedachten sie in ihrer Glaubenspredigt die Auctorität Gottes gegen die Erkenntnißkräfte des Menschen aufzurufen? Diese ganze Lehre entsprach so vollkommen der Natur des menschlichen Gemüthes, und den Bedürfnissen der sündigen Menschen; sie war so ganz des erbarmenden Gottes würdig, und dem gefallenen Menschen angemessen, daß sie Jeder freudig hören mochte, der nur im Ernst den Muth faßte, sich von der Sünde zu wenden, und Heilung seiner Krankheit zu empfangen. Damal und allezeit liegt, wie

schon oben gesagt wurde, der Aufnahme der Christentumswahrheiten nicht so fast, und weit weniger ihr Inhalt an sich, als vielmehr die Sinnlichkeit der Menschen im Wege, deren ernstliche Besiegung von dem Beifall, den sich jene versprechen dürfen, sich nicht absondern läßt. — Hätte darum der Verf. und viele Theologen mit ihm, statt sich in Spekulationen z. B. über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus zu versteigen, diese Lehre einfach und mit Beziehung auf ihre praktische Bedeutung ganz nach dem Vorgange des Evangeliums vortragen wollen; so hätte es keiner Erwähnung von großen und unaussprechlichen Geheimnissen bedurft. Gott kann über jene Verbindung nicht in Verlegenheit seyn; uns aber kommt nur die Wahrheit zu: Jesus von Nazareth, den wir gesehen, mit dem wir umgegangen, den wir berührt haben; der gelehrt und gelitten hat, gestorben und erstanden ist, sitzet — sein eingeborner Sohn, zur Rechten des Vaters, unser Mittler, und Richter über die Lebendigen und Todten. Uns sage ich, gehört nur dieses an, mit all den herrlichen und unermeßlichen praktischen Folgen, die von den Aposteln selbst gezogen worden sind, und sich ziehen lassen. Und hiemit hatte sich der Verf. als Katechet zu beschäftigen; dann brauchte er nie und nirgend zu rufen: Zweifel verstumme, Menschenverstand schweige! Gott hat gesprochen; willst du dich demselben widersetzen?

Bei der Weise des Verfs. nun also, vermöge welcher er sich selbst dermaßen verwickelt, daß er das Machtwort Gottes anzurufen für nöthig erachtet, um die Hinnahme dessen, was durch seine Spekulationen dem Verstande anstößig geworden ist, zu erzwingen: wie mag die Pflege des evangelischen

Glaubens gedeihen? Wozu hatte er, und alle seine Vorgänger doch nöthig, die Grübelei des menschlichen Uebermuthes aufzustacheln, statt eine schlicht einfache und kindliche Erfassung, tiefe Beherzigung und treue Bewahrung des Evangeliums anzustreben? — Und nachdem sie nun aufgestachelt worden; ist die despotische Abweisung derselben nun Glauben? — — Und es fragt sich überdieß nicht blos, ob man solchem Machtworte folgen will, sondern ob man nur auch kann. Es ist in unsern Tagen der Zweifel an dieses Können laut genug ausgesprochen worden. Aber wer trägt die Schuld, daß man nicht kann, als der, welcher uns von dem wahren Weg des Glaubens abführt, und dagegen etwas zum Glauben machen will, was kein Glaube ist, und die Annahme übersinnlicher Dinge auf eine Weise verlangt, wo wir ohne unverantwortlich inconsequent zu seyn, vielleicht wirklich nicht mehr zu folgen vermögen?

So hat der Verf. denn eine Ansicht von Glauben gefaßt, welche ihn, wo er dieselbe in seinen Vorträgen geltend machte, geradezu hinderte, den ächt evangelischen Glauben zu bearbeiten. Er meinte, Gott habe uns Unbegreifliches geoffenbart; gerade dieses sey das wahrhaft Göttliche, und dazu gegeben, unsere Unterwürfigkeit zu prüfen; und diesem Unbegreiflichen gegenüber müsse der Mensch verstummen. Aber indem er dieses Unbegreifliche lehrte, indem er seinen Katechumenen die Prüfung ihrer Unterwürfigkeit ankündete, und Gehorsam von ihnen verlangte, brachte er weder die, so Folge leisteten, noch jene, die sich weigerten, zum Glauben im wahren oben angegebenen Sinne dieses Wortes.

Die einen blieben bei der müßigen Annahme der geheimniß-vollen Lehre stehen, und indem sie sich um ihrer willen für ächt-Gläubige und Gottgefällige hielten, entgieng ihnen leichtlich der fruchtbare evangelische Glaube: die andern verwarfen die ihnen gemachte Zumuthung, mit ihr aber leichtlich auch die positive Religion selbst, und ihre Segnungen. In jedem Falle blieb die höchste Aufgabe des Katecheten. — Die Pflege des Glaubens, aus welchem die Liebe stammt, wenigst so weit als die genannte Ansicht des Verfs. in seinen Vorträgen obwaltete, ungelöst.

2.

Der Verf. hat die Religionswahrheiten zu viel dem Verstande und Gedächtnisse dargeboten, und darum mehr ein Wissen, als ein eigentliches Glauben derselben erzielt.

Wir bitten hier die Leser, auf die Auszüge zurückzusehen, welche wir früher aus den Darstellungen des Verfs. geliefert haben. Sie werden leicht bemerken, wie so Manches von dem Mitgetheilten blos ein Gegenstand des Merkens, des Behaltens und Fürwahrhaltens, aber nicht des Glaubens ist. Wenn z. B. der Verf. manche Bestimmungen über das Verhältniß des Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahl zu dem sichtbaren Brode und Weine vorträgt, so läßt sich das wohl merken, behalten und fürwahrhalten; allein zum praktisch-religiösen Glauben eignet es sich keineswegs. Diese ganze Materie steht mit jenem Glauben, aus dem die Liebe ist, kaum in einer näheren Verbindung, als z. B. die Beschreibung ei-

ner chemischen Analyse. Doch wir wollen uns mit jenen Religionslehren, die der Verf. Geheimnißlehren nennt, und bei denen die gemachte Bemerkung immer mehr oder weniger eine Anwendung findet, nicht länger aufhalten. Wir wenden uns zu den übrigen Religionswahrheiten, und machen darauf aufmerksam, wie wenig auch diese oft so bearbeitet, und von dem Verf. vorgetragen werden, daß sie in den Katechumenen — Glauben werden können. Z. B. gleich die erste und höchste Lehre: von Gott. Diese wird in zwoo Stunden vollendet. Also in zwei katechetischen Vorträgen ohngefähr hätte man den Glauben an Gott zu Stande gebracht, und der Katechet hätte in dieser Zeit das Seinige für diesen Gegenstand gethan? — Schon das beweist klar, daß man es nur auf den Vortrag dessen, was in den theologischen Compendien steht, angelegt; und damit alles, was man von Gott glauben, d. h. eben: von ihm merken, behalten, wissen, und auch anwenden müsse, vorgetragen zu haben geglaubt habe. Gerade so viel Zeit braucht man nemlich, um (wie hier geschieht) die Definition von Gott zu geben, seine verschiedene Eigenschaften zu nennen, zu definiren, zu erläutern, und mit Schrift-Texten zu belegen — endlich jedesmal eine Nutzanwendung und Ermahnung beizufügen. Allein, sollte das nun wirklich die christliche Religion so vortragen heißen, daß der Zweck der Vorträge — der religiöse Glaube, erzielt wird? — Was urtheilet ihr: welcher von beiden wird durch euren Religionsunterricht gewonnen haben, und an den lebendigen Gott in Wahrheit glauben — der, dem ihr, wie der Verf., gesagt habet: Gott ist ein unendlicher ewiger unbegreiflicher Geist, der alle mögliche Vollkom-

menheiten besitzt; und dem ihr diese Vollkommenheiten genannt, definirt, und aus Texten bewiesen habet; oder der, welchem ihr alle Absichten, Werke und Führungen Gottes — alle Gerechtigkeit und Liebe, alle Macht und Güte, alle Weisheit und Fürsorge desselben von Adam bis auf Christus, von Christus bis auf unsere Tage, und vom Anfang unserer Tage bis auf diese Stunde erzählt habet — unbesorgt vor der Hand um schulmäßige Definition, und einzelne Texte? -- Sollte man nicht einmal, wenigst in den Katechesen, von der Schulmethode über Gott und seine Eigenschaften zu reden, zurückkommen, und dafür den Gott der Offenbarung, welcher allein aus der Geschichte wahrhaft erkennbar ist, verkünden? — Sollte man nicht (statt dem abgezogenen Begriff der Schule) den in den hl. Urkunden, im menschlichen Herzen und Leben, und in der Natur waltenden, und anschaulichen Gott predigen? — Wie? läßt er sich denn aus Worten, oder vielmehr aus seinen Werken erkennen? — Und wann richtet sich dein Geist, Gemüth und Wille zu ihm empor, wenn du die Definitionen seiner Eigenschaften hörst, oder wenn du Ihn in der Bibel, in der Welt- und deiner eigenen Geschichte wirken, und vor dir handeln siehst? Wann bist du von der Natur seines Seyns und Lebens kräftig und fruchtbar überzeugt: wenn man die einzelne Schriftstellen als Beweise dafür vorträgt; oder wenn man die ganze Macht und Liebe desselben thatsächlich vor dir ausbreitet, und du dich von ihr umgeben und umfangen erblickst? — Wenn ein Katechet daher Geist, Gemüth und Willen der Katechumenen zu Gott erheben, d. h. sie mit Glauben an Ihn erfüllen und durchdringen

will; so muß er in seinem Lehrvortrage von der Weise der Schule ablassen, und Gott vor denselben redend und handelnd aufführen, wie er in seiner Offenbarung gesprochen, und gewirkt hat. Seine Zöglinge müssen ihn nicht aus abstrakten Worten und dürftigen Erläuterungen kennen lernen; sondern in seinen Werken Anstalten und Führungen anschauen. Es sind nicht einzelne Bibelworte, wodurch er zunächst zu uns redet, und wodurch wir vorzüglich zum Glauben an Ihn geführt werden; es ist die Masse seiner Werke, in denen er sich hauptsächlich offenbaret, und welche Niemand in lichter Darstellung zu vernehmen vermag, ohne daß er Ihn kennte, und sich zu Ihm emporgezogen fühlte. — Wir wollen unsere Ansicht von der Untüchtigkeit der gewöhnlichen Schulmethode zur Glaubensförderung (namentlich in dem Kapitel von Gott, noch an einzelnen Beispielen näher erläutern und erhärten. Von Gottes Allmacht z. B. lehrt der Verf. folgendes: „Gott ist ein Geist, der Alles vermag; dadurch versteht man, daß Gott alles thut, was ihm gefällt, sondern der Mühe blos durch seinen Willen. Die Vernunft sagt uns genug, daß Gott, der unabhängig ist, keinen größern Herrn über sich hat, — alles vermag. Die hl. Schriften legen ihm häufig den Namen „Allmächtig" bei. I. B. Mos. XVII. 1. — II. B. Mos. XV. 3. — Ruth. I. 30. — Offenb. XVI. 7. — Gott selbst nennt sich häufig so. Diese Allmacht Gottes besteht nicht blos darin, daß er alle Wunderdinge thut, die wir wirklich begreifen (wie neue Welten schaffen, Wunder wirken) sondern auch alles vermag, was uns unbegreiflich scheint. (!) Nichts kann seinem Willen sich widersetzen. Röm. IX. 19.

Alle leblose Geschöpfe, die Menschen sogar, folgen immer seinem Willen, sie mögen wollen oder nicht, indem sie entweder seinen Befehlen entsprechen, und Belohnung verdienen, oder wegen ihrer Untreue die Strafen, so ihnen sein heiliger Wille vorbehalten hat, ausdauern müssen. (Sittliche Anwendung)."

„Man hüte sich jedoch zu glauben, als könnte Gott lügen, oder Böses thun, weil seine Macht ohne Schranken ist. Nein, Gott kann nicht lügen ꝛc.; und eben darum kann er nicht, weil er allmächtig ist. (Die Lüge und überhaupt alle Sünden kommen von Schwäche)."

„Gott ist allmächtig; wie sehr muß diese Wahrheit, dieser Gedanke unsern Glauben bestärken, unser Vertrauen befestigen, und uns heilsame Furcht einflößen. (Sie bestärkt unsern Glauben, indem sie uns die Möglichkeit der Wunder zeigt, die zur Gründung unserer Religion gewirkt worden, und noch täglich geschehen, besonders in den hl. Sakramenten. Sieh I. Mos. XVIII. 44. — Sie belebt unsere Hoffnung. Nichts ist Gott leichter, als uns ewig selig zu machen. Sie flößt uns einen heilsamen Schrecken ein. (Zeugniß und Lehre Jesu beim hl. Matth. X. 18)."

„Gott hat alles aus Nichts erschaffen. Um euch einen Begriff zu machen von dieser Allmacht Gottes, betrachtet den unermeßlichen Raum dieser Welt, die Größe der Erde, die Sonne, die Sterne, die ungeheure Menge der Geschöpfe, und saget: Gott allein hat dieß Alles gemacht. (Vor der Schöpfung war nichts; Gott allein war); und dieß Alles hat ihn keine Mühe, keine Anstrengung gekostet. Er hat nur gewollt, und im Augenblicke (?) war alles da."

So weit der Verf. Wenn der Lehrling nun auf diesen Vortrag wohl acht gegeben hat, so wird er die Definition von Gottes Allmacht, einen Vernunft- und Schriftbeweiß für sie, und die Beschränkung derselben in die Gränzen des Sittlichen aus ihm entnommen haben: und wenn ihn der Katechet fragt, was lernest du hieraus, so wird er antworten, daß uns das im Glauben bestärken, unser Vertrauen befestigen, und uns heilsame Furcht einflößen müße. Aber wird er nun auch wirklich an Gottes Allmacht glauben, und wird ihm diese — Festigkeit des Vertrauens, Stärke des Glaubens und heilsame Furcht einflößen? — War das ein Vortrag, welcher zur Erwartung dieser Wirkungen berechtigt? — Nein! Es ist unmöglich, daß er, welcher sich so wenig um Gemüth und Willen bekümmert, diese Wirkungen haben, und einen lebendigen Glauben in den Katechumenen erwecken könne. Glaube ist hier der Ruf der Seele ins Universum: du bist! und kein Lebendiges, kein Lebloses, nichts Sichtbares, nichts Unsichtbares ist ohne dich, ward ohne dich, besteht ohne dich. Jede Naturgewalt geht an deiner Hand, dienet deinem Reiche. Jeder Geist ist dein Eigentum. Kein Engel steht so erhaben, du stürzest ihn, wenn er vom Guten weicht; kein Mensch so hoch, du zerbrichst ihn schnell wie Geschirr des Töpfers; kein Armer, kein Gedrückter, kein Vergessener, kein Waise, keine Wittwe ist so arm, so gedrückt, so vergessen, so elend: du rettest und erhebst sie schnell nach deiner Weisheit und Gnade. Keine Verwirrung, keine Gewalt, kein Unrecht ist auf Erden so groß; du mißest mit Weisheit Anfang und Ende. Kein Schwacher, kein Geängsteter ist bei all seinem redlichen Willen so schwach, den du

nicht

nicht stark machst, so er dich bittet. Kein Sünder so verrucht; du ereilst, und erschütterst, oder vertilgest ihn. — Dieser vollherzige Ruf ins Universum ist Glaube an Gottes Allmacht. Uns geht nichts an, ob Gott noch andere Welten schaffen könne, u. dgl.; aber das berührt uns, daß Er seinen Geschöpfen in einer Reihe von Jahrtausenden faktisch dargethan, und mit beigefügter Lehre bezeugt hat, neben Ihm stehe keine Macht im Himmel und auf Erden; Er sey der Herr der sichtbaren und geistigen Welt; nur das Gute bleibe vor Ihm; Er vollführe sein Reich, und stoße nach Abfluß der Zeiten seiner Langmuth die Bösen hinaus ins Verderben unwiderstehlich, und unwiederbringlich. — Das nun, wie es sich im Laufe von Jahrtausenden vor uns geoffenbart hat, und im täglichen Leben noch unablässig offenbaret, muß man den Katechumenen vor Augen legen, damit sie durch das Zeugniß der Jahrtausende und des heutigen Tages überwältigt, und erhoben — aus der Tiefe des Gemüthes rufen: ja, du bist! und kein Lebendiges, kein Lebloses, nichts Sichtbares, nichts Unsichtbares ist ohne dich, ward ohne dich, besteht ohne dich u. s. w., wie oben. Das ist alsdann der Glaube an Gottes Allmacht, welcher unser Vertrauen sichern, unsern Muth beleben, und uns heilsame Furcht einflößen kann. Dieser ist es, welchen der Katechet, wenn er sein Amt wohl führen will, bezwecken muß. Derselbe läßt sich aber nicht durch ein paar Texte ꝛc. erreichen, sondern wird allein dadurch, daß man den lebendigen Gott, wie er in seiner Offenbarung allmächtig vor uns wirkt und waltet, vor die Anschauung der Zöglinge bringt, gewonnen

werden können. Von der Allmacht umfangen, werden sie an diese glauben.

Allein, vielleicht geben doch die vom Verf. beigebrachten Nutzanwendungen und Ermahnungen dem übrigen Vortrage und dessen Aufnahme im Zöglinge, Leben? — Nein! diese Nutzanwendungen und Ermahnungen sind kleine, von dem besseren Gefühl neuerer Zeit der alten und neuen Scholastik abgedrungene Opfer, womit letztere den praktischen Geist aller wahren Religion mit sich zu versöhnen sucht. Da man nemlich von einer Behandlung der Religionslehre, welche für den Verstand berechnet ist, d. h. von der Scholastik nun einmal nicht lassen will; so erinnert man nach jedem Kapitel, daß man eine verkehrte Methode befolgt, und das, was der ganzen Seele angehört, nur dem Verstand und Gedächtnisse dargelegt habe: und daß man sich daher veranlaßt sehe, durch Nutzanwendungen und Ermahnungen das Uebrige nachzuholen. Allein hiedurch wird der Fehler wenig oder gar nicht verbessert. Einmal können praktische Folgerungen und Ermahnungen auch im besten Falle das Gemüth und den Willen des Menschen bei Weitem nie so ergreifen, als dieses der Fall ist, wenn man dem Menschen eine religiöse Wahrheit zur Anschauung bringt, sie thatsächlich vor ihn hinstellt, und sie mithin statt in Worten, durch Thatsachen und deren Anschauung auf ihn wirken läßt. Aber ausserdem gelten Nutzanwendungen und Ermahnungen den Zöglingen bald als Phrasen, welche je den Schluß eines Unterrichts machen, und bald gewohnt sind. Man betrachtet sie als Zeichen, daß der Vortrag nun zu Ende gehe, und sie sind daher im Allgemeinen, so sie nur nicht gar

zu lang dauren, nicht unwillkommen. Aber dem vorausgegangenen Vortrage Leben und Kraft zu geben, vermögen sie nicht. Leben und Kraft nemlich liegt in unserm Eins-werden mit den Wahrheiten; folglich, sofern jenes und diese vom Vortrage abhängig ist, in einer solchen Behandlung der letztern, daß sie uns völlig durchdringen: nicht aber in hinzukommenden Ermahnungen ꝛc. Darum, wie oft der Katechet auch seinen Schmerz und seine Thränen über die Unglaubigen (wie der Verf.) betheuren möge, und wie viel rhetorische Kunst er auch aufwende, um seine Zöglinge in Rührung ꝛc. zu versetzen, es wird sich die Kluft, die er zu Folge seiner Methode zwischen Wissen und Thun eingesenkt hat, nimmermehr füllen. Eine todtgeborne Frucht erhält durch Tauchen in Spiritus, und Reiben mit gewärmten Tüchern kein Leben. Was da nützet, ist eine solche Darstellung, daß Jeder, welcher sie hört, sie entweder von sich abhalten, d. h. sein Gemüth abwenden, oder befruchtet werden muß: und wo nur die Wahl bleibt — nicht zwischen Wissen und Thun; sondern zwischen Glaube und Unglaube.

Der Verf. selbst bezeugt es, wie wenig der in Folge seiner Methode zu erzielende sogenannte Glaube mit der Liebe Gottes und des Nächsten innerlich zusammenhange. Er sagt z. B. S. 293 I. Bd. „Es ist nicht genug, daß man diese Wahrheiten (er redet von der Menschwerdung Jesu Chr.) blos mit dem Verstande glaube; man muß auch Beweggründe zu guten Handlungen daraus ziehen. „S. 580. II. Bd. fragt er, wie Jene vor dem Gerichte bestehen werden, welche sagen: ehemals hätten sie die Geheimnisse wohl gewußt, itzt aber seyen

sie ihnen aus dem Gedächtnisse entfallen. „S. 473. I. Bd. behauptet er, die Sünder, auch die großen, seyen Glieder der Kirche, wofern sie den Glauben in seiner Reinheit bewahren.“ Den Glauben in seiner Reinheit bewahren, kann hier wohl nichts anderes heißen, als höchstens: die Wahrheiten der Religion äußerlich nicht antasten, und das Herz außer Berührung mit ihnen halten: übrigens Rede und Antwort geben können, wenn sie zur Sprache kommen. Was hier Glaube heißt, ist ein gedächtnißmäßiges oder verständiges Wissen der Religions-Sätze. — Weiter, was ist das für ein Glaube, dessen Inhalt man vergessen zu haben klagen kann? Das Vergessen weiset schon auf die Stelle hin, wo er zu finden war. Man kann das Rechnen vergessen, wenn man seinem Gedächtnisse nur Manipulationen eingeprägt hatte; aber schwerlich, wenn man in die Natur der Zahlen-Verhältnisse eingedrungen war. So auch den Glauben; wenn das Auffassen der theologischen Schul-Formeln so genannt wird; aber nie, wenn der Glaube eine Angelegenheit des Gemüthes und Willens wurde. Und: was anderes versteht man unter Glauben, als das Wissen theoretischer Religionssätze und theologischer Redensarten, wenn man (wie der Verf.) erinnert, es sey nicht genug, blos mit dem Verstande zu glauben; man müsse seinen Glauben auch auf das Herz herüber leiten? —

Wir wiederholen, und finden es überhaupt, und namentlich auch in der ersten und größten Lehre der Religion — in der Lehre von Gott, bestätigt, daß sich mittelst der gewöhnlichen Schulmethode der Glaube, der christliche Glaube, der Glaube, der eine Angelegenheit des Gemüthes und Willens

eben sowohl als des Erkennens ist, nicht erreichen lasse; daß man, um ihn zu erzielen, aus den Abstractionen der Schule herausgehen, und sich an die Methode der Veranschaulichung wenden müsse: daß es folglich nöthig sey, die Eigenschaften, und die Rathschlüsse Gottes so darzustellen, wie sie in Wort und That vor uns liegen, namentlich in der heiligen Geschichte. — Fürwahr, wenn man einen Menschen mit den Anstalten, Einrichtungen, Führungen, Gesetzen, Urtheilen, Gerichten, Ermahnungen, Schonungen, Warnungen, Drohungen, Gaben und Verheißungen Gottes umstellt; wenn man ihm so den lebendigen Gott zur Anschauung bringt, und zu seinem Gemüthe und Willen reden läßt: wie mag er der Macht dieser Anschauung widerstehen, und dem Gott, welcher sich ihm nun also genahet hat, seinen Glauben, den vollkräftigen, vorenthalten? Anders, ganz anders ist es aber, wo man den Zögling, statt in die lebenvolle Schrift, in ein ausgetrocknetes Compendium einführt. Wir hatten oben die Allmacht als Beispiel: erwähnen wir noch der Güte! Könnte ein Herz des Glaubens an diese ermangeln, an welches Gott mit allen jenen Worten und Werken, durch welche er dieselbe in der Schrift kund gethan hat, gesprochen hätte? — Nun denn, wenn man zum Glauben an sie führen will, warum läßt man Gott nicht in eben jenen Aussprüchen und Thaten anschaulich werden, in welchen er seine Güte geoffenbart hat? — Nehmen wir z. B. nur einige Stellen aus der mosaischen Gesetzgebung, als: „wenn du den Esel deines Bruders, oder seinen Ochsen siehest fallen, so entziehe dich ihnen nicht, hilf ihnen auf. Wenn du ein Vogelnest findest auf dem Wege, auf ir-

gend einem Baume oder auf der Erde mit Jungen, oder auf den Eyern; so nimm die Mutter nicht mit den Jungen. Du sollst das Böckchen nicht kochen in der Milch seiner Mutter. Dem dreschenden Ochsen sollst du keinen Maulkorb anlegen. Am siebenten Tag sollst du kein Geschäft thun, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh. Im siebenten Jahr soll Ruhjahr seyn, und dein Vieh und das Wild soll die Frucht des Landes essen. Wenn ihr die Erndte eures Landes erntet, so sollst du nicht die Ecken deines Feldes abernten, und sollst nicht die einzelnen Aehren auflesen. In deinem Weinberge sollst du nicht Nachlese halten, und sollst nicht die abgefallenen Beeren auflesen; dem Armen und Fremdling sollst du sie lassen. Wenn du deine Ernte ernteſt auf deinem Felde, und vergisſest eine Garbe auf dem Felde, so kehre nicht um, sie zu holen; und wenn du deinen Oelbaum schüttelst, so stoppele nicht hintendrein; für den Fremdling, für den Waisen, für die Wittwe soll es seyn. Du sollst nicht die Mühle und den Mühlstein zum Pfand nehmen; lege dich nicht schlafen mit dem Pfand des Dürftigen, gieb ihm das Pfand wieder nach Untergang der Sonne, daß er in seinem Mantel schlafe. Jeden Tag gieb dem Miethling (den Dürftigen und Armen) seinen Lohn; laß nicht darüber die Sonne untergehen, denn er ist dürftig und sehnet sich nach demselben. Du sollst den Tauben nicht schelten, und dem Blinden sollst du nichts in den Weg legen. Verflucht sey, wer einen Blinden irre führt auf den Weg, und alles Volk soll sprechen Amen!“ Und nehme man so die ganze Reihe ähnlicher Aussprüche von Moses bis auf Christus; und nehme man erst die ganze Reihe der hieher gehörenden

Werke, Anstalten, Gaben und Führungen: wer vermag sie zu hören, und ihrer in der Geschichte ansichtig zu werden, ohne daß er, wie von einer geistigen Macht, von ihnen erfaßt, umgeben und erfüllt würde — unvermögend den Eindruck abzuhalten, den sie auf seine Seele machten; und wodurch sein Gemüth und Wille unvermerkt in diese göttliche Güte hineingezogen, mit ihr befreundet, zu ihr erhoben, und fest im Blicke auf sie gegründet wurde? — So viel liegt an der Methode der Veranschaulichung im Geschäfte der Glaubensförderung! (In Folge deren man aber freilich den Vortrag über Gott und seine Eigenschaften nicht in zwei Unterrichten, wie der Verf., abthun könnte.) Was würde es bei dem eben besprochenen Gegenstande wohl fruchten, wenn man im Sinne der herkömmlichen Methode zuerst eine logisch-abgemessene Definition von der Güte Gottes, dann eine Erläuterung der in derselben vorkommenden Merkmale; dann einige Texte als Beweißstellen, und endlich Nutzanwendungen ꝛc. vortragen wollte? — Nimmermehr vermag auf diesem Wege der Glaube, das feste Ergreifen der übersinnlichen Dinge, das geistige Stehen und Wandeln vor und in ihnen, zu Stand zu kommen. Ja, selbst auch, wenn man blos die Erkenntniß in Anschlag bringen wollte; wodurch wird denn diese — zumal von Katechumenen wahrhaft gewonnen, durch Definitionen und deren nachträgliche Erläuterung; oder durch Anschauung? — Ich dächte doch, es wäre zweckmäßiger von dieser zum Begriffe voranzuschreiten, und darin die Natur zum Muster zu nehmen.

Wenn daher der Glaube am Ende auch einerseits Gabe

Gottes, und anderseits die Frucht des Willens ist, der sich in der Richtung zum Uebersinnlichen hält; so hindert das nicht, daß der Katechet die ihm von der Offenbarung selbst dargebotenen Mittel, wodurch er den sinnlichen Menschen für das Göttliche wecken, und in freudige Richtung gegen dieses setzen kann, gebrauche: dieses hindert nicht zu behaupten, daß es einen ungeheuren Unterschied in Absicht auf Wirksamkeit seiner Vorträge ausmache, je nachdem er dieselben zweckmäßig handzuhaben weiß, oder nicht.

Uebrigens sind wir, indem wir die Religionswahrheiten nicht zunächst dem Verstand und Gedächtnisse überantwortet wissen wollen, darum nicht der Meinung, als hätte der Katechet wenig oder keine Rücksicht auf diese Vermögen zu nehmen. Was dem Zögling zuerst in der Anschauung gegeben worden ist, soll allerdings nachher in einen Begriff, und in ein bestimmtes und klares Wort gefaßt, und dann im Gedächtnisse hinterlegt werden. Der besonnene Verstand fasse das Wesentliche aus dem Mannigfaltigen des Gegebenen — dieses dadurch sichtend, bestimmend und ordnend; im Gedächtnisse hafte sodann jenes Wesentliche mittelst eines bestimmten und kräftigen Wortes — jenes Mannigfaltige in leichter Erinnerung hervorrufend, und das dürre Wort bei jeder Erweckung desselben mit Leben umkleidend.

Was bisher in nächster Beziehung auf die Lehre von Gott gesagt worden ist, gilt auf dem ganzen Gebiete der Religion gleichmäßig. So ließe sich z. B. der Glaube an den hl. Geist auf keine Weise besser erzielen, als dadurch, daß man sein Wirken vor den Augen der Zuhörer anschaulich darlegte: in aller Weisheit, Begeisterung, Kraft und Anstrengung der Wei-

sen, Propheten, Helden und Frommen des alten Bundes; in aller Weisheit, Begeisterung, Kraft und Anstrengung der Heiligen des Neuen Bundes; in dem von allem heidnischen Wesen sich charakteristisch unterscheidenden Geiste der Christen; in dem sieghaften Gange, welchen die Kirche Jesu Christi durch die Mitte hundert- und tausendjähriger Feinde gegangen ist, und welchen alle redlichen Kämpfer für die Sache des Herrn mitten durch die sie umgebenden Gefahren täglich gehen u. s. w. Gewiß müßte sich auf diesem Wege weit eher Glaube an den Geist Gottes und Jesu Christi auf Erden ergeben, als wenn sich der Katechet fragt: was hat man vom hl. Geiste zu merken und zu wissen, und nun dieses seinen Katechumenen, damit sie unterrichtet heißen können, beibringt.

Wir wollen unsere Ansicht von der rechten Weise den Glauben zu fördern (im Gegensatz der unzweckmäßigen) noch in einem weiteren Beispiele, welches zu einer andern Klasse der Religionsgegenstände gehört, und worauf wir durch das unmittelbar Vorausgegangene hingeleitet werden, verfolgen: im Unterricht von dem Sakramente der Firmung. Der Verf. sagt:

„Die Firmung ist ein Sakrament, das uns den hl. Geist ertheilt, und uns zu vollkommenen Christen macht. (S. 156. III. Bd.)

„Die erste Wirkung der Firmung ist, daß sie uns den hl. Geist ertheilt, (man sage noch einmal, wenn es nothwendig ist, was der hl. Geist sey). Wir lesen, daß die Apostel den Neugetauften den hl. Geist ertheilten, und die Kirche, welche nicht irren kann, hat allezeit gelehrt, daß die Bischöfe die Gewalt empfangen haben, den hl. Geist in der Firmung mitzu-

theilen. Dadurch, daß der Gefirmte den hl. Geist empfängt, empfängt er auch noch die zwei andern Personen der hl. Dreifaltigkeit."

„Empfangen wir aber, werdet ihr fragen, den hl. Geist nicht in der Taufe? — Ja, allein in der Firmung empfangen wir ihn mit dem reichen Ausgusse der Gnaden."

„Der hl. Geist macht uns in der Taufe zu neugebornen Kindern, die ohne Bosheit sind; in der Firmung aber ertheilt er uns Muth und Kraft. Es ist schon gewiß viel, daß wir durch die geistige Geburt das Leben der Gnade empfangen haben; allein gleichwie ein neugebornes Kind wachsen muß, um sein Leben zu bewahren, und es hart für dasselbe wäre, wenn es allezeit in demselben Zustand bliebe; eben so würden wir auch die Gnade der Taufe nicht lange, oder wenigstens nicht ohne große Anstrengung erhalten können, wenn wir keine neuere Kräfte empfiengen. Darum hat der göttliche Erlöser nebst der Taufe noch das Sakrament der Firmung eingesetzt, um uns den hl. Geist mit der Fülle seiner Gnaden zu geben, *) nem-

---

*) Von den Wirkungen der Taufe schreibt der Verf. S. 133. I. Bd.: „Sie ziert unsere Seele mit den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Denn diese Tugenden kann man haben, ohne die Uebung derselben erwecken zu können. (!) Ist ja doch ein gerechter Mensch auch während des Schlafes gerecht. O wie schön ist also eine Seele nach empfangener Taufe. Die Schönheit und die strahlende Pracht der Sonne kann nicht mit dem Glanze einer solchen Seele verglichen werden. Sie ist der Gegenstand der Bewunderung Gottes, u. s. w." Man sieht, daß es dem Verf. nicht leicht wer-

lich: die Weisheit, den Verstand, den Rath, die Stärke, die Wissenschaft, die Frömmigkeit, die Furcht Gottes."

„Die zweite Wirkung ist, daß sie uns zu vollkommenen Christen macht. Christus hat also dieses Sakrament eingesetzt, um uns Muth und Kraft zu verleihen, stets vollkommner zu werden. Wir erhalten hier Vermehrung der Gnade der Taufe, und die Kraft Jesum zu bekennen."

„Was die Ertheilung dieses Sakramentes betrifft, so steht sie nur dem Bischofe zu. Dieser legt dem Firmling die Hände auf, was die Macht Gottes bedeutet, der die Seele der Gläubigen, die man firmt, beschützt. Auch betet er auf den Firmling. Während des Gebetes muß man sein Herz dem hl. Geist öffnen, und sich zum Bekenntnisse des christlichen Glaubens anfeuren. Man muß ferner eine Uebung des Glaubens, daß wir in der Firmung den hl. Geist mit allen seinen Gaben empfangen werden, erwecken. Auch ist sehr nützlich: ein lebhaftes Verlangen nach dem hl. Geist in sich zu erregen. Bedenke daher folgendes: wen empfange ich in der Firmung? den hl. Geist, die dritte Person in der heiligsten Dreieinigkeit, meinen Gott der sich würdigt zu mir zu kommen u. s. w."

„Der Bischof salbt die Stirn des Firmlings in der Gestalt eines Kreutzes. Das Oel deutet auf den Ueberfluß der Gnaden des hl. Geistes. Der Balsam deutet mit seinem Wohlgeruch auf die Pflicht des Christen, durch guten Geruch seines Lebens zu erbauen. Die Salbung der Stirn deutet auf die Furchtlo-

---

den kann, die Wirkungen der Taufe in jenen der Firmung zu überbieten.

figkeit im Bekenntnisse des Christentums. Darum geschieht die Salbung auch in Gestalt eines Kreutzes. Der Backenstreich, den der Bischof giebt, bezeichnet die Bereitwilligkeit für Christus alles zu leiden."

„Um nun das Sakrament der Firmung würdig zu empfangen, muß man in den Hauptgeheimnissen des Christentums unterrichtet, und im Stande der Gnade seyn."

(Am Ende folgen noch Vorschläge zur Bewahrung der Gnade, und im Verlaufe fehlt es nicht an Ermahnungen u. s. w.)

Die Frage ist nun: wenn der Verf. itzt auch alles gesagt hätte, was man vom heiligen Sakramente der Firmung wissen soll; ob er damit seinem Berufe genügt, und die Katechumenen dieses Sakrament gehörig zu würdigen, und segenbringend zu empfangen angeleitet, d. h. ob er, so weit dieses von dem Katecheten abhängen kann, durch den oben erwähnten Unterricht seine Zöglinge dahin geführt habe, daß sie bei dem Empfange dieses Sakraments ihren ewigen Widerspruch gegen die Sünde, ihren Christen-Glauben und ihre Christen-Liebe mit der höchsten Kraft und Innigkeit Ihres Gemüthes und Willens aussprachen, daß sie ihre geistige Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne in dem hl. Geiste mit der lebendigsten Innbrunst vollzogen, und unverbrüchliche Treue gegen ihren Christenberuf tief in ihr Herz legten — dergestalt, daß ihnen der Tag dieses Empfanges im ganzen Laufe ihres Lebens denkwürdig, und was sie da gefühlt, gesprochen und gethan haben, unvergeßlich bleibt? — Offenbar wäre es nicht genug, wenn der Verf. blos das, was man in Hinsicht auf dieses Sakrament zu wissen nöthig hat, gelehrt hätte. Er

mußte seine Katechumenen zum würdigen Empfang desselben einleiten: d. h. bewirken, daß dieselben freudig durchdrungen von der Wahrheit und Gnade des Evangeliums den höchsten ihrer Wünsche darein setzten, daß der Tag, an welchem sie ihren festen ewigen Glauben an dasselbe vor der ganzen Gemeinde laut bekennen dürfen, bald erscheinen möge; daß sie an sich selbst still veredelnd arbeiteten, um an jenem Tage mit heiligem Sinne, mit reinem Herzen vor Gott zu erscheinen, und im Angesicht der Kirche Haß den Werken der Finsterniß und ewige Treue dem heiligen Geiste zu geloben und daß sie jene himmlische Sehnsucht nach stiller geistiger Verbindung mit Gott und Jesus in sich nährten, die jenen Tag, an welchem die Seele dem Herrn nun ganz angehören, und dieser sie zu seinem Eigenthum förmlich ein- und annehmen will, zu dem glücklichsten, folgereichsten und unvergeßlichsten des Lebens macht. —

Die Firmung (und so auch die übrigen Sakramente) wenn man mehr als einen, fast nur im Gedächtniße hängenden Unterricht von ihr geben, wenn man zu ihrem würdigen Empfange erziehen, und den wohlthätigen Einfluß derselben (so weit es an den Menschen liegt) sichern will; muß auf eine eigene (von der bei den übrigen Religionswahrheiten oben empfohlenen Methode, abweichende) Weise behandelt werden. Sie ist ein Act des Cultus: also eine Handlung, wodurch ein Theil des Symbols in Leben umgesetzt wird in der Gemeinde. Der Vortrag über einen solchen Act kann sich daher nicht von diesem, und von dem was denselben in Folge kirchlicher Einrichtung einleitet und begleitet, ablösen. Diese kirchliche

Einleitung gehörig benützen, und den Act selbst wahr und tief auffassen, und mit Geist vollziehen lehren — ist hier des Katecheten Aufgabe. Wenn in der Behandlung anderer Religionsgegenstände das Wort vorherrscht, so hat dieses hier nur einen sekundären Rang, und begleitet blos den Act der Kirche, welcher selbst die symbolische Darstellung der Sache ist, um die es sich handelt. Den sakramentlichen Act also richtig auffassen und vollziehen lehren, ist hier die Aufgabe des Katecheten: eine Aufgabe, die er nur unter Grundlegung des Actes selbst, für den er erziehen soll, auflösen kann. An diesen Act knüpft sich sein bildendes Wort.

Nun die Firmung betreffend — ist wohl vorerst der Mangel einer kirchlich-bestimmten symbolischen Einleitung zu dem Empfange derselben zu bedauren. Wenn z. B. die Nicht-Confirmirten in der Versammlung der Gemeinde einen eigenen Platz einnähmen; so hätte der Katechet diese Einrichtung benützend, nichts anders zu thun, als seine Katechumenen bei jeder schicklichen Gelegenheit aufmerksam zu machen, daß sie das, was sie itzt nach und nach lernen und glauben, seiner Zeit, eh sie den Erwachsenen beigezählt, und in deren Mitte eingereiht werden, vor Gott und der ganzen Gemeinde laut und feyerlich bekennen dürfen: daß sie das, was sie itzt für wahr und gut erkennen, im Herzen bewahren, und fortwährend üben müßen; denn sie haben eben dann rein vor Gott zu erscheinen, dem Bösen abzuschwören und auf ewig sich Gott zu verpflichten. Wenn insbesondere in der Katechese von der Gnade, dem himmlischen Sinne, und der Gemein-

schaft des hl. Geistes die Rede ist, wodurch sich der Christ von dem Heiden unterscheide; so könnte er erinnern, daß die Liebe und Gnade Gottes gegen sie und die Verbindung mit ihm, schon itzt allezeit wachse, wenn sie anders dieselbe fromm bewahren, ihr treu mitwirken, und allezeit besser zu werden streben: daß aber Gott an jenem Tage, wo sie nach dem Abfluß der Jahre ihrer Minderjährigkeit, zu den Erwachsenen übertretend — Ihm das ganze volle Herz für alle Zeit ihres Lebens darbringen werden, seinen heiligen Geist — sein Licht, seine Liebe und Kraft in Fülle über sie ausgießen, recht eigentlich zu ihnen kommen, und sie für immer annehmen und sich heiligen wolle. Auf diese Weise würde dann im ganzen Laufe der katechetischen Bildung auf den Firmungsact hingewiesen, und heilsam vorbereitend gewirkt. Was itzt gelehrt, geglaubt, geliebt, geübt wird; soll dann das erstemal feierlich ausgesprochen und vollzogen werden. Der Katechumene freut sich auf diesen Tag und arbeitet im Stillen an seiner Vorbereitung. So wird er denn nicht in irgend einem oder dem andern einzelnen Vortrage, sondern im ganzen Laufe seines katechetischen Alters auf diese hl. Handlung hingeleitet. Wie denn auch die gesammte katechetische Unterweisung und Erziehung ohnehin eben die Bildung der Jugend zum würdigen Empfange des Sakramentes der Firmung ist. — Weiter ließe sich Mehreres aus der in alter Zeit üblichen Vorbereitung zur Taufe der Erwachsenen, als Einleitung zum fruchtbaren Empfange der hl Firmung benützen. So ist z. B. bekannt, daß sich die Täuflinge einige Zeit vor der Taufe als solche melden mußten, daß sie dann in die betreffenden Regi-

ster der Kirche eingetragen wurden, daß sie sich einer Prüfung ihrer Religionskenntnisse zu unterwerfen hatten, daß vorläufig über sie gebetet wurde, daß sie dem Satan abschwören mußten; daß sie während dieser Zeit in eigner Kleidung, und mit besonderer Eingezogenheit einhergiengen u. d. gl. Das Meiste hievon könnte und sollte, um die Firmung zu einem heiligen und unvergeßlichen Akte zu machen, unter zweckmäßigen Modifikationen wieder eingeführt; und könnte und müßte dann von dem Katecheten zur Weihung der jungen Gemüther benützt werden. Das Wort, welches er erläuternd und bestimmend an solche einleitende Handlungen knüpfte, würde in Verbindung mit solchen vorbereitenden kirchlichen Gebräuchen einen ganz andern Eindruck machen, als ohne sie. So könnte man auch (wie in der alten Kirche) das hl. Abendmahl nicht vor, sondern mit der hl. Firmung das erstemal ertheilen. Es müßte auf letztere sehr wohlthätig zurückwirken, wenn der Zutritt zu jenem durch diese zu geschehen hätte.

Was sodann den Vortrag über dieses hl. Sakrament selbst betrift, so hat sich derselbe lediglich an die Form, in welcher es gespendet wird, zu halten. In ihr muß sich aber der ganze Inhalt und Geist der hl. Firmung ausdrücken. Zu ihr gehört, außer dem förmlichen Confirmationsacte, als Voract: Das Zeugniß der Pathen, das feierliche Glaubensbekenntniß, die öffentliche Beicht, die Abschwörung des Teufels und seiner Werke, und die feierliche Verpflichtung, Seele und Leib dem Herrn heilig zu halten. Der Katechet wird demnach Alles gethan haben, wenn er diese Form mit seinen Katechumenen durchgeht, und sie dahin führt, daß sie den ganzen

Sinn

Sinn und Geist desselben auffassen, und nach der Wahrheit vollziehen können, und wollen. Nicht ein anderes Wort verlangt man von ihm, als welches die Katechumenen in dieses Formular recht tief einweiht. In ihm soll ja sich ihr Herz Gott für ewig widmen: in ihm der heiligende Geist auf sie niederkommen; in ihm das Wesen des Sakramentes zur Erfüllung gelangen.

Wenn dann nach dem Empfange dieses Sakramentes noch etwas von den alten Gebräuchen, welche nach der Taufe Statt fanden, beigefügt und durch das mahnende und ermunternde Wort des Katecheten unterstützt würde; so wäre sowohl überhaupt, als auch insbesondere durch letzteren alles geschehen, was von Seite des christlichen Seelsorgerstandes zum würdigen Empfang der hl. Firmung vorgekehrt' werden kann. *)

Und so würde dann der Unterricht über die hl. Firmung kein Unterricht (was er bei dem Verf. ist), sondern eine Erziehung zum segensreichen Empfang dieses hl. Sakramentes. Und er würde nicht, wie bei den oben berührten Glaubenswahrheiten z. B. den göttlichen Eigenschaften, eine Erzie-

*) Damit das bisher Gesagte um so leichter, und zweckmäßiger ausgeführt werden könne, ist zu wünschen, daß die hl. Firmung in jeder Pfarrkirche alljährlich ertheilt; und (da dieses durch den Bischof allein nicht geschehen kann) die Ausspendung von diesem theilweise an sehr würdige Liturgen seines Sprengels überlassen werde: wenn man Letzteres für ersprießlicher hält, als wenn je die eigenen Seelsorger (jeder in seiner Pfarrkirche) diesen hl. Act vornehmen.

hung und Bildung des ganzen Menschen mittelst des Wortes zunächst; sondern mittelst einer zweckmäßigen Benützung des sakramentlichen Actes selbst, auf den man einleitete, und den man heilig vollziehen lehrte. Offenbar war auch dieses allein die Aufgabe hier. Man wollte nicht wissen, was man über die hl. Firmung zu denken habe; man sollte sie würdig, und mit möglichstem Segen empfangen lernen.

Dasselbe gilt nun von allen Sakramenten auf gleiche Weise. Es ist sehr wenig von Seite des Seelsorgers geschehen, wenn er von ihnen lehrt, was in seinem theologischen Compendium steht. Das wirket mehr oder weniger ein bloßes Wissen. Es sind aber die Sakramente Handlungen, in denen sich das religiös-sittliche Leben der Gläubigen kirchlich darstellen will und soll; der Christ kann darum durch jenes Wissen noch keineswegs zu einem segensvollen Genuß dieser gnadenreichen Acte angeleitet heißen: man muß ihn viel sorgfältiger und unmittelbarer in den würdigen Empfang derselben einführen. Ueberhaupt aber ist es fast unbegreiflich, daß, indem doch das öffentliche Leben der Kirche Jesu in diesen sakramentlichen Acten lebt, und die Wahrheit und Gnade des Evangeliums in denselben zu ihr kömmt; daß man, sage ich, keine größere Sorgfalt anwendet, die Gläubigen für dieselben heranzuziehen. Bildet der Nationalgeist eines Volkes sich seine Jugend heran, daß dieselbe den Sinn der vaterländischen Institutionen, Gebräuche, Privilegien u. s. w. sorgfältig auffasse, als ein theures Erbtheil bewahre, und das Nationalleben in denselben festhalte: warum lehrt nicht auch die Kirche ihre Glieder, in den Sakramenten ihr Christenleben sowohl überhaupt als in einen besondern

Beziehungen niederzulegen? — Fürwahr, wenn die Theologen unserer Tage der Kirche, für die sie eifern, wieder Glanz erringen wollen; so müßen sie weniger auf Wiedereroberung verlorner äußerer Macht, als auf Verlebendigung der Sakramente ausgehen. Was kümmert sich die ganze Maße der Katholiken um hierarchische Streitigkeiten; und wie sich diese enden mögen, der Gewinn oder Verlust dabei für das Volk kann nur mittelbar seyn: aber daß sie ihren Cult geistvoll und fruchtbar zu begehen wissen, daß derselbe ihre Verbindung mit Gott und ihrem Heilande ununterbrochen und lebenfördernd vermittle; das thut Allen Noth, und greift unmittelbar und wesentlich in ihre religiöse und moralische Cultur ein. Und hier wäre unendlich Vieles zu thun. Was könnte allein z. B. für die Firmung geschehen, bis es dahin käme, daß sie eine tiefe historische Bedeutung in dem Lebenslauf der einzelnen Menschen bekäme, und als Scheidewand dastünde, wo sich der Christ — das neue Leben umfassend, auf ewig scheidet von der Welt, und ihren Werken! —

Zurücksehend itzt auf den Punkt, von welchem wir ausgiengen, finden wir uns zur Wiederholung der von uns aufgestellten Behauptung gedrungen, daß die Darstellung des Verfs. viel zu theoretisch geblieben sey, und daß er, indem er das Wissen der Religionsgegenstände einseitig beförderte, auf die praktische Erfassung derselben keineswegs so nachdrucksam eingewirkt habe, als es bei der Anwendung einer zweckmäßigeren Methode möglich war. Diese Bemerkung leitet uns dann aber weiter zu der Aeußerung, daß er eben darum den wichtigsten

Gegenstand seiner katechetischen Aufgabe nicht genügend gelöst zu haben scheine: was wir eben darthun wollten.

Zum Schluße wollen wir nur noch eines einzigen Beyspiels erwähnen, welches den unverhältnißmäßigen Werth, welchen der Verf. dem Wissen der Religionslehren beigelegt hat, noch weiter erweißt. Er sagt (S. 579 u. 580 II. Bd.), „Es ist nicht genug, dem, was Gott geoffenbart hat, und die Kirche zu glauben vorstellt, überhaupt beipflichten; man muß wenigstens noch insbesondere das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ꝛc. ausdrücklich wissen.“ „Und, viele Kinder werden gewiß verdammt, weil sie sterben, ohne diese Grundlehren des Christentums gewußt zu haben.“ Aehnliche Aeußerungen kommen an verschiedenen Orten vor. Wenn der Verf. nun etwa gezeigt hätte, wie die Kenntniß des Vaters, des Sohnes, und des Geistes, im Wesentlichen die ganze christliche Religion umfasse, und der Glaube an den Vater Sohn und Geist die Summe christlicher Religiosität sey ꝛc., so hätte sichs unschwer einsehen lassen, daß und wie es ohne jene Kenntniß und diesen Glauben kein Heil gebe, noch geben könne. Da derselbe aber an das Wissen des Geheimnisses der Dreieinigkeit, also an das Wissen desselben in der schulgemäßen Darstellung z. B. des Verfs., also an das Wissen gewißer metaphysischer Sätze das Heil der Menschen wesentlich knüpfen will; so muß man doch entgegen erinnern, daß man jene Sätze ꝛc. gar wohl nicht wissen, und doch den Vater, den Sohn und Geist haben könne; daß man umgekehrt sie wissen, und des Glaubens an sie völlig ermangeln möge; daß überhaupt der Werth, welchen derselbe hier dem Wissen beizulegen geneigt ist, im Christen-

tum blos dem Glauben zukomme. — Aber was muß eine solche Verwechslung des Wissens und Glaubens nun überhaupt auf letzteren für einen nachtheiligen Einfluß haben! — Und welche praktische Nachtheile gehen nicht von dieser Vermischung aus! Woher anders kommt es, daß die Menschen mit gewissen Religionsbegriffen (mag auch ihr Leben seyn, wie es will) schon eine gewisse Stufe von Bildung ansprechen, von welcher aus sie mit Verachtung, Haß oder Mitleid auf jene herabsehen, die jener Begriffe nicht eben so mächtig sind, als sie? woher, daß man jenes innige und lebendige Anfassen der religiösen Wahrheiten, in welchem der Glaube ist, so häufig vollkommen übersieht, und mit dem Wissen (dem das Thun später folgen soll) vor der Hand sich begnügt? Liegt auf solche Weise (und zwar nicht ohne Verschuldung der Katecheten) ja schon ein wesentlicher Fehler in der Weise, die Religion gleich anfangs aufzunehmen, indem man sie vor der Hand lernen will, und sich die entsprechende Sinnes- und Lebensart als etwas später Hinzukommendes vorstellt. Allein, Nicht Wissen und Thun; Glauben und Liebe sind die zwei Faktoren des Christentums.

Laßt uns nun am Schlusse des ersten Hauptstücks unserer Kritik das Resultat derselben im Auszuge anfügen. Die H. H. Uebersetzer haben dem katholischen Deutschland demnach ein katechetisches Werk mitgetheilt, dessen Verfasser das Weisheit- und Gnadevolle Ganze der in Christus geoffenbarten Heilsordnung nicht überschaute, dem zu Folge auch die

eigentümliche Bedeutung und Kraft der einzelnen Religionswahrheiten und Anstalten, wie sie diesen in jener Heilsordnung zukömmt, nicht gebührend hervorzuheben vermochte; vielmehr auf unnütze Nebenfragen, spitzfindige Untersuchungen, willkührliche und dem Christentum fremde Behauptungen verfiel, und ausserdem und überhaupt in seiner Darstellung viel zu wenig auf ein lebendiges Erfassen der christlichen Wahrheiten, Verheißungen, und Anstalten einzuwirken im Stande war. Wenn sich darum gleich, wie nicht zu läugnen ist, auch viel Treffliches, und einzelnes Vortreffliche in dem gedachten Werke vorfindet, so vermag dieses darum die genannten Gebrechen desselben nicht zu bedecken. Vielmehr fürchtet Schreiber dieses, die im Anfange dieser seiner Schrift bemerkten üblen Einflüsse der Scholastik möchten auch von dem Gebrauche dieses Werkes schwerlich abgesondert werden können. Er besorgt daher sehr, und hat im Verlaufe seiner Kritik am geeigneten Orte jedesmal darauf aufmerksam gemacht, daß die Katechumenen des Verfs. die Wahrheiten und Anstalten des Christentums viel zu wenig in ihrer wahren Beziehung zum Heil der Menschen fassen; daß sie über religiöse Dinge nie ein eignes freyes Urtheil gewinnen; daß sie im Unwesentlichen hängen bleiben, und bei Innhaltleeren und unnützen Dingen verweilen dürften; daß sie mit einem gedächnißmäßigen Wissen der Religionssätze zufrieden seyn; daß sie, was der menschlichen und egoistischen Denkart zusagt, aus dem Vorrath ihrer religiösen Meinungen herausheben und anwenden, das Andere aber übergehen werden; und daß überhaupt auf diesem Wege Wenige zu einem recht lebendi-

gen Christenglauben gelangen mögen. Im Gegentheil zweifelt er nicht, daß auf der anderen Seite Manche — abgestoßen von nichtigen, willkührlichen, einseitigen, oder auch offenbar irrigen Behauptungen, und entfremdet durch eine wenig geistvolle und evangelische Darstellung auch an sich wichtiger Wahrheiten, das gesammte Christentum für Aberglauben und Menschenwerk anzusehen, dem Unglauben sich in die Arme zu werfen, oder doch den beschränkteren Geist der Religionslehrer ꝛc. zu bemitleiden sich veranlaßt finden dürften.

Wenn dem nun so ist, so verdiente wohl die Theologie des Verfs. nicht, dem deutschen Publikum mitgetheilt zu werden. Und wenn diese Theologie dieselbe ist, welche von einer so großen Zahl katholischer Theologen in Deutschland als die ächt orthodoxe mit so viel Eifer und Nachdruck gerühmt und vertheidigt wird, so ist die Anstrengung dieser Männer schwer zu begreifen, und nicht zu billigen. Und ohne Zweifel ist der Versuch, dieselbe zur allgeltenden zu machen, welcher freilich nicht gelingen wird, unserm Herrn Jesus Christus ein geringer Dienst.

Ich kann mich, wenn ich alles zusammen nehme, der Ansicht nicht erwehren, daß diese Theologie mit dem Evangelium in einem merklichen Widerstreite liege: und der Kampf für dieselbe erscheint mir darum als ein Kampf der Scholastik gegen das Evangelium.

Findet man nun Beruf für jene sich zu bemühen, so ist es billig, daß man auch für dieses auftrete.

Zweiter Theil.

Wie der zweite Theil der Religionslehre — die Ethik — in den bis itzt besprochenen Katechesen behandelt werde: zugleich Darstellung des Einflusses, welchen diese Behandlung auf die Katechumenen haben wird.

Wurden dem Gesagten zu Folge die einzelnen Wahrheiten des dogmatischen Theils der christlichen Religionslehre aus ihrer eigentlichen Stellung in dem Ganzen der göttlichen Heilsordnung herausgerissen; wurde die eigentliche Bedeutung und Kraft derselben sonach durch Verschiebung und allerley unnützes und irriges Beywerk dem Auge und Herzen des Zuhörers entzogen; lief es am Ende oft mehr auf eine Ausrüstung des Gedächtnisses mit Religionskenntnissen, als auf die Pflege eines kindlichen Glaubens, und ein tiefes Anfassen und nachhaltiges Beherzigen der göttlichen Offenbarungen und Heilsanstalten hinaus: so läßt sich schon zum Voraus erwarten, welche Behandlnng der zweite, nemlich der ethische Theil der Religionslehre (folgerichtig) erfahren haben werde. Statt irgend, und vor Allem in den Geist, welcher jede einzelne Tugend zur Tugend macht, und alles Gute in der Gottes-

welt trägt, einzudringen; statt also die Darstellung mit dem Einen untheilbaren Wesen alles Guten zu beginnen: muß diese, alles tieferen Geistes ermangelnde, und der Auffassung eines geistigen Gegenstandes in seiner Wurzel, nicht fähige Scholastik mit dem Material der einzelnen sittlichen Gebote und Verbote anfangen — unbesorgt, woher diese kommen, auf welchem Grunde sie stehen, und von welchem Prinzipe sie leben. Statt eben diese Gebote und Verbote aus jenem Einen untheilbaren Wesen alles Guten mit Nothwendigkeit, Bestimmt- und Klarheit abzuleiten, und das sittliche Urtheil der Zuhörer dadurch mit Sicherheit zu ordnen; muß sie prinziplos Soll an Soll reihen, diese mit unzähligen Bestimmungen, und Clauseln versehen, und den Zuhörer auf solche Weise mit einer Unsumme von Pflichten, Halbpflichten, und Nichtpflichten verwirren und erdrücken. Statt endlich in dem ganzen Vortrage sich einer Methode zu befleißen, wodurch das Gute, während man darüber redet, zugleich in dem Gemüthe des Zöglings geweckt, und gebildet wird; muß diese, blos oder doch zunächst um die Vollzähligkeit ihres Pflichtenregisters besorgte Scholastik dem Verstand und Gedächtnisse ein Aggregat von Geboten und Verboten vorlegen, wodurch dem Menschen zwar eine fast unübersehbare Pflichten-Last aufgelegt, weiter aber ihm lediglich selbst überlassen wird, wie er dieselbe tragen möge. Was diese Scholastik in letzter Hinsicht zur Erleichterung thun zu sollen oder zu können glaubt, besteht allein in Ermahnungen, dem Wort der Lehre getreu nachzukommen.

Dieß alles nun, was nach der Analogie der Behandlung,

welche die Dogmatik erfahren hat, für die Moral erwartet werden mußte, ist in dem Werke unseres Verfs., mit allen seinen übeln Folgen, durchgängig mehr und weniger in Erfüllung gegangen. Wie dieses Jedem, welcher dasselbe durchgehen will, einleuchtend werden mag: und wie wir es im weiteren Verlaufe dieser Kritik darzuthun suchen wollen.

Erste Abtheilung.

Prüfung des Innhaltes der vorliegenden katechetischen Vorträge, sofern sie den praktischen Theil der christlichen Religionslehre behandeln.

Der Verf. ist bei diesen Vorträgen nicht von dem Wesen und Geist alles christlich-Guten, überhaupt von keinem Prinzip ausgegangen. Folgen hieraus.

Um dieses nachzuweisen wird die Erwähnung genügen, daß der Verf., nachdem er im ersten Unterrichte die Pflicht das Gesetz Gottes zu erlernen berührt, und die Geschichte der Gesetzgebung auf Sinai erzählt hat, sich im zweiten und den folgenden ohne Weiteres zur Erklärung des Dekaloges, und dann der Kirchengebote wendet. Nirgend ist eine Untersuchung über das Wesen alles christlich-Guten; nirgend eine Grundlegung desselben in den Vorträgen über die einzelnen sittlichen Gebote. Und was man ausserdem einen systematischen Vortrag nennt, davon findet man schwerlich eine Spur. — Was

dieses nun für einen Einfluß auf den Vortrag des Verfs., und weiter dann auf die Katechumenen gehabt habe und haben mußte, wollen wir sofort zu beleuchten suchen.

Erster Abschnitt.

Folgen überhaupt.

1.

Der Geist des Mosaismus dringt in den Vorträgen des Verfs. auf eine Weise vor, wie dieses weder mit dem Geiste der christlichen Moral, noch mit der moralischen Bildung junger Christen sich verträgt.

a) Der Verf. führt Gott zuweilen so, wie er einst auf Sinai erschienen ist, d. h. als allmächtigen und furchtbaren Gebieter auf, und macht seine Gebothe zu Gesetzen eines Herrn, dessen Macht nichts widerstehen kann. So sagt er z. B. (S. 13. II. Bd.) „Gott selbst ist's, welcher diese Gebote gegeben hat. Dieses allein schon macht sie heilig und ehrwürdig." (Aber nur, wenn man ausdrücklich den heiligen Gott voraussetzt.) „Er, heißt es S. 398., der gewiß das Recht hat, uns zu befehlen, und dessen Macht nichts widerstehen kann, hat die Gebothe gegeben: und gehorchen wie den Königen der Erde, warum nicht vielmehr ihm?" „Gott befiehlt uns (S. 361. II. Bd.) an den Sonn- und Festtagen uns den Werken der Gottseligkeit zu ergeben. Würde er uns aber auch befohlen haben, ganz müßig zu seyn, hätten wir ihm da nicht auch ohne Widerrede gehorchen müssen? Ist er nicht unser

Herr?" Und an einem andern Ort: „Wenn uns Gott geboten hätte, unsere Augen beständig gegen Himmel zu richten, oder auf die Erde zu heften, so mußten wir ohne Widerrede gehorchen." Ganz wohl! Allein, es sey fern von uns, an die Möglichkeit solcher Gebote, die nichts als die Willkühr des mächtigen Gebieters für sich hätten, auch nur zu denken! Solche Ansicht mag der Jude, dem das Gesetz unter Zittern verkündet werden mußte, hegen. Fern sey aber von uns, in Gott einen Gesetzgeber zu sehen, dessen Macht nichts widerstehen kann; fern sey es, die Heiligkeit und Unverletzbarkeit seiner Gebote auf eine Gewalt zu beziehen, die furchtbar ist und schrecklich. Allerdings ist Gott, der Allmächtige; aber diese Eigenschaft ist es bei den Christen nicht, welche seine Gebote trägt. Und wohl mußte die mosaische Gesetzgebung, da sie (auch den Dekalog nicht ausgenommen) eine politische war, dem Geiste der orientalischen Monarchien, und dem Charakter des jüdischen Volkes angepaßt werden; allein wer darf uns dieselbe nun in das Christentum hereinschieben? Nein! Fern sey, die Gebote der ewigen Liebe durch den Nebengedanken absoluter Souverainetät zum Gegenstand knechtischen Gehorsams zu machen. Die Gebote des Gottes, welchen uns Christus verkündet hat, sind Gebote des himmlischen Vaters — ausgegangen von seiner Heiligkeit, Weisheit und Gnade.

Indeß sind zugleich die nachtheiligen Wirkungen solcher, wenn auch nur theilweisen, Begründung der göttlichen Gebote durch Gottes Machtvollkommenheit erheblich genug, um ihrer hier ausdrücklich zu gedenken. Es ist nemlich bekannt, daß

Gesetze schon an und für sich etwas Lästiges an sich haben. Der Mensch feindet sie an, weil es Gesetze sind, d. h. weil sie sich demselben als eine äußere Macht aufdringen, und ihn beschränken. Ist darum schon ein natürliches Widerstreben gegen dieselben überhaupt im Menschen, wie sehr muß dieses erst alsdann wachsen, wenn man sie als Ausflüsse der Willkühr, also eines nach Gutdünken befehlenden, dabei aber allmächtigen Willens betrachtet! Wohin muß es so mit dem freudigen Gehorsame der Menschen kommen? — Und dennoch, ist diese Freudigkeit dem Christensinne nicht wesentlich? — Der Gedanke an eine Willkühr der göttlichen Gebote hat aber weiter noch diese schlimme Folge, daß er die Meinung veranlaßt, als könnte Gott, wenn er nur wollte, seine Gesetze aufheben: und als wäre es demnach auch lediglich von seinem Gefallen abhängig, irgend einen Sünder, welcher es sey, zu begnadigen. Ein von der Machtvollkommenheit ausgegangenes und durch sie bestehendes Gebot, kann nemlich, wenn der Gewaltige nur will, durch ein einziges Wort aufgehoben werden. Und wer es übertritt, dessen Schuld liegt nicht innerlich und wesentlich in der Uebertretung, sondern in dem Willen dessen, welcher die Uebertretung zur Schuld gemacht hat. Letzterer darf also nur sprechen, wenn er, wodurch immer bewogen, will; so ist die Schuld ausgelöscht. Was muß diese Ansicht nun aber — eine Ansicht, welche bei dem Volke nur zu herrschend ist, bei letzterem für eine Wirkung hervorbringen? Diese: daß man Gott nun in seinem Herzen heimlich zumuthet, daß er die (dem Egoismus der Menschen widerstehenden) Gebote aufheben möchte; daß man die innere

und ewige Heiligkeit derselben meist gar nicht ahnet, und darum (und noch dazu mit der besten Hoffnung) den allmächtigen Richter auf einem andern Wege sich gnädig zu machen sucht, als auf dem Wege gründlicher Sinnesänderung; ja daß man gar nicht einsehen will, wie es mit der Begnadigung überhaupt am Ende sonderlich schwer halten dürfte, da Gott, von welchem das Urtheil ja schlechthin abhängt, unendlich barmherzig ist. (Da hilft es nemlich nicht mehr, die Barmherzigkeit durch die Gerechtigkeit zu beschränken. Letztere ist durch den Gedanken der göttlichen Machtvollkommenheit bei der sittlichen Gesetzgebung, schon zum Voraus und in ihrer Wurzel vernichtet. Denn nach welchem Grundsatz sollte man sich den Gesetzgeber in beliebiger Machtvollkommenheit, und eben denselben als Richter in unverrückbarer Gerechtigkeit denken?)

Wenn man nun die eben genannten Wirkungen solcher Vorstellungsart von der Abkunft der göttlichen Gesetze, ins Auge faßt; so muß man ohne Zweifel gestehen, daß dieses ächte Erbtheil des Mosaismus sich mit der Erzielung des christlich-sittlichen Geistes durchaus nicht vertrage. Man wird aber zugleich bedauren, daß der Verf. nicht in den wahren Charakter der evangelischen Gebote eingegangen ist, und dieselben nicht als den Willen eines heiligen und gnadevollen Gottes, dessen Kinder heilig und selig werden sollen, dargestellt hat. Dadurch konnte er Hochachtung und Liebe gegen dieselben gründen, und es sonnenklar darlegen, daß deren Befolgung der alleinige Weg sey, und seyn könne, vor Gott zu bestehen. Beides aber ist von der höchsten Wichtigkeit; denn sonst nichts

vermag den Menschen von dem Aberglauben, ohne Sinnesänderung — durch äußere Werke vor Gott Gnade finden zu können, gründlich zu heilen: und nichts ist mehr geeignet, die Erfüllung des göttlichen Willens zu einer leichten Bürde und einem süßen Joche zu machen.

b) Ein anderer Beweiß des bei dem Verf. sich vordringenden Mosaismus ist dieses, daß er die christliche Moral als eine Gesetzes- und Pflichten-Lehre behandelt. Gebot an Gebot, Verbot an Verbot reihend giebt er uns ein volles und gerütteltes Maß sittlicher Regeln. Allein uns dünkt, wenn derselbe — statt von der mosaischen Gesetzgebung, von dem Wesen und Geiste alles christlich Guten ausgegangen wäre, so würde sich sein Vortrag weit lieber zu einer Tugend-, als zu einer Pflichtenlehre gestaltet haben. Der Mosaismus hat es nemlich mit Hartherzigen zu thun, welchen das Sittengesetz von Aussen her kommen, und gebietend und drohend zur Seite stehen muß. Die Moral des Juden wird also nothwendig als Gesetzes- und Pflichtenlehre erscheinen. Ganz anders verhält es sich aber im Christentum. Indem der Mosaismus seine Bekenner von Aussen hinein durch das Gesetz gerecht zu machen sucht; legt das Christentum seinen Genossen einen völlig neuen, heiligen Geist in den Grund ihres Herzens: und nachdem es sie also im Innern zuerst geheiligt hat, läßt es die äußere Gerechtigkeit von Innen heraus kommen, und alle guten Werke des äußeren Lebens durch den heiligen Geist der Neugeburt des inneren Menschen gewirkt und getragen werden. Während also die Mosaische Moral als eine Gesetzes- und Pflichtenlehre erscheint, begegnet uns die

christliche Moral als eine Tugendlehre: d. h. der Lehrer derselben, welcher ihren Geist gebührend gefaßt hat, spricht zum Christen nicht von Außen her: du sollst! sondern stellt ihm den Geist der Neugeburt — den heiligen dar, und spricht: sieh, dieses sind weiterhin dann seine Früchte, die er in jedem wahren Christen wirkt. Ja, wenn und so weit es möglich ist, weckt der Lehrer diesen Geist in seinen Zöglingen wirklich, und hält ihn lebendig; und spricht alsdann zu denselben — nicht: dieß sollt ihr; sondern seht! dieß werdet ihr! — Auf jedene Fall ist es der heilige Christengeist, aus welchem sich die heiligen Werke der Christen als aus ihrer Wurzel wesentlich ablösen. Auf jeden Fall also mußte der Verf. als christlicher Morallehrer diesen Geist seiner Darstellung zum Grund legen, und alles besondere Gute aus ihm ableiten, und in ihm nachweisen. Seine Moral mußte demnach, wenn sie den christlichen Charakter anziehen wollte, nothwendig als Tugendlehre, und konnte nicht als Gesetzes- und Pflichtenlehre erscheinen.

Da der Verf. nun aber seinen Katechumenen die christlich Moral als eine Sammlung von Gesetzen, und als einen Innbegriff von Pflichten vorlegt; so mögen itzt einige Betrachtungen über den Einfluß, welchen diese Art das Christlich-Gute darzustellen, auf die Katechumenen haben wird, an ihrem Orte seyn.

1. Indem der Verfasser den Christen eine Pflichtenlehre vorträgt, lehrt er sie bei der Frage nach dem Rechten und Guten außer sich — auf die Tafel der Gesetze schauen. Wenn dieselben nun aber auf diese Weise bei allem ihrem Thun und Lassen blos auswärts auf die Pflichtentafel zu schauen

gelernt

gelernt haben; wann werden sie sich itzt des Einen und heiligen Christensinnes, aus welchem sich alles wahrhaft Gute ewig ablösen muß, bemächtigen; und wie vermögen sie nun alles, was sie thun wollen und sollen, aus diesem zu beurtheilen, und hervorgehen zu lassen? — Was kann anderes geschehen, als daß sie ein Mannigfaltiges kennen lernen, das sie sollen; aber nicht das Eine im Mannigfaltigen? daß ihr sittliches Leben eine Zusammenstückelung wird aus allerlei vom Gesetze verlangten guten Werken; nicht aber eine einzige große und heilige Gesinnung? daß sie, indem sie sich von einer Menge von Regeln für ihr Verhalten umgeben sehen, in stete Verlegenheit kommen, welche von den vielen hier oder dort gelten möge; und daß sie außerdem und überhaupt in einer bleibenden Entzweiung mit dem Sittengesetze leben, weil sie im Schauen auf das objective Gesetz gleichsam festgebannt, dasselbe fortwährend als etwas Aeußeres und Fremdes betrachten und aufnehmen.

Uebrigens soll hiemit nicht gemeint seyn, als müßte im Christentum die Rede von Pflichten ausgeschlossen werden. Was dem Christen — dem Guten, als Tugend abgeleitet und dargestellt worden ist, muß dem Nichtchristen — dem Schlechten dagegen, und auch dem Schwachen und Wankenden als Pflicht vorgestellt werden. Ihm gegenüber — dem Sinnlichen nemlich gestaltet sich zur Pflicht, was sich vor dem Geistigen als Tugend darstellt. Doch muß auch bei der Darlegung der Pflicht wenigstens nie ausschließend auf das unumgehbare äußere göttliche Gesetz, sondern immer zugleich auf den Geist der Wiedergeburt hingewiesen werden, ohne welchen es endlich mit aller Pflichterfüllung nichts ist.

2. Eine andere Folge der Pflichtenlehre des Verf. scheint diese zu seyn, daß er seine Zöglinge zu Werkzählern macht, und sie veranlaßt, ihre Verdienste vor Gott durch die Addition ihrer pflichtlichen Handlungen zu bemessen. Es liegt nemlich in der Natur der Sache, daß wenn eine Moral nichts weiter ist, als ein Aggregat von göttlichen und kirchlichen Geboten und Verboten, man auch von nichts Höherem wissen könne, als von mannigfaltigen guten Werken, welche sich aus Veranlassung jener Gebote und Verbote verrichten lassen. Somit ist dann dort der gröste moralische Reichthum zu finden, wo die meisten guten Werke sind: und wer einige hat, ist wenigstens nicht ganz arm. Wer aber reich werden will, sammelt deren viele, und legt sie als seinen Schatz für den Himmel sorgfältig zusammen. Solches hat dann aber nicht geringe moralische Nachtheile. Fürs erste, wo ist bei diesem Werke- und Verdienste-Sammeln der Geist wahrer Gottes- und Nächstenliebe? — Immer und überall fehlt er gewiß nicht; aber nur zu oft liegt all diesen sogenannten verdienstlichen Werken nichts weiter zum Grund, als ein gewöhnlicher Geist der Klugheit, welcher, wenn auch nicht allen, doch immer vielen von den mannigfaltigen Geboten, und zwar aus keinem andern Grunde nachkommt, als um sich auf das künftige Gericht vorzusehen. Da giebt der Reiche dem Armen Almosen; aber nicht um Gotteswillen und aus Menschlichkeit, sondern weil es ein gutes Werk und verdienstlich für den Himmel ist; da reicht man den Trunk frischen Wassers nicht, weil der Nächste Durst leidet und der Nächste ist, sondern weil es als ein gutes Werk im Himmel belohnt wird. Fürs zweite: da man demnach,

wo der Eine Christengeist nicht zum Grund gelegt und gepflegt, sondern das Gesetz verkündet wird, auf die mannigfaltigen guten Werke anträgt; welche Gebote werden am genauesten vollzogen werden? Antw.: die kirchlichen! Ihr Vollzug kostet die wenigste Ueberwindung des Egoismus; und da man zugleich in kirchlichen Werken am schnellsten einen großen Reichthum sammeln kann, so werden sie begreiflich vor allen andern mit Genauigkeit verrichtet werden. Und wer weiß es nicht, wie so viele Menschen, denen ein christlicher Sinn gänzlich mangelt, auf das pünktlichste ihre kirchlichen Werke thun, sich darum für gute Christen haltend? Wo aber ist solches möglich, da, wo man bei der Lehre vom Guten von dem heiligen Christengeiste ausgeht, und stets auf ihn zurückweiset; oder wo man dem Menschen, wie der Verf., eine Reihe von Geboten vorlegt, durch deren Beobachtung er sich gute Werke sammeln, und Verdienste für den Himmel erwerben soll? — Doch neben der Täuschung, daß man sich durch gewiße Verrichtungen als solche, Schätze für den Himmel zu erwerben wähnt; und neben dem Irrtum, vermöge welchem man sich das sittliche Leben als etwas Theilbares vorstellt, und durch die theilweise Uebung irgend einer oder der andern Klasse von Pflichten Verdienste zu sammeln vermeint, hat eine die Werkheiligkeit begünstigende Pflichtenlehre noch diese weitere nachtheilige Folge, daß sie den Menschen gern zum geistlichen Stolze verleitet. Die lange Reihe seiner guten Werke überschauend dürfte dieser sich leicht erheben und sprechen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Zweimal in der Woche faste ich. Alles, was ich besitze, verzehnte ich ꝛc. Und wenn er auch nicht

mit dürren Worten so sagt; so mag er doch leicht dasselbe in dunkler Selbstgefälligkeit bei sich unterhalten. Der Stolz ist nemlich der tiefste und letzte Feind des Menschen. Darum haben wir es nie gutheißen können, wenn der Verf. im Verlaufe seiner katechetischen Vorträge so manchmal vom Verdienstesammeln sprach, und von dem Schatze der guten Werke. Unendlich besser ist die stete Hinweisung auf das Wort: wenn ihr alles gethan, was euch befohlen worden, so sprechet: wir sind unnütze Knechte.

3. Eine dritte Folge der Behandlung der christlichen Moral als einer Gesetzes- und Pflichten-Lehre ist ohne Zweifel die, daß die edelsten Blühten eines heiligen Christensinnes in ihr gar keine Darstellung finden können, und daß sie nicht nur nicht geeignet ist, diese Blühten zu befördern, sondern weit eher geschickt, deren Entwicklung zu verhindern. Es giebt nemlich eine Religiosität, vermöge welcher der Christ sein Verhältniß zu Gott und den göttlichen Dingen mit einer wahrhaft unaussprechlichen Innigkeit, Reinheit und Stetigkeit unterhält. Diese Religiosität ist dem heiligen Geiste der Neugeburt, und einer christlichen Moral, welche auf diesem Geiste steht, gar nicht fremd; aber wo findet sie ihre Stelle in einer Gesetzeslehre? Wie kann man sie zum Gegenstand eines Gesetzes machen? Wie kann der himmlische Sinn, welcher sich in einem fortwärenden stillen und freudigen Andenken an Gott, und einem seligen Leben vor Ihm bewegt, und alles Thun und Lassen des Menschen durchdringt und weiht, der Innhalt eines Gebotes werden? — So giebt es deßgleichen Richtungen in jedem trefflichen Gemüthe gegen den Mitmenschen, welche viel zu zart

sind und zu hoch stehen, als daß das Gesetz sie vorschreiben könnte: und Bewegungen des Herzens, die Jeder, in welchem der Geist Gottes und Jesu Christi wohnt, ganz wohl kennt, auf die ihn aber kein Gebot zu leiten vermag. Wer darf z. B. sagen: Großmuth ist deine Pflicht! An die Großmuth reicht kein Gesetz; sie übt der Christ frei — nicht durch ein Gebot getrieben, nicht durch ein Gebot belehrt, sondern durch die Liebe begeistert. Oder wäre die gesetzliche Großmuth eine Großmuth? Ein Werk der Großmuth kannst du mir nennen, und bestimmen; aber die Großmuth selbst lebt im grossen Gemüthe. Oder die Demuth? — wie? ein Gesetz reichte wahrhaft an sie hin? ein Gesetz könnte sie mir vorzeichnen, und ihm folgend, fände ich sie? O, sie ist eine, keinem Gebothe, sondern dem freien Gemüthe frei angehörende Richtung: und auf den Gesetzestafeln steht ihr Name nicht. Oder die Feindesliebe? das Gebeth für die Verfolger; das Segnen derselben? -- Nein! hiezu gelange ich nur in Folge der reinsten Religiosität, und des freiesten Aufschwungs der Seele über jede Hemmung des Egoismus. Aus der unumwundensten Freithätigkeit allein, und der kindlichsten Pietät gehen diese Erscheinungen hervor. Auf dem Boden des Gesetzes aber wächst solche Frucht in Ewigkeit nicht. — Es ist folglich unläugbar, daß gerade die edelsten Blühten eines heiligen Christensinnes, wie wir davon Beyspiele gegeben haben, in einer Moral, welche als eine Sammlung von Pflichten auftritt, gar nicht dargestellt werden können: und wollte man es versuchen, und sie zum Gegenstand von Gesetzen machen; so würde eben dadurch wesentlich ihr eigentümliches Incarnat verwischt, und die Ju-

gend und Frische ihrer Färbung gienge nothwendig unter. Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn man die christliche Moral als Tugendlehre behandelt. Dann sind sie natürliche, und wesentliche Erzeugnisse jenes heiligen Geistes, der in den Kindern Gottes wohnet und wirket. Seine, (nicht des Gesetzes) Früchte sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit. — Aber nicht genug, daß die christliche Moral als Pflichtenlehre zu tief steht, um manche, und gerade die herrlichsten Werke des Christensinnes in sich aufzunehmen: sie leitet ihre Zöglinge vielmehr unvermeidlich von denselben ab. Wenn der Mensch nemlich durch die Gesetzes- und Pflichtenlehre einmal gewöhnt worden ist, überall an der Handleitung der Gebote und Verbote zu gehen; so verliert er seinen Willen und sein Gemüth gewißermaßen an die Mannigfaltigkeit derselben, er kommt nicht zur eignen Fülle seines Herzens, nicht zum Besitz seines eigenen vielleicht an sich reichen Gemüthes: und das Höchste, wozu er es bringt, ist die gewissenhafte Treue, auch das Kleinste, was das Gesetz fordert, zu thun und zu lassen. Aber es ist itzt nicht die Liebe, aus welcher sich als seinem einzigen und untheilbaren Element sein Leben nährt; es sind die mannigfaltigen Gebote, von denen er seine Weisung empfängt. Und so sammelt er sich nicht in der Fülle seines eigenen Herzens; sondern hängt zertheilt an seinen Wegweisern zum Guten — ganz Auge — aufmerksam gerichtet gegen die unzähligen ausgesteckten Zeigefinger. Daher kömmt es denn, daß er an der Grenze seiner erreichbaren Vollkommenheit steht, wenn es ihm gelungen ist, seine

pflichtliche Tagesordnung ganz ins Reine zu bringen, und genau zu vollziehen. Heißt das aber nicht, den Menschen gerade in Beziehung auf den höchsten moralischen Schwung seines Willens und Gemüths lähmen, und ihn fürwahr auf einer niederern Stufe der Moralität hinhalten? Wir sagen übrigns dieses nicht, als ob wir der hier in Frage stehenden Pflichttreue unsere volle Achtung zu versagen gedächten; sondern weil die Liebe, die freie — doch in ihrem Wesen und Wirken ungleich höher steht, als das Gesetz, und dessen Zögling. Der Pflichttreue als solcher trägt unzählig viele Stücke eines Ganzen zusammen, wie es ihm ein Dritter, welcher dieses Ganze kennt, geboten hat. Er ist also dem Arbeiter zu vergleichen, welcher nach dem Geheiß des Meisters Stein an Stein zur Ausführung eines gewißen Baues an der bezeichneten Stelle einfügt. In welchem aber die Liebe ist, der ist gleich einer organischen Naturkraft, die von Innen heraus bildend, das was sie schafft, schon formell in sich trägt, und, indem sie sich die äußern Stoffe aneignet, und mit ihrem Typus durchdringt, nur das Gebild nach Außen darstellt, dessen belebendes und schaffendes Prinzip sie selbst ist. Welches Werk nun nicht blos bei oberflächlichem Beschauen, sondern bei der schärfsten Zergliederung den Vorzug behaupte, ist bekannt. — Ueberdieß ist es dem Christengeiste wesentlich, daß er in der Läuterung und Kräftigung seiner Liebe gegen Gott und die Menschen unaufhörlich wachsen kann, und will: wie steht es aber mit diesem Wachsenwollen bei dem, welcher mit der Erfüllung des Gesetzes alles gethan hat? — Es ist offenbar, daß die Begierde nach fortschreitender Heiligung nicht vom Gesetze kömmt, sondern frei

in der Seele wird. Das Gesetz ist etwas Fest-Bestimmtes und Unbewegliches: wer sich nach ihm mißt und richtet, will und übt das Gesetzliche, das Festbestimmte; aber will eben darum nichts anderes und weiteres, und kennt das freie Emporstreben der Liebe nicht. Darum ist also das Gesetz offenbar ein Hinderniß des Geistes christlicher Vervollkommnung, und eine Moral als Gesetzeslehre vorgetragen, deßgleichen.

4. Eine Moral als Gesetzes- und Pflichtenlehre kann der Unterscheidung zwischen schweren und leichten Gesetzen, schweren und leichten Pflichten, großen und kleinen Uebertretungen, Tod- und läßlichen Sünden nicht entgehen, dieselbe aber doch nicht zugleich so durchführen, daß der Moralität dadurch nicht große Gefahr und mannigfaltiger Nachtheil erwüchse. Diese Unterscheidung spielt darum auch in den Vorträgen des Verfs. eine bedeutende Rolle. Wir müßen aber zugleich gestehen, daß wir besorgen, sie dürfte auf die Katechumenen gar wenig vortheilhaft gewirkt haben und wirken. Zwar wird gewiß von Niemand geläugnet werden, daß es Uebertretungen gebe, die — so wie sie aus einem Zustand moralischen Todes ausgegangen sind, auch ganz die Eigenschaft haben, diesen Tod im Leben kund zu thun: deßgleichen wird Niemand in Abrede stellen, daß es anderseits wieder viele Versehen, Mängel und Uebertretungen gebe, von denen sich auch der ganz gute Mensch nie völlig losmachen kann, und deren sich also der Schwache, wenn auch Gut-Willige, um so gewißer schuldig macht. Es ist jene Unterscheidung zwischen schweren, und geringen Sünden also an und für sich wohl begründet: und hätte der Verf. dieselbe vornemlich auf die verschiedene Beschaffenheit des Willens gestützt,

und uns die verschiedenen Grade des Guten und Bösen nach dem Daseyn z. B. eines reinguten und vollkräften, eines minder lautern und minder kräftigen, eines schwachen, eines trägen, eines unlauteren, eines boshaften, und verstockten Willens bestimmen gelehrt; so wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber eben, weil er nun überall nicht von dem Einen moralischen Geiste, sondern von dem äußeren Gesetze ausgegangen ist; so mußte er auch den Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden objectiv fassen, und auf die Schwere und Leichtigkeit der Gebote stützen. Demnach lehrte er auf die Tafel dieser Gebote und Verbote hinsehen, nannte die einen unter einer schweren, die andern unter einer läßlichen Sünde, verbindend; und dem Zögling fiengen sich nun die Sünden an in schwere und leichte, oder Tod- und läßliche Sünden zu scheiden, je nachdem das Gesetz, gegen welches man gefehlt hatte, ein schwer oder leicht verbindendes genannt wurde. So bewirkte also die Moral als Gesetzeslehre, daß die Unterscheidung zwischen schweren und leichten Sünden auf den materiellen Unterschied der Gebote und Verbote, und den Willen des Gesetzgebers gegründet ward.

Welchen Nachtheil nun aber die genannte auf solche Weise begründete Unterscheidung auf die Katechumenen haben könne, und werde; das möge aus Nachstehendem erhellen:

a) Für Manche ist diese auf das äußere Gesetz gestützte Unterscheidung zwischen Tod- und läßlichen Sünden, die Quelle einer furchtbaren lebenslänglichen Aengstlichkeit. Indem sie nemlich — in Folge der empfangenen katechetischen Bildung, nie von ihrem eigenen Gewissen, sondern immer von dem äus-

seren Gesetze Rath und Anweisung annehmen; so wissen sie sich in tausend Fällen keinen sichern Bescheid zu geben, ob dieß oder jenes Gebot oder Verbot unter einer schweren oder leichten Sünde verbindlich sey: und wenn sie es etwa übertreten haben, so ängstigen sie sich nun damit, daß es wohl eine schwere Sünde seyn könnte, wodurch sie also — nach der Lehre des Verfs., „aller Gnaden und Verdienste beraubt, unfähig ein gutes und verdienstliches Werk zu verrichten, und der ewigen Verdammniß verfallen wären." Den Beichtvätern ist das Bejammernswürdige dieses Zustandes wohl bekannt. So traurig übrigens eine solche Aengstlichkeit den Zustand eines Menschen machen kann; so wenig ist zugleich für wahre Sittlichkeit dadurch gewonnen, oder zu gewinnen. Denn es erscheint hier keineswegs jene zarte Gewissenhaftigkeit, welche auf dem Geiste reiner Gottesliebe ruhend, mit reger Sorgfalt auch das kleinste moralische Versehen hoch aufnimmt; sondern jene im äußeren Gesetze hängende Befangenheit, welche eines wahren Christensinnes ermangelnd, über die Linie des leicht Verpönten und Läßlichen, (bis wohin es wohl angehen möchte), hinaus zu treten, und (da diese vom Gesetz nicht überall genau bezeichnet ist) unvorsichtig und sogar ohne es zu wissen, in das schwer Verbotene zu verfallen, und so jener mit der Todsünde verbundenen Verluste und Strafen theilhaftig zu werden, ängstlich besorgt. Wie weit ist es aber von dieser Aengstlichkeit noch bis zum heiligen Geiste des Christen, der das Größte und Geringste mit demselben Gottgeweihten Sinne verrichtet und heiligt! —

b) Wenn sich die Sünden nach dem schweren oder leichten

Gebote und Verbote in Tod- und läßliche Sünden theilen; und wenn jene den Verlust der Gnade, die Verdienstlosigkeit unserer Werke und die ewige Verdammniß, diese aber nur eine Verminderung der Gnade nach sich ziehen: was muß solche Lehre bei dem großen Haufen wirken? — Kann der Erfolg ein anderer seyn, als daß sich im besten Falle Viele von dem, was unter einer schweren Sünde verbothen ist, enthalten, und das, was unter einer schweren Sünde gebothen ist, thun; es dagegen mit dem, was nur unter einer läßlichen Sünde geboten und verboten ist, nicht genug nehmen, sondern sich vielmehr an diesem für jenes schadlos halten, was sie dem schweren Gebot und Verbot geopfert haben? Natürlich, da sie das Gute und Böse nicht in seiner eigenen Natur, sondern aus der Bestimmung des Gesetzes erkennen lernten; so können sie auf das, worauf der Gesetzgeber nur eine kleine Strafe gesetzt hat, selbst auch kein großes Gewicht legen. Hätte er es nemlich hoch angesehen wissen wollen, so hätte er es hoch verpönt. Es stand ja bei ihm. — Wohin aber führt solche Ansicht im Leben? Und wie ganz anders ist alles, wenn man gelehrt worden ist vollkommen zu werden, wie es der himmlische Vater ist?

c) Also, und weiter — wie steht es bei der gedachten Unterscheidung mit der christlichen Selbstvervollkommnung? — Diese wird unvermeidlich zerstört! Wo nemlich die Unterscheidung zwischen schweren und leichten Sünden von dem Sündegelüstenden Menschen aufgefaßt wird; da zeigt sich dieselbe alsogleich geschickt, einen Bund mit der sündigen Lust einzugehen. Letztere verspricht, es nicht zum Argen zu treiben, jene verkündet ihm dafür wenigst Sicherheit vor der Hölle. Nun was

vernichtet jede moralische Regsamkeit, jede Frische des sittlichen Lebens radikaler, als solcher Vertrag? und wo ist itzt der christliche Geist, welchem es eigen ist, nach dem Besseren und Besten zu ringen? — O man müßte den sinnlichen Menschen nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß er sich für das Gute mehr kosten lasse, als er eben muß.

d) Aber indem itzt der Mensch im Gebiete dessen, was man ihm läßlich nannte, unbekümmert sündiget; ist es nun wirklich läßlich, verzeihlich, mit dem moralischen Leben der Seele vereinbarlich, was er thut? — Da es dem eigentlichen christlichen Geiste eigen ist, daß er, wo er da ist, gleichmäßig in allen Gedanken, Gefühlen, Wünschen, Entschlüssen und Werken des Menschen wirkt, und als das wahre und innerste Leben des Gemüthes und Willens in alles übergeht, alles befruchtet, trägt und ordnet, was sich von diesem ablößt; sollte ein Leben auch dann noch ein christliches heißen, wo der Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden praktisch festgehalten, und beim Handeln zum Grund gelegt wird? Wie? man könnte also die sogenannten läßlichen Sünden leichtweg und wohl wissentlich bei sich unterhalten und begehen; und zugleich moralisch leben? Also wäre z. B. ein merklicher Diebstahl, da er schwer verbothen ist, eine Todsünde, und raubte das Leben vor Gott: dagegen der diebische unredliche Sinn, der sich in manchen Kleinigkeiten äußert, bestünde mit der Gnade Gottes? Die Verläumdung in einer wichtigen Sache wäre eine Todsünde; dagegen könnte man leben, und dem gewöhnlichen liebloſen Geschwätze des Tages nachhängen? —

e) Und weiter: wer sich vor Todsünden hütet, dagegen

es mit den läßlichen Sünden nicht genau nimmt; warum hat er jene, und nicht auch diese unterlassen? Aus Antrieb eines regen heiligen Sinnes? — Nein! sonst hätte er gleichmäßig auf alles, was unheilig ist, geachtet, und wissentlich auf jeden Fall auch das Kleinste nicht gering geachtet. Er hat es blos darum gethan, um es mit dem Himmel nicht so zu verderben, daß er zur Hölle verstoßen würde. Da also kein heiliger, sondern ein knechtisch-furchtsamer Geist in ihm ist; so vermochte er durch diesen zwar die schwer verpönte That zu unterlassen; verabscheuete er sie aber auch? — Er, der die Sünde bis auf einen gewissen Grad lieb hat, sollte sie von dort an verabscheuen? — Daß er sie nicht thut, ist begreiflich: aber daß er sein Herz von ihr gewendet habe, ist wohl nicht möglich: denn jener Geist, in welchem allein ein reiner Abscheu gedacht werden kann, läßt sich nicht zerstückeln, und da er zugestandener Maßen theilweise fehlt; so fehlt er ganz. Wenn Gott demnach auf das Herz sieht; so ist eine große Frage, ob jener, welcher ein schweres Gebot oder Verbot befolgt hat vor dem Urtheile dieser Welt, es auch vor Gott befolgt habe.

f) Und endlich, in wie weit werden in Folge der in Frage stehenden Unterscheidung iene Sünden, welche als Todsünden bezeichnet sind, unterlassen werden? — Da auf dem Gebiete der läßlichen Sünden der Sinnlichkeit des Menschen in gewissem Maße Spielraum gelassen wird; so fordert es ihr Interesse, dieses Gebiet so weit auszudehnen als möglich, und folglich sich durch allerlei Sprüchwörter, Redensarten und künstliche Ausflüchte zu überreden, dieß und das könne noch nicht in den Kreis

der Todsünden gehören. Und während wohlmeinende Rigoristen gern den Grenzstein der letztern weit herein setzen, damit einige Ueberschreitung desselben noch nicht in das Gebiet der nach ihrer Ansicht wahrhaftigen Todsünden hineingreife; so wird das Volk durch seine sinnliche Lust, und auch gerade hiedurch verleitet, recht Vieles für Unbedeutend anzusehen, und sich so das Joch der schweren Gebote so leicht als möglich zu machen. So geschieht es denn unvermeidlich, daß selbst noch Vieles von dem, was von den Geistlichen zur Todsünde gestempelt zu werden pflegt, auch von jenen nicht einmal materiell beachtet wird, welche sich sonst nicht in das Gebiet derselben wagen. Hiezu kommt aber noch der Umstand, daß die Geistlichen, welche der gedachten Unterscheidung folgen, selbst im Einzelnen die Grenzen des Läßlichen nicht genau zu bestimmen wissen, und einander darin widersprechen. Um wie viel getroster mag also die große Masse dieselben auch darum nach seinem Gefallen erweitern!

Aus allem zusammen geht also hervor, wie nachtheilig die Lehre des Verfs. von den Tod- und läßlichen Sünden auf die Menschen wirken könne und werde. Und wer sich mit dem Volke etwas vertrauter gemacht hat, wird ohne Zweifel aus Erfahrung kennen, und in ihr bestätigt gefunden haben, was hier aus der Natur der Sache gefolgert wurde. Und es bleibt itzt nur noch übrig, auf den Umstand wieder zurückzuweisen, daß der Verf. bei seinen Vorträgen nicht vom Wesen und Geist alles christlich-Guten ausgegangen sey, sondern von einzelnen Geboten und Verboten: und daß neben anderm auch die Unterscheidung zwischen läßlichen und Todsünden in der Weise, wie

er sie gemacht hat, mit allen ihren nachtheiligen Folgen, eben daher komme. Diese und ähnliche Darstellungen hätten nie eine Aufnahme finden können, wenn er die christliche Moral nicht durch den Mosaismus getrübt, und weniger auf die aussen vor uns stehenden Gesetzestafeln, dagegen mehr auf den Innhalt des Gesetzes und der Propheten, d. h. auf die Liebe, gesehen, hingewiesen, und gebauet hätte.

2.

Da der Verf. weder überhaupt seinen Vorträgen ein Prinzip zu Grund gelegt hat, noch insbesondere von dem Prinzip des Christentums ausgegangen ist; so findet sich in denselben einerseits nicht unmerkliche Verwirrung, Wiederholung ꝛc., anderseits aber sind manche Gegenstände offenbar am unrechten Orte, und da behandelt, wo sich ihre eigentümliche Bedeutung im Systeme der moralischen Wahrheiten, nicht mehr darstellen läßt.

1) Die Folgereihe der Materien bei dem Verf. ist diese: Zuerst werden (II. Bd. S. 1—315.) die zehn Gebote Gottes vorgetragen. Dann folgen (S. 316—391.) die Gebote der Kirche. Hierauf ist (S. 392—405.) die Rede von der Möglichkeit, den Beweggründen, und der Art und Weise die Gebote zu beobachten. Weiter wird (S. 406—417.) das Gebot von der Liebe Gottes; und (S. 418—450.) das Gebot der Nächstenliebe abgehandelt. Nachher verbreitet sich der Verf. (S. 451—466.) über die Sünde überhaupt, und die Unterlassungssünde insbesondere; dann (S. 467—571.) über die sieben

Hauptsünden. Zuletzt ist (S. 572—603) die Rede von den drei göttlichen Tugenden.

Man darf es gewiß mit der systematischen Anordnung der Materien nicht eben genau nehmen, um mit der vorliegenden Reihenfolge derselben nicht einstimmen zu können: und der Leser überhebt uns wohl der Mühe, ein Wort weiter über diesen vom Verf. gewählten Gang zu verlieren. Nur einige Wiederholungen und Zerstückelungen wollen wir kürzlich erwähnen, welche uns in den Vorträgen desselben aufgestoßen sind. Die Lehre von der ungeordneten Liebe der zeitlichen Güter z. B. wird in dem 53-, 56- und 7osten Unterricht zersplittert. Von der Unkeuschheit wird im fünfzigsten und siebenzigsten Vortrage gehandelt. Vom Zorn, von Verwünschungen und dem Mord (was wohl zusammengehören dürfte) ist an drei verschiedenen Orten die Rede. An zwei oder drei Stellen wird das Kapitel von der Liebe Gottes behandelt u. s. w. Solche Verstöße gegen eine logische Anordnung der Materien möchten indeß in Katechesen als ziemlich gleichgültig erscheinen, wenn nicht die richtige Behandlung der einzelnen Materien selbst, sofern diese von ihrer Erfassung im Zusammenhang mit dem Ganzen abhängt, darunter litte; oder wenn man dafür durch irgend eine natürliche, und den Grundgesetzen der Katechetik entsprechende Anordnung des Lehr-Stoffes schadlos gehalten würde. Allein von einer mit näherer Hinsicht auf Katechumenen getroffenen Materienreihe ist hier (aber auch in dem ganzen Werke) keine Spur.

2. Aber eben darinn zeigt sich das rhapsodische Verfahren des Verfs. als solches, in seinem nachtheiligen Einflusse, auch

selbst

selbst auf die Darstellung der Gegenstände, daß nun einzelne Materien an einem Orte behandelt werden, wo sie, ihrer eigentümlichen Beziehung zu den übrigen Gegenständen des Systems beraubt, nicht nach ihrem wahren Gehalte und ihrer eigentümlichen Kraft dargestellt werden können. So faßt z. B. der Apostel die Summe des Christensinnes in die Worte zusammen: „Glaube thätig in Liebe; und, Liebe aus ungeheucheltem Glauben.“ Dem zufolge würde dem Glauben in einer der Natur der Sache gemäß entworfenen Anordnung der Vorträge über die christliche Sittenlehre, einer der ersten Plätze zugekommen seyn. Aus ihm hätte sich dann die Liebe emporgerichtet. Und aus dieser wären die mannigfaltigen Früchte entsprossen, die man auch Tugenden zu nennen pflegt. Hätte der Verf. also den Glauben an jener Stelle abgehandelt, wo er eigentlich, wenn sich die Lehre von der Liebe und deren Früchten aus ihm entwickeln sollte, behandelt werden mußte; so würde er sich gleich im Anfange seiner Vorträge über ihn verbreitet haben. Allein, von keinem (und am wenigsten von dem Princip alles christlichen Lebens, geleitet — verkannte er itzt den diesem Gegenstande gebührenden Ort so gänzlich, daß er ihm den dritt-letzten seiner Unterrichte anwieß. Wenn er da nun auch alles, was über ihn zu sagen war, gesagt hätte; so konnte er itzt doch unmöglich mehr das leisten, was er leisten sollte, und am gehörigen Orte geleistet haben würde. Gleiche Bewandniß hat es auch mit anderen Gegenständen der Sittenlehre. So wird z. B., nachdem von den göttlichen und kirchlichen Geboten die Rede gewesen war, erst von der Liebe Gottes und des Nächsten gesprochen:

Man sollte aber glauben, die Erfüllung jener Gebote wäre das Kennzeichen und die Frucht der Liebe Gottes: es hätte also erst von dieser, dann von jenen gehandelt werden sollen. Deßgleichen ist von Glaube, Hoffnung und Liebe ganz am Ende die Rede. Allein so erscheinen diese Grundtugenden des Christentums als Anhang zum Mosaismus, welcher im Dekaloge behandelt worden: und die christliche Sittenlehre ist itzt mosaisches Gesetz, mit einer Zugabe von einem Paar christlicher Tugenden. So ist es aber auch in der That; und dieß ist genau der Charakter dieser Moral, welche in den gedachten Katecheſen des Verfs. vor uns liegt.

Doch wir wollen uns nicht länger mit allgemeinen Betrachtungen über das vorliegende Werk, und die Folgen überhaupt, welche aus der vernachläßigten Grundlegung eines Prinzips, und zwar des christlichen entstanden sind, und entstehen werden, aufhalten: wir gehen zu dem Einflusse über, welchen diese doppelte Prinziplosigkeit auf die Darstellung der einzelnen Materien geäussert hat.

Zweiter Abschnitt.

Folgen insbesondere.

Diese Folgen lassen sich füglich auf nachstehende drei zurückführen:

1) In manchem Vortrag wird ein Mangel ächt christlichen Geistes sichtbar.

2) In andern vermißt man ein tieferes Eindringen in die ethische Natur des behandelten Gegenstandes,

3) und nicht selten scheint durch die vielen einer gründlichen Ableitung ermangelnden Beschränkungen, Ausdehnungen und Bestimmungen der Pflichten, der Vortrag so verwickelt zu werden, daß er die Gewißen kaum mit Sicherheit leiten, vielmehr ängstliche Gemüther verwirren, und Leichtsinnige zu Frevel führen dürfte.

1.

Die Vorträge des Verfs. über die einzelnen Gegenstände der Moral ermangeln zuweilen des eigentlich christlichen Geistes.

a) In dem Vortrag über die Anbethung Gottes sagt der Verf. gleich von Anfang selbst, man könne Gott nicht wahrhaft anbethen, außer man liebe ihn. Nichts destoweniger läßt er die Anbethung doch nicht aus der Liebe hervorgehen, sondern erinnert, daß er von dieser an einem andern Orte reden wolle. Man wird nun hiedurch schon mißtrauisch gemacht, ob die Anbethung des Verfs., welcher von der Liebe an einem andern Orte sprechen will, Anbethung im christlichen Sinne seyn werde. Und in der That ist sie nun in Folge seiner Darstellung zwar wohl das Bekenntniß unserer Abhängigkeit von Gott; aber während in der christlichen Anbethung das Gemüth des Menschen in unendlich-freudig liebender Huldigung vor dem Einen und allein Guten versinkt, wird dasselbe in der judaizirenden Anbethung des Verfs. der unendlichen Macht eines auf seinen Dienst eifersüchtigen Herrn in Furcht unterworfen. Der Verf. sagt nemlich unter anderm (S. 25. II. Bd.) daß wir verbunden seyen Gott anzubethen, weil er es unbedingt von uns

fordere. Gott ist, setzt er hinzu, eifersüchtig, die Menschen demüthig und vor seiner unendlichen Majestät in ihr Nichts versunken zu sehen. Er ist (S. 31.) eifersüchtig auf seine Ehre, und droht jenem die schrecklichsten Strafen, die andere Gottheiten anbethen. Uebrigens ist diese Eifersucht eine Vollkommenheit in Gott, die ihren Ursprung in der wesentlichen Liebe hat, die Gott zu seiner Herrlichkeit trägt." Hätte nun der Verf. Israeliten vor sich, welche — der Liebe nicht empfänglich, durch Furcht und Drohungen beim Monotheismus erhalten werden sollten, und in Gott ihren gestrengen König zu respektiren hatten; so dürfte er recht gesprochen haben. Da wir aber den Geist der Kindschaft empfangen haben, und in ihm Abba d. h. lieber Vater! rufen; so wollen wir gar nicht wissen, ob Gott die Anbethung eifersüchtig fordere, und die Ungehorsamen schrecklich strafe: auch nicht, ob und warum diese Eifersucht eine Vollkommenheit in Gott sey; sondern wir bethen Gott von dem Geiste der Liebe getrieben, freudig-liebend, frei, mit unendlicher Huldigung an. Das ist unsere d. h. der Christen Anbethung. Und während die schlechteren Könige dieser Erde ihre Unterthanen knechtisch gebeugt vor ihrer Majestät zu sehen wünschen; ist es der Natur eines himmlischen Reiches angemessen, daß die Schaaren seiner Bürger in freier freudiger Liebe vor dem Einen Ewigen und Einig-Guten anbethen. Es bedarf hier keiner Eifersucht. Die Seinen kennen Ihn, und die Ihn kennen, beten ihn an — durchdrungen von der Unendlichkeit und Gnade seines Wesens. — Wenn also der Verf. (S. 29.) weiter sagt: „sobald wir erwacht sind, sollen wir unsere Gedanken gegen Gott richten, ihm un-

ser Herz opfern, Uebungen des Glaubens ꝛc. erwecken, Weihwasser nehmen, und dann niederknieen ꝛc. Gott ist auf die Erstlinge unserer Handlungen eifersüchtig;" so erwidern wir: mag der Jude darum, weil Gott auf die Erstlinge der Handlungen eifersüchtig ist, seine Gedanken, sobald er erwacht, zu Gott richten: Der Christ aber bringt Ihm die Erstlinge seiner Gedanken und Gefühle dar, weil er Ihn liebt, und liebend zu Ihm erwacht. Nach dem Urtheile des Christen sind die Erstlinge unserer Handlungen vor Gott dargebracht — nur dann wohlgefällig, wenn sie der Ausdruck der über alles gehenden Liebe gegen Ihn sind: dieselben Erstlinge aber scheinen ihm einen geringen Werth zu haben, wenn sie einem eifersüchtigen Herrn in Furcht dargebracht werden. — Dem Juden also, nicht aber dem Christen kann es zu sagen, was der Verf. weiter (S. 30.) sagt: „wir haben nur Einen Gott und Herrn, den wir befriedigen sollen. Wenn wir das Glück haben, ihm zu gefallen, so ist alles gethan. Wie tröstlich ist dieß?" Denn allerdings, wer die Anbetung Gottes in unchristlicher Weise wie einen Frohndienst ansieht, mag es gern hören, daß er nur einen Herrn habe, und daß alles gethan sey, sobald dieser befriedigt worden: allein der Christ bedarf solchen Trostes nicht. Gott und Jesum zu kennen, ist für ihn eine Erhöhung, hinter welcher alles unendlich zurückbleibt, was es sonst noch Herrliches geben mag. Gott anbeten ist ihm die höchste, die erhabenste Handlung, zu der sein Geist emporreicht, und die einem Menschen gegönnt seyn kann. Gott mit unaussprechlicher Demuth und Liebe seine Huldigung darbringen, ist seine freudigste, seine wür-

digste, seine höchste Verrichtung. Wie könnte er so an den ärmlichen Frohngedanken gerathen, daß er nur einen Gott habe, und alles gethan sey, sobald nur dieser befriedigt worden? —

So geht denn klar genug hervor, daß ein Mangel ächt christlichen Geistes in der Lehre des Verfs. von der Anbetung Gottes nicht zu verkennen sey. Wir wenden uns itzt an eine andere Materie.

b) Ein Gelübd, sagt derselbe (S. 144.) ist das Versprechen eines größern Gutes, das man Gott freiwillig thut, und in der Absicht, sich dadurch verbindlich zu machen. Dasselbe ist (S. 107.) sehr löblich und verdienstlich. Denn a) jedes Gute Werk ist itzt verdienstlicher, weil es nebst seinem schon eigenen Verdienst, eine Religionstugend ist. b) Gott empfängt eine größere Gabe, das Opfer der Freiheit nemlich, oder die Macht anders zu handeln, welches damit verbunden ist. Hiezu kommen c) (als Beweiß) noch die besondern Gaben, die Gott denen, welche ihn durch Gelübde anriefen, ertheilt hat."

Nun muß man aber den Verf. entgegen fragen: ob er glaube, daß ein Christ in Folge seines Christen-Geistes fähig sey, das kleinere Gute mit Vorbeigehn des größern zu wählen; und ob er der Meinung sey, das Evangelium gebe freiwilligen Verpflichtungen zur Uebernahme eines größern Gutes in dem Sinne Raum, daß es der Willkühr des betreffenden Menschen frei gestellt sey, denselben sich zu unterziehen oder nicht? Wir können mit Zuversicht antworten: es liegt im Wesen eines vom christlichen Geiste beseelten Willens, daß er überall auf das größere Gut ausgeht. Die

Uebernahme willkührlicher Verpflichtungen zu einem größern Gute setzt also eine irrige Vorstellung von der Natur dieses Willens voraus, gleichsam als gäbe es einen Willen, der christlich heißen könnte, ob er schon dem größern Gute nicht aus sich selbst nachstrebte. Aber was muß man erst sagen, wenn der Verf. behauptet, jedes gute Werk werde durch das Gelübd verdienstlicher, weil es nebst seinem eigenen Verdienst zugleich noch eine Religionstugend sey? Kennt der Verf. denn eine christliche Tugend, die nicht zugleich Religionstugend ist? — Sind denn unsere Werke christliche Tugenden zu nennen, so lang nicht dieses das tiefste denselben zum Grund liegende Streben ist, daß Gott verherrlicht, und sein Name geheiligt werde, daß sein Reich komme, und sein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden? giebt es also eine christliche Tugend, die keine Religionstugend wäre, und erst durch Gelübde hiezu erhoben werden könnte oder müßte? — Und nun, was setzt eine solche Behauptung, wie die des Verfs., für einen Begriff von der christlichen Tugend voraus? — Und, wenn derselbe weiter sagt: Gott empfange durch das Gelübd eine große Gabe, nemlich das Opfer der Freiheit oder Macht anders zu handeln, welches damit verbunden sey; so setzt das wieder eine völlig verkehrte Ansicht von dem, was dem Christen „Freiheit" heißt, voraus. Was bleibt dem Christen, welcher christlich handelt, für eine Macht anders zu handeln, welche er zum Gegenstand eines Gelübdes machen, und womit er Gott ein Opfer bringen könnte? ein weiteres Opfer nemlich, als welches er seiner Sinnlichkeit auflegt, indem er dem Evangelium folget?

doch wohl nicht gar irgend ein willkührlich übernommenes Werk? — Ach, wie sehr ist zu fürchten, daß der, welcher in solcher Uebernahme Gott ein Opfer der Freiheit zu bringen wähnt, die stündlichen Gelegenheiten verkennen dürfte, in welchen er Gott das Opfer des Sieges des Geistes über die Sinnlichkeit bringen soll! denn, wo bliebe uns, wenn wir thun wollen, was Noth ist, und wenn wir, wie wir sollen, im Guten stets zu wachsen streben, noch eine Zeit zu willkührlichen Werken? Und noch mehr, wie könnte solche willkührliche Beschränkung der Macht anders zu handeln, vor Gott als eine größere Gabe erscheinen? Wodurch man übrigens, freilich nicht durch Gelübde, sondern in Folge erstarkter Tugend, Gott das Opfer der Freiheit anders zu handeln als eine wohlgefällige Gabe darbringt, ist jene Höhe der Freiheit, vermöge welcher der Christ Gott und seinen heiligen Willen so innig und siegreich liebt, daß es ihm unmöglich ist, im geringsten von ihm abzuweichen. Während also jenes Opfer der Freiheit, das der Verf. rühmt, eine Beschränkung der Freiheit ist; so ist dieses Opfer der Freiheit, von dem wir eben gesprochen haben, die Culmination der Freiheit. Und letzteres ist ein christliches, und gottgefälliges.

Sailer, die alte Definition des Gelübdes als unstatthaft beseitigend, weiß in seiner Moral demselben keine andere Seite, von der aus er's zu vertheidigen wagt, abzugewinnen, als daß er es ein besonderes individuelles Forcirungsmittel des Willens nennt, welches von Menschen, die

ihrer Gebrechlichkeit bewußt sind, angewendet werde, um sich im Guten zu fixiren. — Dieses ist auch wohl die einzige Ansicht der Gelübde, welche sich mit geläuterten Grundsätzen der Moral verträgt. Aber wie fern bleibt da die Vorstellung von einem Opfer der Macht anders zu handeln, oder von der Verpflichtung zu einem größeren Gute, wozu man sonst nicht verbunden gewesen wäre! — Zudem erhellet, daß der Zustand, in welchem man zu Gelübden seine Zuflucht nimmt, keineswegs auf eine besondere Höhe der moralischen Vollkommenheit hinweise.

Uebrigens hält der Verf. im Verlaufe seines Vortrages den Begriff, welchen er vom Gelübde aufgestellt hatte, nicht genau fest: „und Gelübde heißen ihm denn auch jene Versprechen, die von den Leuten in Zeiten der Noth gemacht werden, um dadurch Rettung zu erhalten. Diese Art Gelübde hat der Verf. im Auge, wenn er „von der Pflicht die Gelübde zu halten" sagt: (S. 111.) „man würde sich der Undankbarkeit gegen Gott schuldig machen, wenn man ihm das Wenige, das man ihm versprochen hat, nicht gäbe, vorzüglich, wenn man von ihm das erhalten hat, was man verlangte." Er fügt sodann zur weitern Ermunterung das Beispiel eines gewißen Eutrop an, dessen Diener beinahe, zur Strafe, ertrunken wäre darum, weil sein Herr statt eines Gefäßes, das er dem hl. Mennas zu geben gelobt, diesem Heiligen ein anderes gegeben hatte. — Also nimmt der Verf. die Sitte, Gott oder den Heiligen zur Zeit der Noth, um desto eher Hülfe zu erhalten, ein Geschenk zu geloben, in Schutz? Demnach wären es Gaben von Gold und Silber u. dgl. durch die man sich höheren

Beistand gewinnen könnte? Und im Himmel hieße es also auch: do ut des? — Ach, es giebt keinen Tausch und Kauf der himmlischen Gnaden für irdische Dienste und Mühen. — Gott spricht: gieb mir dein Herz — und ich will dein Vater seyn: und es bleibt das Wort des Evangeliums, „suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch zugegeben werden."

Auch in diesem Vortrage des Verfs. möchte also Mangel an evangelischem Geiste nicht zu verkennen seyn.

c) Von der Nächstenliebe heißt es (S. 427.) „Mancher dürfte vielleicht denken: soll ich denn für den Nächsten eben das thun, was für mich selbst? Nein! meine Christen! die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, ist die Richtschnur, und nicht das Maß der Liebe, die wir dem Nächsten bezeigen sollen. Ich habe euch nicht gesagt, daß wir den Nächsten eben so sehr als uns selbst lieben sollen; sondern daß wir ihn so aufrichtig lieben müßen, als uns selbst." — Wenn wir den hier bezeichneten Unterschied zwischen Maß und Richtschnur richtig verstanden haben, so ist die Meinung des Verfs.: dem Grade und Umfang nach sey ein Unterschied zwischen der Selbst- und Nächstenliebe. Aus diesem Gesichtspunkte sey (S. 427.) „der Grundsatz: amor incipit ab ego, gültig." Dagegen dem Wesen und der Natur nach sey kein Unterschied, sondern eben das, worinn man sich selbst liebe, sey es auch, worein man die Liebe des Nächsten zu setzen habe, so daß wir dem Nächsten in Folge der Liebe eben das aufrichtig gönnen und thun, was wir uns selbst thun und gönnen. Die Selbstliebe sey nemlich die Richtschnur, aber nicht die Maß-

gebung der Nächstenliebe, d. h. wir brauchen darum nicht eben so viel für den Nächsten zu thun, als für uns selbst.— Diese Lehre des Verfs. nun müßen wir für eben so schädlich als unchristlich halten. Wo soll es nemlich damit hinkommen, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß wir uns mit dem Wohl des Nächsten nicht eben so sehr zu beschäftigen brauchen, als mit dem unsrigen, und daß wir für ihn nicht so viel zu thun brauchen, als für uns selbst? — Wenn ich das Wort ausspreche: ihr dürfet den Nächsten nicht eben so sehr lieben, als euch selbst; zwar wie euch selbst, aber nicht mit demselben Maße: was kann ich dann noch weiter sagen, um allem Egoismus der Menschen ein Thor zu öffnen, durch das auch der Bösewicht ruhig einziehen kann? du darfst den Nächsten nicht so sehr lieben als dich selbst — dieses einzige Wort ist geeignet, das Christentum aufzuheben, oder wenn man lieber will: ihm Eingang bei allen Egoisten aller Paläste und Hütten zu verschaffen. Wer hat wohl je eine bequemere Moral, eine annehmlichere Nächstenliebe verkünden hören! das ist in der That ein Christus für diese Welt, der vor dem Gerichtsstuhl aller Pharisäer und Sadducäer bestehen wird. Sie werden ihn nicht kreutzigen. Aber das ist nicht der Christus aus Gott: und diese Lehre trägt nicht den Charakter seines Geistes. Jesus Christus, der eingeborne Sohn des Vaters kam in diese Welt, wandelte in Knechtsgestalt unter uns, ward in allen Mühseligkeiten dieses Lebens versucht, und starb endlich den bittersten Tod des Kreutzes — als das Lamm, das hinwegnimmt unsere Sünden, um uns ein Beyspiel zu hinterlassen, daß wir einander lieben sollen, wie er uns

geliebt hat. Nun möchte ich doch den Verf. bitten, aus dieser Liebe Jesu Christi das abzuleiten, was er christliche Liebe nennt. Wenn uns der Herr hier ein Beispiel gegeben hat, wie wir einander lieben sollen, damit jene Liebe, womit er uns geliebt hat, in uns sey; wie wagen wir es unter dieses Beyspiel etwas zu subsumiren und christliche Liebe zu nennen, was das Wohl des Nächsten nicht eben so sehr, als das eigene befördern, und den Mitmenschen nach derselben Richtschnur, aber nicht in demselben Maß wie sich selbst, lieben will? — O, ein christlich Herz ist unendlich größer und weiter, als solche engherzig distinguirende Theorie. Siehe! der hl. Paulus empfängt von den Juden fünfmal vierzig Streiche, je weniger einen; dreimal wird er mit Ruthen geschlagen; einmal gesteinigt; dreimal leidet er Schiffbruch; Tag und Nacht wird er auf dem Meere umhergetrieben; er besteht Gefahren auf Flüssen, unter Räubern, unter Landsleuten, unter Feinden, in Städten, in Wüsten, zur See, und unter falschen Brüdern. Hiezu kommen noch andere Mühseligkeiten: so viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, öfteres Fasten, Frost und Mangel an Kleidern. Und, was noch mehr ist: der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinden. Es ist kein Leiden, wo er nicht mitleidet, keiner wankt, um den er nicht den brennendsten Schmerz empfindet u. s. w. — Nach welchen Grundsätzen leidet, thut, und fühlt er das Alles? Vielleicht nach dem Grundsatze, daß man den Nächsten zwar eben so aufrichtig, aber nicht eben so sehr zu lieben brauche, als sich selbst? — Nimmermehr! damit wäre er gemächlich zu Jerusalem oder Tarsos oder wo sonst geblieben, und

hätte sich klug gehütet, sich selbst niederzudrücken, damit Andere erhoben würden; Mangel zu leiden, um Niemand lästig zu werden; Tag und Nacht zu arbeiten, und das Evangelium unentgeldlich zu verkünden, um dem Heil desto Mehrere zuzuführen ꝛc. — Mag also der Grundsatz des Verfs. immerhin auf unsere conventionelle Nächstenliebe passen; aber er verläßt uns gänzlich, wo es sich um die christliche handelt, und wo es Opfer — Resignation unserer Wünsche, Leiden und Entbehrungen gilt, die für unsern Mitmenschen übernommen werden sollen. Wir erhalten durch ihn allenfalls eine Liebe, welche — ohne den eigenen Vortheil aus den Augen zu setzen, zugleich doch auch mit dem Nächsten glimpflich verfährt, und so eine erträgliche bürgerliche Mittelmäßigkeit befördert: — aber diese ist doch etwas ganz anderes, als die christliche Liebe, welche alles trägt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet. — —

Wäre der Verf. in seinen Vorträgen von dem Geist und Wesen des christlich-Guten ausgegangen; so wäre der Fall, welcher uns itzt wiederholt begegnet, schwerlich vorgekommen, daß nemlich in einzelnen Katechesen der Mangel dieses Geistes in der Behandlung des betreffenden Gegenstandes so auffallend sichtbar wird.

2.

In andern Vorträgen vermißt man ein tieferes Eindringen in die ethische Natur der behandelten Gegenstände.

Wenn man einen Blick auf den ersten Theil der Religions-

lehre zurückwirft, und sich erinnert, wie wenig der Verf. gemeiniglich die dogmatischen Wahrheiten in jener Bedeutung herausgestellt habe, welche denselben in dem göttlichen Reiche zukömmt; und wenn man nun auch in dem zweiten Theile bemerken muß, daß er die verschiedenen moralischen Gegenstände ganz ohne Grundlegung irgend eines Prinzips, und somit auch ohne nähere Beziehung zu dem moralischen Ganzen, dessen Bestandtheile sie sind, behandelt habe: so kann man leicht denken, daß die unverkennbare Oberflächlichkeit, welche sich so über das Ganze der Vorträge erstreckt, auch in der Darstellung einzelner moralischer Wahrheiten sichtbar geworden seyn müße. Hier nun einige Beyspiele. „Der Eid ist, sagt der Verf. S. 74, erlaubt. Wenn Jesus daher befiehlt, ihr sollet durchaus nicht schwören, eure Rede sey ja ja! nein nein! was aber darüber ist, das ist vom Bösen; so wollte er damit nur den Mißbrauch, und allzu großen Leichtsinn im Schwören verdammen.“ Woher weiß dieß aber der Verf.? Was beweißt hiefür der Umstand, daß die Theologen gewöhnlich auf diese Weise distinguiren? Hätte der Verf. diesen Gegenstand nach dem Geiste Jesu Christi bemessen wollen, so würde ihm ohne Zweifel bald eingeleuchtet haben, daß das Wort des Herrn jener Wahrhaftigkeit gelte, die in sein Reich kommen und in diesem herrschen soll. Nicht gegen den allzu großen Leichtsinn der Menschen ist es gesagt, sondern als Canon der christlichen Zeit ist es ausgesprochen, uns bedeutend, wie es mit der Wahrhaftigkeit unter den Christen seyn und kommen soll. Und um unserer Hartherzigkeit willen, und darum, weil noch so wenig Glaube an Wahrheit

und Treue unter den Menschen gegenseitig ist; also darum, weil die schöne Zeit des himmlischen Reiches, auf die der Herr hinweiset, noch nicht ist, also um der menschlichen Schwachheit und Bösartigkeit willen, bedienen wir uns der Schwüre, und dürfen wir uns derselben bedienen. — Sollte aber der Heiland darum nicht hinweisen auf das, was seyn und werden soll, und wie er es von den Seinen deßfalls gehalten wissen will, und wollen muß? Bestimmter konnte Jesus (und nach ihm sein Apostel) übrigens nicht sprechen, als er in den Worten sprach: ich aber sage euch: ihr sollet durchaus nicht schwören; eure Rede sey ja ja; nein nein! was darüber ist, kömmt vom Bösen. Aber was ist bestimmt genug gesprochen, wenn man, statt zum Evangelium als dem Ideale hinaufzuschauen und hinaufzuweisen, dasselbe zu den Gewohnheiten des Lebens herabzieht, und dasselbe sagen läßt, was uns bequem ist, und gegen das Herkommen und das Gemein-gültige nicht allzu sehr verstößt? —

S. 76. frägt der Verf.: „ist es eine große Sünde, wenn man falsch schwört? „Die Antwort lautet: jedesmal eine Todsünde. Man fügt Gott nemlich die schrecklichste Ungerechtigkeit zu. Man giebt zu verstehen, als erkenne Gott die Wahrheit nicht, oder als wolle er eine Falschheit bezeugen.“ Nun dünkt uns aber, wenn der Verf. die Größe des Verbrechens eines förmlichen falschen Eides darthun wollte, hätte er nicht bei dem äußerlichen Grunde, daß Gott dadurch eine Ungerechtigkeit zugefügt werde, sollen stehen bleiben. Er mußte sich vielmehr fürs erste, in den Seelenzustand, aus welchem falsche Eide hervorgehen, und in dem sie allein begriffen werden

können, versetzen, und so die Verruchtheit dieser Verbrechen in der gänzlichen moralischen Zerstörung jener Menschen nachweisen, welche fähig sind, sie zu begehen. Dadurch konnte offenbar die wahre moralische Natur der falschen Schwüre allein wahrhaft erfaßt und herausgehoben werden: nicht aber dadurch, daß Gott durch sie eine Ungerechtigkeit zugefügt werde. Letzteres zieht den Blick von Innen ab, und wendet ihn nach Aussen. Und zweitens: warum wurde die Zerstörung der Wahrhaftigkeit, der Treue, des Glaubens unter den Menschen, der Ehrfurcht vor Gott — überhaupt des moralischen Reiches, welche durch falsche Schwüre (so weit es an ihnen ist) vollendet wird, nicht unter die Gesichtspunkte, aus denen die Größe der durch den falschen Eid begangenen Sünde bemessen werden muß, aufgenommen?

S. 31. heißt es: „Gott anbeten, und zu gleicher Zeit einen Götzen anbeten, Gott dienen, und der Welt dienen: dieß kann Gott nicht dulden; er will, daß wir ihn allein anbeten, ihm allein dienen.“ — Aber ist denn solches nur auch denkbar? Wenn man christliche Anbetung setzt auf einer Seite; so wird ja dadurch der Gedanke der gleichzeitigen Anbetung eines Götzen wesentlich aufgehoben. Hätte der Verf. also nur etwas tiefer in die Natur der christlichen Anbetung eingehen wollen; so hätte er nicht schreiben können, Gott dulde die Anbetung eines Götzen nicht neben sich; sondern er hätte schreiben müssen, die eine werde von der andern nothwendig ausgeschlossen. Nur wo man den Begriff der mosaischen Anbetung Gottes voraussetzt, kann das Gebot stehen: du sollst keine fremde Götter neben mir haben.

Gegen den Selbstmord wird S. 176. gesagt: „er verletze die Rechte Gottes, die Liebe gegen sich selbst, die Liebe der Eltern, er sey eine Ungerechtigkeit gegen die Gesellschaft, indem kein Glied derselben befugt seyn könne, sich von ihr abzuschneiden, (!) und, welches auch die Leiden dieser Welt seyn mögen, so seyen sie doch unendlich leichter, als die Peinen der Hölle.“ Das sind nun ohngefähr nichts weiter, als Gemeinplätze, die das eigentliche abschreckende Wesen des Selbstmordes so viel als gar nicht berühren, und auf den, welcher etwa mit dem Gedanken an dieses Verbrechen umgeht, fürwahr in Ewigkeit keinen Eindruck machen werden. Wollte der Verf. dieses Wesen anschaulich machen, so mußte er fürs erste den Menschen die in der Regel so furchtbare Straße führen, an deren Ende der Selbstmord liegt. Das, wodurch man zu ihm gelangt, muß Richter werden über seine Natur. Dann mußte er den Selbstmörder fragen: hattest du Reuegeist, hattest du Demuth, hattest du Ergebung, hattest du Selbstverläugnung, hattest du Willenskraft und sittlichen Muth, hattest du Sinn für Lebensänderung, hattest du einen Glauben, hattest du eine Hoffnung? Die Antwort wird ihm kund thun, wer er ist. Endlich mußte er den Werth des Lebens in Beziehung auf Vollführung unserer irdischen Aufgabe bemerklich machen. Dieser Werth kann das Uebel seiner Zerstörung vor Augen stellen. Dadurch allein führte er tiefer in die moralische Natur dieses Verbrechens ein.

Gegen den Diebstahl giebt der Verf. (S. 253.) folgende Gründe an: „Der erste Grundsatz der Gerechtigkeit ist, was ihr wollt, daß euch nicht geschehe, das thut auch andern

nicht. Also *stehlet* nicht. Ueberdieß fügt man Gott das gröste Unrecht zu, wenn man andern Menschen die Güter raubt, die er ihnen zugetheilt hat." — Es ist eine Eigenheit des Verfs., daß er selten einen Gegenstand von seiner positiven Seite zuerst, dann von der negativen behandelt, d. h. zuerst die betreffende Tugend, und dann die entgegengesetzte Sünde darstellt. Daher ist es denn kaum zu vermeiden, daß nicht das, was über eine Sünde gesagt wird, mehr auf gut Glück hin, als mit Sicherheit und Gründlichkeit gesagt werde. So in dem vorliegenden Falle. Wenn der Verf. etwas tiefer in das, was gegen den Diebstahl, z. B. nach der objectiven Betrachtungsweise spricht, hätte einführen wollen; so mußte er erst zeigen, wie der geordnete Erwerb, und gesicherte Besitz des rechtmäßig Erworbenen mit der Realisirung des göttlichen Reiches auf Erden mannigfaltig und wesentlich zusammenhange. Dadurch nemlich konnte er uns in den Stand setzen, den Eingriff des Diebstahls in die moralische Ordnung Gottes nach allen Beziehungen zu überschauen, zu würdigen und so die Gründe gegen denselben einzusehen und zu beherzigen. Auf ähnliche Weise hatte er auch den Seelenzustand der Diebe zu enthüllen, um die moralische Natur des Diebstahls auch von dieser Seite anschaulich zu machen. — Was sollen dagegen die zwei obigen Gründe zur Darstellung dieser Natur helfen? und wer kennet sie nun? —

S. 258. heißt es: „Die Ungerechtigkeit, welche man gegen den Nächsten begeht, wenn man ihm das Seinige raubt, ist in mehreren Fällen eine Todsünde. Nun ist die Frage, wie groß der Schaden seyn muß, um sich dadurch einer Tod-

sünde schuldig zu machen? Dieß ist schwer zu entscheiden. Der Schaden kann entweder an sich selbst, oder in Bezug auf die Person, welcher derselbe zugefügt wird, groß seyn. Ein Diebstahl von zwei, drei Gulden wird von mehreren Gottesgelehrten als ein beträchtlicher Gegenstand angesehen, mag man sie auch einem Reichen stehlen. In Bezug auf andere, die nicht reich sind, würde ein Diebstahl von drei, vier Gulden schon eine Todsünde seyn. Ein Diebstahl, oder ein anderer an sich leichter Schaden kann in mehreren Fällen eine Todsünde seyn, wenn man dadurch Gelegenheit gäbe, Gott durch Fluchen und Schwören sehr zu beleidigen, oder wenn darum Jemanden eine große Unbild, oder ein bedeutender Verdruß verursacht würde. Endlich macht man sich durch kleine Ungerechtigkeiten einer Todsünde schuldig, wenn dieselben zusammengenommen eine beträchtliche Ungerechtigkeit ausmachen. Dabei ist zu bemerken, daß 1. wenn man mehrere kleine Ungerechtigkeiten begeht, die entwendeten Sachen von einem größeren Werth seyn müssen, um eine Todsünde auszumachen, als wenn man den Diebstahl auf einmal begeht. 2. Daß diese kleinen Ungerechtigkeiten nur dann sich zu einer Todsünde erheben, wenn eine gewisse Verbindung unter ihnen ist. Und S. 264., wer durch seine Schuld unterläßt, einen beträchtlichen Theil, der eine Todsünde auszumachen hinreicht, zurückzugeben; bleibt noch der ewigen Verdammniß unterworfen." — Der Leser wird ohne unsere Zuthat leicht bemerken, wie willkührlich, und mit welch einseitiger Berücksichtigung der äusseren Handlung das alles gesagt ist. Der Betrag oder die schlimmen Folgen des Diebstahls entscheiden über Tod- und läßliche

Sünden. Kleine Diebstähle werden nach der Summe taxirt, die sich durch Addition derselben ergiebt. Der unredliche Sinn fällt nicht in Berechnung. Wenn Jemand mehrere kleine Ungerechtigkeiten begangen hat, so muß der addirte Betrag größer seyn, bis es eine Todsünde ist, als wenn derselbe auf einmal entwendet würde. So hören es gewiß alle Betrüger in Maß und Gewicht, die Verfälscher der Waaren ꝛc. gern, zumal noch überdieß eine gewisse Verbindung, wie der Verf. sagt, unter den Ungerechtigkeiten seyn muß — vermuthlich eine Gleichnamigkeit der Diebstähle, oder deren Verübung gegen die nemlichen Personen, damit sich die einzelnen Posten addiren lassen. Ausserdem, da sie sich zur Summirung nicht eignen, blieb es bei läßlichen Sünden. Wer übrigens eine beträchtliche Summe, z. B. drei bis vier Gulden einem Armen entwendet hätte, muß unter Androhung der Hölle restituiren. (Doch vermuthlich nur soviel, bis es die Summe von 3 oder 4 fl. nicht mehr ausmacht; beim Reichen gilt ohnehin eine andere Berechnung.) Kleinere Summen lassen sich also wohl in die Ewigkeit mitnehmen. — Hier ist nun fürs Erste zu bemerken: wenn der Verf. sich in eine Casuistik einlassen wollte, so mußte er erst Grundsätze, und richtige Grundsätze haben. Wie die Sache itzt liegt, erscheinen seine Entscheidungen einseitig, und fast ganz willkührlich. Dann aber darf eine Casuistik nicht so an der Oberfläche schweben, daß sie den Sinn und Willen des Christentums, welcher auf Erneuung und Heiligkeit der Herzen ausgeht, geradezu, wie hier geschieht, verlasse. Ach, (und hier haben wir itzt ein einzelnes Beyspiel, welches unsere obigen Ansichten über die

Moral des Verfs. als einer Gesetzes- und Pflichtenlehre, und insbesondere über dessen Distinction zwischen läßlichen und Todsünden nur zu sehr rechtfertiget), was soll aus der christlichen Ehrlichkeit, der ins Kleine gehenden Rechtlichkeit, die keinen ungerechten Heller bei sich duldet, auf diese Weise werden? Wirklich, das wäre eine christliche Moral, die Trug und Diebstahl unter den Menschen bis auf einen gewissen Grad duldet, und unbestreitbar durch solche Lehrweise befördert? — Ach, was kümmern uns doch die willkührlichen Berechnungen der Sünden, und ihrer Grade? und wer berechtigt einen christlichen Lehrer dergleichen dem Christentume aufzubürden? Dieses verlangt einen neuen Menschen; verlangt also in der vorliegenden Materie volle Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, und für den Fall zugefügter Beschädigungen, die Bereitwilligkeit wohl eher den vierfachen Betrag, als zu wenig zurückzustellen. Das muß man lehren: darauf bestehen. Auf die Imputation kann die Rede erst nach geschehener That und Sünde kommen: nicht aber vor derselben und so, daß man auf dieselbe immer zum voraus hingewiesen, und durch ihre milden Grundsätze zur Uebertretung gereitzt wird. Wer zum Voraus auf die Verpönung hinsieht, und sie zum Maßstabe seiner Handlungen und Unterlassungen macht, ist ohne Zweifel, wo nicht kalt, wenigst lau, und schlimmer daran, als wenn er kalt und todt wäre. Verderblicher dünkt uns, und oberflächlicher könne gar nicht gelehrt werden, als wenn man — statt den Geist und die Grundsätze des Evangeliums

aufzustellen und auszuführen, sagt: so weit sündigt man läßlich; so viel darf man thun ohne unter die Strafe der Verdammung zu fallen; hier ist das Gebiet der Todsünden. Nun ja, die läßlichen Sünden bringen nicht um das ewige Leben; die Todsünden kann man beichten: mag hier wohl noch ein christlicher Sinn seine Wurzel schlagen? — Und solche Lehre, die also taxirt und rechnet, und an dem äusseren Werke haftet, und den lebendigen ewigen Geist der Christen vergißt; ermangelte nicht eben so sehr der Tiefe, als der Wahrheit? —

Wir könnten noch viele Beyspiele, aus denen der Mangel an Tiefe ersichtlich würde, ausheben. So z. B. dringt das, was der Verf. gegen die Lüge gesagt hat, daß sie nemlich Gott beleidige, daß dieser sie von sich stoße, daß sie der Gesellschaft und dem Lügner schade, nicht tief: Besser hätte er wohl gethan, wenn er vor allem die verschiedenen Arten derselben unterschieden, und von jeder insbesondere gezeigt haben würde, wie sie von einem spezifischen Grade der Irreligiosität und Immoralität ausgehend — auf ihre eigene Weise in das göttliche Reich mehr oder weniger, störend eingreife, Gott widersache, den Menschen verderbe und ihre satanischen Früchte treibe. — So wird auch der Unterricht über die Art die Gebothe Gottes zu erfüllen auf zwoo Seiten, S. 404 und 405, abgethan. Diese unverhältnißmäßige Kürze läßt schon eine tiefere Behandlung dieses Gegenstandes nicht erwarten. Indeß wollen wir uns nicht länger aufhalten, und nur noch einen Vortrag aus dem dritten Bande „über das Gebeth" in Bezug auf Tiefe der Behandlung durchgehen.

Wenig vortheilhaft für diese spricht schon der Umstand, daß der Verf. das Gebeth (S. 3.) zu den Tugendmitteln rechnet. Es ist allerdings auch Tugendmittel; aber es ist zugleich auch viel mehr, als das. In ihm unterhält der Mensch sein Verhältniß zu Gott; in ihm lebt er vor Gott; Glauben, Liebe, Vertrauen, Dank, und religiöse Freude des Menschen offenbaren sich in ihm; und alles, was vor Gott gethan wird, und um Gotteswillen, geschieht nicht ohne es. Es ist also nicht nur mehr als Tugendmittel; es ist auch mehr, als irgend eine einzelne Tugend. Es ist das innere Leben der Religiosität. — Ferner: Im zweiten Band, S. 26. ffg., wo der Verf. von der Art, das Gebot der Anbethung Gottes zu erfüllen, redet; betrachtet er zuerst, worinn die äußerliche Verehrung und Verdemüthigung mit dem Körper bestehe. (Man hätte glauben sollen, die innere Anbethung müßte das Erste im Vortrage seyn, und man könne, ohne diese vorher behandelt zu haben, von jener nichts gründliches sagen.) Auf gleiche Weise, ohne daß er die Natur des Gebetes entwickelt hätte, fängt er auch hier (S. 4.), nachdem er das Gebeth in das mündliche, innerliche und die Schußgebete (das sind wohl keine innerliche?) eingetheilt hatte, von dem mündlichen zu reden an." Das ist doch wohl gewiß nicht sehr tief. — Gleich hierauf beweißt er die Nothwendigkeit des Gebetes. Aber wieder nicht aus Gründen, die aus der Natur der Sache hergenommen wären, und eine tiefere Erfassung derselben anzeigten. Er sagt nemlich: (S. 7.) Jesus Christus hat uns das Gebet vorgeschrieben. . Wenn man uns keine andere Ursache der Schuldigkeit angäbe, als diesen Befehl; müßte uns nicht

dieser schon vollkommen genügen? . . Ja, meine Christen! ein unendlich gerechter und heiliger Gott, ein Gott, der unser höchster Gebieter ist, fordert, daß wir unser Herz zu ihm erheben: sollten wir uns wohl erdreisten, ihm zu widerstreben? wollen wir seine Befehle verachten? und können wir glauben, daß wir sie ungestraft verachten?" Nun fragen wir: was müßte doch das für ein Gebet werden, welches uns durch ein Gebot des furchtbaren Gottes abgedrungen würde? Und kann man die „wesentlich" freie Natur des Gebetes so verkennen, daß man es dadurch befördern zu können hofft, wenn man sagt: Gott hat zu bethen befohlen. Wollen wir seinen Befehl verachten? Und glauben wir ihn ungestraft verachten zu können? — Lehre man die Menschen nur Gott und ihr Verhältniß zu ihm kennen, und glauben; so wird es sich weiter mit dem Gebete von selbst geben! — Und was ist über den zweiten Grund des Verfs. zu sagen, der so lautet: „der göttliche Erlöser macht uns nicht nur eine strenge Pflicht (!) aus dem Gebete; sondern wollte, um uns zu ermuntern, selbst, was er geboten, zuerst üben. Wiewohl er nicht nöthig hatte für sich selbst zu bethen, wiewohl er wenigst nicht nöthig hatte, so lang im Gebete zu verharren, weil der himmlische Vater sogleich auch seinen geringsten Wunsch erhörte; so sehen wir doch, daß er oft, und lange dem Gebete oblag." Abgesehen davon, daß der Verf. hier, wie man sieht, auf einmal auf das Bittgebet abschweift; so kann man gewiß der Natur des Gebetes kaum eine größere Unehre anthun, als wenn man reflectirt, ob dasselbe überhaupt, oder in diesem Maße nothwendig gewesen seyn möge, oder sey. Der Betende nimmt seinen

Glauben und seine Liebe zum Maßstab; nicht sein Interesse, oder den Wahn, durch viele Worte Gott erst aufklären, und erweichen zu müßen.

Das bisher Gesagte mag hinreichen, um uns zu überzeugen, daß der Verf. öfter in die ethische Natur der behandelten Gegenstände nicht tief genug eingedrungen sey *). Wir wenden uns itzt zu der dritten Folge:

3.

Nicht selten scheint durch die vielen (einer gründlichen Ableitung ermangelnden) Beschränkungen, Ausdehnungen, und Bestimmungen der Pflichten der Vortrag so verwickelt zu werden, daß er die Gewißen kaum mit Sicherheit leiten, wohl aber ängstliche Gemüther verwirren und leichtsinnige zu Frevel verleiten dürfte.

Es ist für sich klar, daß, wenn man die Pflichten auf die unzählbar verschiedenen Fälle des Lebens, ohne die Hinterlage fester Grundsätze anwenden will, dadurch eine unübersehbare Menge einzelner Bestimmungen zum Vorschein kommen müße, welche der Zuhörer weder merken, noch am rechten Ort anwenden kann: und wodurch er eher ängstlich werden, und

*) Der Mangel an christlichem Geiste, und an ethischer Tiefe ist übrigens nicht blos in den vorliegenden Vorträgen, sondern überhaupt bei sehr vielen — zumal praktischen Schriftstellern über Gegenstände der Moral anzutreffen. Das Vorurtheil, daß diese zu den leichtesten Fächern der Theologie gehöre, erhält sich zum grösten Nachtheil des praktischen Christenthums noch immer.

hin- und herschwanken, als sichern Schrittes einhergehen lernen wird. Bey dem Durchlesen der vorliegenden Katechesen hatte Rec. sehr oft das Gefühl, daß es — zumal dem gemeinen Manne unmöglich seyn werde, sich in der Unsumme der im Laufe der ganzen Pflichtenlehre vorkommenden sittlichen Bestimmungen zu recht zu finden: um so mehr, als ihm keine leitenden Grundsätze gegeben sind, an denen er sich am Ende selbst orientiren, und aus dem Chaos der Pflichten herausfinden könnte.

Da es eben so unthunlich als unnütz wäre, Bestimmungen und Modificationen der Pflichten, wie sie der Verf. nach Maßgabe der Verschiedenheit vorkommender Fälle angegeben hat, in langer Reihe aufzuführen, um dadurch ein anschauliches Bild von dem Uebermaß derselben, und der unvermeidlichen Ueberladung der Zuhörer durch sie vor Augen zu stellen: so wollen wir nur ein Paar Beyspiele ausheben, welche hinreichen, uns zu überzeugen, daß in einer Casuistik, welche von keinen Grundsätzen ausgeht, sondern nach Gutdünken Entscheidungen auf Entscheidungen häuft, in keiner Weise Heil seyn könne.

a) Das Gebot die hl. Messe an Sonn- und Feiertagen mit Andacht zu hören, betreffend. „Wenn man, heißt es (S. 337. ffg., die hl. Messe hören will, so muß man an dem Orte, wo sie gelesen wird, mit dem Körper zugegen seyn: doch ist es nicht nöthig, daß man den Priester am Altar sehe, oder in der Kirche sey.. Man muß die Messe ganz hören. Man begeht eine schwere Sünde, wenn man ausbleibt, oder was eines ist, während eines wesentlichen Theils

derselben freiwillige Zerstreuungen hat. Bei den übrigen Theilen macht man sich nur einer läßlichen Sünde schuldig. Es giebt Gründe, die vom Messehören entschuldigen; aber Tausende haben ungegründete Ursachen. Wer im Banne ist, wird gewißermaßen von dieser Pflicht losgesprochen, weil er ohne Sünde der Messe nicht beiwohnen könnte: wendet er aber nicht alles an, um vom Banne losgesprochen zu werden, so übertritt er auch das Gebot die Messe zu hören. (!) In zweifelhaften Fällen muß man sich Raths erholen. Wer an Sonntagen indeß kein anderes gutes Werk verrichtete, bei dem wäre es zweifelhaft, ob er eine Tod- oder läßliche Sünde begehe. Nächstdem muß man sich von knechtischer Arbeit d. h. von allem dem enthalten, womit gewiße Arbeitsleute ihr Leben durchbringen, ohne Rücksicht, ob man solche Arbeit aus Noth, aus Vergnügen oder Zeitvertreib, oder andern Absichten thun möchte. Das Verbot ist allgemein. Gleicherweise ist verboten, Jemand zur Arbeit anzuhalten: deßgleichen, die zum Lebensunterhalt ganz nothwendigen Dinge ausgenommen, etwas zu kaufen. Doch darf man kochen, füttern, und das Zimmer reinigen; aber ohne zu viel Zeit hierauf zu verwenden. Arbeitet indeß Jemand am Sonntag, so ist es eine schwere Sünde: es sey denn in einer geringen Sache, oder in einem erheblichen Umstande, nachdem man wo möglich, kirchliche Erlaubniß eingeholt hätte. — Wie lang muß man aber arbeiten, um sich einer Todsünde schuldig zu machen? Antw. Eine läßliche Sünde ist schon ein großes Uebel; darum wird der Christ sich nicht so genau hiernach erkundigen: indeß wer zwei Stunden ununterbrochen, oder unterbrochen, oder je nachdem die Umstände sind, auch

nur eine Stunde arbeitet, macht sich einer schweren Sünde schuldig. Indeß muß man hiebei auch auf die Festlichkeit des Tages, und den Beweggrund beim Arbeiten Rücksicht nehmen. Jener dürfte schon eine längere Zeit arbeiten, der es aus Noth (!) als jener, der es aus Gewinnsucht thäte. Auch ist ein Unterschied, ob es an feierlichen, oder an gewöhnlichen Festtagen geschehe. Uebrigens weiß der Verf. nicht, ob der, welcher am Sonntage spielt, oder der, welcher arbeitet, in der Hölle härter werde bestraft werden."

b) Das Gebot zu fasten betreffend: sagt der Verf. (S. 368. fgg.) „Die Kirche befiehlt an Fasttagen vom Fleischessen uns zu enthalten, nur Eine vollkommene Mahlzeit einzunehmen, welcher sie aus Nachsicht noch erlaubt, eine kleine Speise zur Abendszeit beizufügen. Erlaubt sind die Fische. Darunter versteht man insbesondere auch die Frösche, Schnekken und andere Thiere, deren Fleisch nicht schmack- noch nahrhafter ist, als jenes der Fische. Gewiße auf dem Land und im Wasser lebende Vögel betreffend ist es nicht so leicht zu entscheiden, ob ihr Genuß erlaubt oder verboten sey. Was die eine Mahlzeit betrift, erlaubt die Kirche auch am Abend etwas Weniges zu genießen. Wenn es möglich wäre, hier eine allgemeine Vorschrift zu geben, so möchte vielleicht der vierte oder fünfte Theil einer gewöhnlichen Mahlzeit erlaubt seyn. Dabei ist zu bemerken, daß es Abends nicht erlaubt sey, alle Arten von Speisen zu genießen, wie am Mittag. Milch, Butter, Käs ist an mehreren Orten verboten. Es laufen hier viele Mißbräuche unter. Gegen das Gebot fehlen auch jene, welche in der Zwischenzeit Wein oder andere nahrhafte Getränke sich erlau-

ben. Wer aus erheblichen Gründen durch die kirchlichen Obern vom Gebote befreit ist, muß dennoch dasselbe so viel möglich erfüllen. Wer die Erlaubniß hat, nur des Morgens einige Nahrung zu sich zu nehmen, darf es Mittags nicht thun. Wer wegen seiner beschwerlichen Arbeit freigesprochen ist, darf nicht nach Willkühr essen und trinken, wenn es ihm beliebt. Hierin betrügen sich oft viele. Eben so ist auch jener, welcher seiner Arbeit wegen befreit ist, auf die Tage der Woche, wo er nicht arbeitet, zu fasten verbunden: es wäre denn, daß er für die Arbeit des folgenden Tags sich Kräfte sammeln müßte. Wenn man vom Gebot zu fasten frei ist, so muß man diese Buße durch andere gute Werke ersetzen. Man kann keine allgemeine Regel geben, welche Arbeiten sich mit dem Fasten nicht vertragen: auch können solche Arbeiten an einem Fasttage unterbrochen werden, oder nicht." (Natürlich müßte man sie im ersten Falle unterbrechen, um fasten zu können.) „Wer nicht fastet, weil er von seinem Herrn zu hart angelegt ist, mag zuweilen vor Gott entschuldigt seyn: nicht so leicht aber jener, welcher aus Mangel an gehöriger Ordnung im Essen nicht fasten kann. Man kann in Betreff des Fastengebotes sogar im Mittagessen, das erlaubt ist, sich eine Verantwortung zuziehen, wenn man" (was hoffentlich nicht erst durch das Fastengebot unerlaubt wird) „übermäßig ißt, zu lange sitzen bleibt, und zu begierig nach dem strebt, was der Sinnlichkeit schmeichelt, u. s. w." Schlüßlich giebt der Verf. die Weisung, im Zweifel sich bei dem Beichtvater Raths zu erholen, damit man in einer Sache, die unter einer schweren Sünde verpflichtet, sich nicht etwa selbst hintergehen möchte.

Freilich, von solchem Talmudistischen Kleinigkeitsgeist verstrickt kann ein Mensch ohne seinen Beichtvater kaum noch einen Schritt thun. Aber, wie mag man nur auch den Katechumenen gar so unmündig erhalten, und, statt ihm das Wessen und den Geist alles Fastens, und den Zusammenhang desselben mit der Moralität der Menschen zu erklären, mit pharisäischer Aengstlichkeit, was er Mittags und Abends und heut und morgen essen dürfe und nicht dürfe, vorzeichnen! und ihn für den als leicht möglich bezeichneten Fall des Zweifelns noch ausdrücklich an den Beichtvater anweisen? Was liegt denn in alle Ewigkeit daran, so Jemand keine Lust hat, in freier Selbstüberwindung sich zu üben, ob er dieß esse oder jenes? So im Gegentheil, wenn ich den Geist der Entsagung zu erwecken vermag; kann dieser, wo er ist, darum fehl gehen, weil er nicht alle Clauseln des Fastengebotes kennt, die eine beschränkte Casuistik (nicht die Kirche) aufstellt? — Ja, wo man sich mit wichtiger Miene vor mich hinstellt und spricht: das iß nicht; das berühre nicht! muß ich nicht unvermeidlich den Zweck meiner Enthaltung vergessen, und mein Verdienst in das Nicht-Essen, und Nicht-Berühren als solches setzen? Und was lehrt die Erfahrung daher anderes, als daß Millionen Fastende in dem äußerlichen Werke des Fastens, welches ihnen so sehr und so genau eingeschärft worden, einen innern Werth, und etwas an sich Gottgefälliges sehen. Nun, wenn aber einmal die Meinung von solcher Werkverdienstlichkeit unter den Menschen aufkömmt; wie steht es itzt — nicht blos hierin, sondern überhaupt mit ihrem moralischen Urtheil? Welcher Nachtheil für eine wahre Würdigung des-

sen, was innerlich und ewig gut ist! — Und welchen Begriff von der Natur und dem Wesen einer schweren Sünde muß man erhalten, wenn man auf den Genuß oder Nicht-Genuß von Speisen eine schwere Sünde setzen lernt! Die Kirche selbst kann wohl schwerlich Willens seyn, etwas, das von Christus dem freien Eifer der Gläubigen überlassen wurde, unter einer schweren Sünde zu gebieten oder zu verbieten. — Doch, was wir eigentlich d. h. zunächst sagen wollten, ist nicht dieses, sondern die Bemerkung, wie sehr der Zuhörer durch solche Vorträge überladen werde: und daß es, wenn man ihm nicht Grundsätze statt der Unsumme kleinlicher Regeln geben wolle, eben so unmöglich sey, diese überhaupt zu behalten, als für den Gewissenhafteren unmöglich, kein Skrupulant zu werden. Wenn ja der gemeine Mann nur alle die kleinlichen Bestimmungen, welche der Verf. allein über die Sonntagsfeier und das Fastengebot gegeben hat, merken soll; so wird ihm schon eine Last, die fast nicht getragen werden kann, aufgelegt. Und welche Bürde, wenn er nun noch dazu alle casuistischen Bestimmungen aller andern Gebote, behalten sollte! Doch während Einige sich allerdings zeitlebens hiemit plagen; macht es sich die Masse bequemer, und bleibt — im Gefühle, daß sie es eigentlich doch nicht weiter zu bringen vermöge, bei dem Erlernen der Art die Kirchengebote zu beobachten, stehen. Daher denn auch die Selbstanklage im Beichtstuhl oft nur Verletzungen von Kirchengeboten betrifft: und der Fall nicht selten vorkommt, daß die Beichtenden, während sie sehr merkliche sittliche Uebertretungen nicht zu kennen, und nicht hoch zu nehmen schei-

nen, in Bezug auf Speisegenuß ꝛc. allerlei Bedenken und Sorge haben.

Wohin es überhaupt komme, wenn man ohne bestimmte und feste Grundsätze in der Moral Entscheidungen auf Entscheidungen häuft, davon mag noch schlüßlich und als Anhang folgendes Beyspiel zeugen. In dem, was die Lauterkeit betrifft, ist (S. 205.) keine läßliche Sünde mehr, sobald eine vollkommene Einwilligung statt findet. Die Einwilligung aber ist (S. 460.) vollkommen, wenn sie auch nicht lang daurt, und man unmittelbar darnach Reue empfindet. Eine kurze Einwilligung in die Gegenwart eines unreinen Gedankens (überhaupt), auch wenn man ihn zu thun (S. 205.) nicht einmal Lust hat; und ob man gleich (S. 460.) alsbald hernach Reue empfindet, wäre demnach eine Todsünde. Dieser kurze, gleich hernach bereute, mit keiner Begierde verbundene, unbestimmte Gedanke würde folglich als Todsünde (S. 457.) die Liebe vernichten, den Verstand verfinstern, den Willen verhärten, die Seele schrecklich verunstalten, die Hölle verdienen, das Verdienst der (früheren) guten Werke rauben, den Menschen zum Feinde Gottes machen, und zum Sklaven des Satans." — Offenbar ist hier von einer kurzen Trübung des Geistes der Reinigkeit das gesagt, was überhaupt kaum je von einer einzelnen That als solcher, welche sie auch sey; sondern fast blos von der Lasterhaftigkeit gesagt werden kann. Und der Satz: „im Punkte der Reinigkeit ist nichts gering," hat nur als Sicherheitsregel seine Gültigkeit; nicht aber als Regel der moralischen Beurtheilung. Aber wenn nun Jemand jenen Satz als Regel

der

der moralischen Beurtheilung annimmt; in welche Geistesangst mag er durch denselben (vielleicht gerade im Verhältniß mit seiner Gewissenhaftigkeit) versetzt werden! Glaubt ihn aber Jemand nicht, etwas Empörendes in ihm gewahrend; welche Grenze wird sich itzt seine Selbstbefreiung vom Worte des Katecheten setzen? —

Und hiemit glauben wir nun den Innhalt der vorliegenden Katechesen auch in Beziehung auf ihren praktischen Theil hinreichend charakterisirt, und zur Genüge gezeigt zu haben, wie auch hier überall die Scholastik, mit allen ihren, gleich im Eingange dieses Buches angegebenen Merkmahlen und nachtheiligen Folgen herrsche. Wo möglich ist aber die Trübung des Christentums hier noch größer — wenigstens unmittelbarer, als in dem dogmatischen Theile der Religionslehre. Und es ist demnach gewiß eine heilige Pflicht aller Verehrer des Evangeliums, dasselbe in seiner Reinheit zu vertheidigen gegen solche Veranstaltungen, mit denen es von unserer neu erstehenden Scholastik leider mehr als blos bedroht wird. So lang wir die Sittenlehre Jesu nicht reiner und tiefer fassen, als sie in unsern vorliegenden Katechesen gefaßt wird, ist das Reich Gottes noch nicht zu uns gekommen.

Zweite Abtheilung.

Prüfung der Fruchtbarkeit des katechetischen Verfahrens unsers Verfs. im praktischen Theil der Religionslehre.

Der Verf. bedient sich in seinen katechetischen Vorträgen über die Moral zu wenig einer solchen Methode, wodurch das Gute, indem er von demselben redet, zugleich in den Zuhörern (soweit dieses überhaupt von der Methode des Vortrages abhangen kann) gebildet würde.

Wir sind der Meinung, es lasse sich der Vortrag über die Glaubenswahrheiten so einrichten, daß, indem sie dargestellt werden, zugleich auch der Glaube an sie entstehen und wachsen müsse. Auf gleiche Weise haben wir in Beziehung auf die Sittenlehre die Ansicht, daß sie sich auf eine Weise behandeln lasse, daß, während man sie zur Kenntniß der Zuhörer bringt, zugleich Wille und Gemüth derselben für die Tugend erweckt und eingenommen werde. Indeß scheinen wir hiemit nichts anderes zu behaupten, als was überall zugestanden und geübt wird. Nirgend läßt man es nemlich bei der bloßen Erklärung und Erhärtung der moralischen Wahrheiten bewenden; man fügt vielmehr, um (wie man sagt) nicht nur die Vernunft zu erleuchten, sondern auch den Willen zur Vollziehung der erkannten Pflichten zu bewegen, überall Beweggründe und Ermahnungen zu dem Unterricht hinzu. Allein wir verstehen unter einer zugleich auf die Bildung des Gemüthes und Willens berechneten Lehr-Methode doch noch etwas Weiteres, als die gewöhnliche Zugabe von Beweggründen und Ermahnungen, welche auch der Verf. reichlich gespendet hat. Ja, bestünde die eigentlich zugleich praktisch bildende Lehrweise vornehmlich hierin so könnte das vorliegende Werk, welches darin Ueberfluß hat, durchaus nicht getadelt werden. Nichts destoweniger

halten wir das Verfahren des Verfs. in seinen Vorträgen über die Sittenlehre, für wenig fruchtbar: und indem wir also dieses unser Urtheil zu rechtfertigen trachten werden; wird sich uns zugleich die schickliche Veranlassung zur näheren Bezeichnung dessen darbieten, was wir für zweckmäßig halten, um neben der Unterweisung in den sittlichen Dingen, zugleich die Liebe für dieselben in den Zöglingen anzufachen.

Erster Abschnitt.

Unzweckmäßiger und unfruchtbarer Vortrag der Sittenlehre in Absicht auf moralische Veredlung der Katechumenen.

1.

Der Verf. verwendet die Hälfte seiner Vorträge über Moral auf die Darstellung der Laster. Unfruchtbarkeit dieses Verfahrens.

Daß der Verf. wirklich die Hälfte seiner Vorträge mit der Darstellung und Verdammung der Sünden fülle, davon kann sich Jeder, welcher nur das Register durchgehen will, überzeugen. Wie unfruchtbar dieses Verfahren aber in Beziehung auf moralische Veredlung der Katechumenen *) sey, dieses wollen wir nun an einzelnen Vorträgen nachweisen. Z. B.

Unterricht über die Hoffart. (S. 467. ffg.) Der

*) Dasselbe Urtheil gilt auf gleiche Weise auch von den Kanzelvorträgen.

Verf. sagt, er gehe hier, und bei allen Hauptsünden auf folgende Weise zu Werk: „zuerst zeige er die Beschaffenheit, die Arten und Wirkungen der Sünde; dann lehre er erkennen, ob die Zuhörer derselben schuldig seyen; endlich stelle er ihre Bosheit, Gefahren und Heilmittel vor Augen.“ Diesen Gedankengang befolgt nun auch sein Unterricht über die Hoffart; er sagt: „Die Hoffart ist eine unmäßige Achtung seiner selbst, welche macht, daß man sich Andern vorzieht, und sich unaufhörlich über sie erheben will. . Man kann sich ihrer auf viererley Arten schuldig machen, a) wenn man sich seiner Vorzüge rühmt, als habe man sie von sich selbst, b) wenn man glaubt, Gott sey diese Vorzüge unsern Verdiensten schuldig, c) wenn man Vorzüge zu besitzen glaubt, die man nicht hat, d) wenn man andere verachtet. — Die Folgen betreffend, ist sie die Quelle beinahe aller Sünden, als: der Ehre- und Lobsucht, der Heucheley, der Hartnäckigkeit, der Unbeugsamkeit, der vorgefaßten Meinung, der Wortstreite, der Neuerungssucht in Religionssachen, des Ungehorsams, des Ehrgeitzes, des Eigendünkels. In Beziehung auf die Schwere dieser Sünde ist zu bemerken, daß sie eine Todsünde ist 1. wenn der Stolze so weit geht, daß er sogar Gott verachtet „(!) 2.“ wenn er sein letztes Ziel und Ende in diese unmäßige Selbstschätzung setzt. 3. Wenn die Hoffart den Menschen in die nächste Gelegenheit versetzt, den Nebenmenschen einen beträchtlichen Schaden zuzufügen, oder 4. irgend eine andere Todsünde zu begehen. Ueberdieß wird sie von Gott gehaßt, und gestraft: deßgleichen von den Menschen. . Und ausserdem ist sie eine der gefährlichsten Sünden, die am tiefsten im menschlichen Her-

zen wurzelt, und alle Stände ergreift; ja eine augenscheinliche Vorbedeutung unserer Verwerfung. Ohne Zweifel, fährt der Verf. fort, verlangt ihr, durchdrungen vom Abscheu gegen ein solches Laster, die Mittel zu wissen, um es zu bekämpfen, oder euch davor zu bewahren? — Das erste Mittel ist, daß ihr euch an die Demuth anschließet. Das 2te, daß ihr euch erinnert, alles Gute komme von Gott. Das 3te, daß ihr Jesum Christum in seiner Armuth und Niedrigkeit betrachtet, und endlich: daß ihr fleißig betet." Dieses nun ist der Unterricht des Verfs. über die Hoffart. — Es wäre zwar viel gegen den Innhalt desselben zu erinnern; allein er kommt hier blos von Seite seiner Unfruchtbarkeit in Betrachtung: und wir können ohne Bedenken behaupten, daß nie zu erwarten sey, ein Hoffärtiger werde durch ihn zur christlichen Demuth gebracht werden. Einmal, wenn man eine Sünde ablegen soll, so ist unumgänglich und vor allem nothwendig, daß man sich derselben schuldig erkenne. Ist nun aber in Folge des gedachten Unterrichtes zu hoffen, daß Jemand zu sich selbst spreche: ich bin stolz? — Wer wird denn eingestehen müssen, daß er sich seiner Vorzüge rühme, als habe er sie von sich selbst? Wer wird sagen: Gott ist dieselben mir und meinen Verdiensten schuldig? Und wer spricht: ich verachte meinen würdigen Nachbar, und glaube Vorzüge zu besitzen, die ich doch nicht habe? — Wohl gestehen alle, daß dergleichen Leute hoffärtig seyen; aber kaum Einer der Hoffärtigen dürfte sich selbst unter sie zu zählen Lust, oder Nöthigung des Gewissens empfinden. Wenn es nemlich Jemand an sich wahrnehmen soll, daß er sich z. B. gewisse Eigenschaften und Verdienste fälschlich beilege; so wird

schon ein gewisser Grad von Demuth, die an sich nur sieht, was wirklich zu sehen ist, erfordert. Da es dagegen in der Natur der Hoffart liegt, Vorzüge an sich zu sehen, die nicht da sind; wie kann sie Hoffart seyn, und doch zugleich erkennen, daß diese Vorzüge eingebildet sind? Also — und dieß ist der Schluß, giebt es in der Rede von der Hoffart als solcher, keinen Weg, einem Hoffärtigen zur Selbstkenntniß zu verhelfen; vielmehr geht der Weg zu dieser Kenntniß einzig von der Demuth aus. So wird aus dem nemlichen Grund, auch Keiner gestehen, daß er seinen Nächsten böslich verachte, solang er ihn wirklich verachtet: wenigst wird er seine Geringschätzung auf die Rohheit, Unwissenheit, Untugend ꝛc. desselben gründen, und damit rechtfertigen. Erst wenn er dazu kommt, in seinem Herzen der Andern Diener zu seyn, und um Christi Willen sie höher zu halten als sich, wird er finden, wie hoch bisher sein Geist zu fahren gewohnt war, und wie viel Kampf ihn die neue bessere Richtung kostet. Deßgleichen wagt wohl kaum ein Sterblicher das Wort: ich bins; und was Gott mir bescheert, ist er mir schuldig. So mag sich denn Jeder von den Hoffärtigen des Vers. ausnehmen. Uebrigens leben wir so gern in Gottvergessender Selbstgefälligkeit, trotzig auf uns selbst gestellt, und auf unsere Verdienste und Werke. Doch auch dieses, wer merkts, wer gewahrt es an sich, wer gesteht es ein? Der nicht, der das thut. Wohl aber der Demüthige, nachdem er anfieng zu sich selbst zu sagen: was habe ich, so ich nicht empfangen; und wenn ich alles gethan habe, bin ich ein unnützer Knecht. Nicht also die Charakteristik der Hoffart bringt den Hoffärtigen zur

Selbſtkenntniß, ſondern die Erweckung der Demuth in ihm. In dem Maße, und lediglich in dem Maße als ein Menſch etwas von der Demuth aufgefaßt hat, wird er der Hoffart in ſich gewahr werden. In dem Verhältniſſe, in welchem der Sinn für Demuth in ihm ſteigt, wird er ſich ſeine Hoffart ſelbſt geſtehen und geſtehen können. Und ſo wenig ich den Umſchwung der Erde bemerken oder aufhalten kann, ſo lang ich auf ihr ſtehend mit ihr mich bewege; ſo wenig werde ich im Treiben der Hoffart dieſe ſelbſt bemerken, als wozu wenigſt in Zwiſchenräumen ein Standpunkt auſſer ihr nothwendig iſt. Indem alſo der Verf. dem Geiſte der Hoffart durch die Schilderung deſſelben Abbruch zu thun ſich bemühte, konnte ihm ſchwerlich auch nur die erſte Bedingung eines guten Erfolges gelingen — nemlich das Eingeſtändniß der Hoffärtigen, daß ſeine Schilderung ſie getroffen. Aber ſo iſt es mit allen den hundert und hundert Vorträgen über die Laſter. Auch nicht einmal eine Selbſterkenntniß vermögen ſie gewöhnlich in denen zu erzielen, für welche ſie beſtimmt waren. Um den Sünder zur Kenntniß ſeiner ſelbſt zu bringen, muß ihn, wenn auch nur kurz und vorübergehend, der Geiſt der entgegengeſetzten Tugend berühren. Dieſes ſollte nie ein Prediger noch ein Katechet vergeſſen. — Doch weiter! Nachdem der Verf. die Hoffart gezeichnet hatte, ſucht er ſofort ſeine Zuhörer mit Abſcheu gegen dieſelbe zu erfüllen. Er redet daher von der Schwere und den Nachtheilen dieſer Sünde. Was wird die Folge ſeyn? — Geſetzt auch, die beigebrachten Gründe vermöchten wirklich einen Abſcheu gegen die Hoffart zu erzeugen; wer würde nun verabſcheut werden? die eigene Hoffart,

von Jedem im Stillen? oder, die Hoffart des Nachbars, welche uns lästig ist, und die wir wahrzunehmen scharfsichtig genug sind: oder die Hoffart in der Welt überhaupt, über die man gleich bereit ist, mit dem Katecheten zu jammern? — Gewiß nur die Hoffart des Nachbars, und die Hoffart der Welt! Die eigne Hoffart gesteht sich nicht Einer; vielmehr rechtfertigt sich Jeder selbst gerade dadurch, daß er über die Verhee. rungen des Weltgeistes seufzet und zürnet. — Aber, selbst auch wenn Jemand die gegen die Hoffart aufgeführten Gründe, (und noch andere gewichtigere und tiefergehende, die der Verf. übergangen hat) auf sich bezieht; was werden, was können sie wirken? Gehört nicht zur lebhaften und vollen Würdigung alles Negativen und Abweichenden die Kunde und Hochschätzung des Positiven und Gesetzlichen? Und kann ich etwas verabscheuen, dessen Gegentheil ich nicht liebe? Wenn, und so lang mir also die Demuth in meinem Innern nicht aufgegangen ist; was können mir alle Gründe gegen die Hoffart wägen? Haben denn die Worte ihr Gewicht in sich selbst, oder hängt dieses vielmehr von dem Umstande ab, ob des Menschen innerer Sinn für sie aufgeschlossen ist, oder nicht? Und so lang ich kein Herz zur Demuth gefaßt habe; wie kann ich bei allen Gründen gegen die Hoffart einen Abscheu vor dieser wahrhaft empfinden? Wo ist denn das Positive in mir, das diese Negation ausstößt? Wenn also Jemand die Gründe des Verfs., die Bösartigkeit der Hoffart betreffend, auch auf sich beziehen mag, und was sie auch wirken mögen; so wirken sie auf keinen Fall jenen Abscheu gegen sie, welcher geeignet ist, dieselbe aus dem Herzen wahr-

haft auszustoßen. Diese Ausstoßung kann durchaus blos von dem Geiste der Demuth als ihrem positiven Gegensatze ausgehen. Dieser allein entsetzt sich in Wahrheit vor dem hochfahrenden Treiben, und begreift, indem ihm ein anderes und schöneres Reich aufgegangen ist, jenes Treibens schändlichen und wahnvollen Abfall von diesem Reiche: die Engherzigkeit, Beschränktheit, Undankbarkeit, Thorheit, Unnatur, Feindlichkeit, und den allzerstörenden und verdammungswürdigen Charakter desselben. Indem der Verf. also seine Zuhörer gegen die Hoffart mit Abscheu erfüllen wollte, ohne vor allem den Geist der Demuth in ihnen zu wecken; so kann ihm seine Absicht selbst in dem seltenen Falle nicht gelungen seyn, wo Jemand seine Gründe auf sich bezogen hat. Ja, so wenig in der Rede von der Hoffart als solcher, ein Weg zur Selbsterkenntniß des Hoffärtigen liegt; eben so wenig liegt in ihr ein Mittel zur wahren und eigentlichen Verabscheuung derselben. Ein Katechet, welcher seine Katechumenen wahrhaft gegen diese Sünde einnehmen, und soweit sie derselben schuldig sind, heilen will, muß ihr Herz vielmehr zur Demuth lenken, und in dieser einen Maßstab und Eckel der Hoffart erwecken. — Endlich aber, setzen wir auch den Fall, daß in Folge solchen vom Verf. beliebten Vortrages wirklich Erkenntniß der eigenen Hoffart, und Mißbilligung derselben zu Stand komme; was haben wir itzt weiter, als ein Verdammen des Bösen: wo bleibt aber die Liebe des Guten? — Viel ist gegen den Stolz gesprochen worden; aber wo ist nun die Demuth? — Soviel wird uns der Verf. wohl selbst zugeben, daß christliche Demuth noch etwas ganz anderes sey,

als die Entfernung dessen, was er zur Hoffart gerechnet hat. Wer sich z. B. keine Zurücksetzung und wegwerfende Behandlung seines Nächsten erlaubt, ist noch nicht der, welcher kindlichen Sinnes voll denselben höher halten mag, als sich selbst: noch nicht der, welcher ihm dient, und ihn ehrt mit unbefangener Herzlichkeit. Oder, wer nicht Gott gegenüber auf sich und seine Verdienste groß thut und vertraut, ist noch nicht der, welcher mit bleibender Freude allezeit in dem Gefühle lebt: Liebe und Preis ohne Unterlaß dir, durch den ich bin und alles habe! er ist noch nicht der, in welchem der Gedanke stehend geworden ist: ein unnützer Knecht bin ich, so ich auch alles gethan. — Da der Verf. also von der Hoffart, aber nicht von der Demuth redet; so kann die Frucht seines Vortrages selbst im allergünstigsten Falle nicht über das Negative hinausreichen und folglich bleibt auch dann noch die Hauptsache zurück — eben die Pflege eines demüthigen Herzens. Doch vielleicht werden die Mittel, die der Verf. am Ende noch gegen die Hoffart angiebt, das Mangelhafte und Unfruchtbare seines Vortrages ersetzen? — Allein, vor Allem muß ich schon gegen die Manier, am Ende der sittlichen Vorträge noch Mittel der besprochenen Tugend anzuhängen, als gegen eine völlig nutzlose, Einrede thun. Man findet das zwar insgemein in den Moral-Compendien so gehalten; allein dieses beweißt nichts für die Brauchbarkeit eines gleichen Verfahrens in katechetischen Vorträgen. Wenn man den Katechumenen, wie durch den Verf. geschehen ist, die Mittel einer Tugend nur so nennt; so lernen sie dieselben weder brauchen, noch auch in Wahrheit kennen: denn kennen lernt man sie erst und allein

in und mit dem Gebrauche: und brauchen lernt man sie wieder nur erst, nachdem man den Gebrauch gesehen hat, also nicht vor und ausser dem Gebrauche selbst. Es lag dem Verf. also, wenn er die Lehre von den Mitteln der Demuth fruchtbar machen wollte, ob, dieselben zu gleicher Zeit in Anwendung zu bringen, als er zur Kenntniß derselben anleiten, und zur Benützung derselben veranlassen wollte. Er mußte also mit seinen Zöglingen Schritt für Schritt den Weg wirklich gehen, den Jeder, welcher die Demuth in sich weckt, reinigt und übt, mit sich selbst geht. Er mußte demnach (in Beziehung auf die von ihm angegebenen Mittel) wirklich Acte der Demuth mit ihnen erwecken; mußte wirklich eine lebendige Erinnerung an Gott als den Geber alles Guten vornehmen und daran die Gefühle unbedingter Abhängigkeit von ihm anknüpfen; mußte wirklich die Demuth Christi mit seinen Katechumenen zu Herzen nehmen, und in Folge dessen, demuthvolle Gefühle und Gesinnungen des Herzens aussprechen. . Dann erst konnte er seine Schüler darauf aufmerksam machen, was sie itzt gedacht und empfunden haben: wie sie zu diesen Gefühlen und Gesinnungen gekommen seyen; wie sie es jederzeit halten sollen, damit ihnen dieselben nicht entschwinden; und daß und wie sie im Falle ihrer Abnahme dieselben wieder auffrischen und verlebendigen können und sollen. Auf dem Wege des wirklichen Gebrauches der Tugendmittel, also durch Anschauung, kommt man zur Kenntniß derselben. In und mit dem wirklichen Gebrauche lernt man sie brauchen. Ihre wirkliche Anwendung, die man von und mit den Katechumenen vornimmt, ist daher auch die wahre und einzige Methode, sie

fruchtbar zu lehren. Deren leeres Nennen aber am Ende des Vortrags einer Materie bietet nichts als einen unbehülflichen Stoff dar, den man in jedem Buche selbst lesen kann, und wofür, wenn der Katechet ihn nicht ins Leben umzusetzen weiß, man seiner überhaupt nicht bedarf. *)

So finden wir uns am Ende also zu dem Resultate geführt, daß, da der Vers. seinen Vortrag über die Hoffart nicht auf die Demuth gebaut, sondern die Hoffart durch sich selbst bekämpfen zu sollen geglaubt hat, seine Zuhörer weder zur Anerkenntniß derselben in sich, noch zu einem Abscheu vor ihr, noch zu dem entgegengesetzten Geiste geleitet worden seyen, oder werden konnten: daß in diesem negativen Verfahren vielmehr eine Unmöglichkeit liege, den positiven Geist des Christentums zu befördern, und daß Vorträge über die Sünden überhaupt, wenigstens im Allgemeinen der eigentliche Weg nicht seyen, das Gute zu heben.

Auf eine völlig gleiche Weise muß man auch von dem Vortrage des Vers. über den Geitz urtheilen. Dieser ist, sagt derselbe, eine unmäßige Liebe der Erdengüter, vorzüglich des Geldes. Es gibt nichts Lasterhafteres, als ihn. Der Geitzige macht sich aus seinen Reichthümern einen Gott, für den er alles thut, von dem er alles hofft, ohne den er sich für unglüklich hält. Ihm opfert er die Pflichten der Religion, der Gerechtigkeit der Liebe. (Ausführung.)"

---

*) Eben dieses ist fast durchgehends von allen jenen Predigen zu sagen, die in ihrem zweiten Theil die Mittel der im ersten dargestellten Pflicht abzuhandeln pflegen.

„Der Geitz stiftet die gröſten Uebel, und macht den Geitzigen zum niedrigſten Sklaven, und unſeligſten Menſchen. Dennoch iſt er ſo allgemein, weil Niemand ſich für geitzig hält. Indeß läßt er ſich aus folgenden Grundſätzen beurtheilen: ſobald das menſchliche Herz ſich an die irdiſchen Güter mehr, als an Gott anſchließt; mehr um ſie, als um ſein Seelenheil beſorgt iſt; ſie nicht wegen Gott, ſondern ihrer ſelbſt willen liebt, und ſich ungerechter Mittel bedient, dieſelben zu erhalten und zu vermehren; ſo iſt es Geitz.. Der Geitz iſt eine Todſünde, wenn man mit Grund denken kann, man ſetze in dieſe Güter ſein letztes Ziel und Ende., wenn man deßwegen ſein Seelenheil vernachläſſigt, und in wichtigen Dingen die Gebote Gottes und der Kirche, unter andern jenes vom Almoſengeben übertritt; wenn man um ſeiner willen dem Nächſten einen merklichen Schaden zufügt. Die Mittel gegen den Geitz, die man nun ohne Zweifel zu kennen verlangt, ſind 1. Beherzigung, daß man ſich durch den Geitz oft den Untergang zuziehe. 2. Vertrauen auf Gott. 3. Genügſamkeit. 4. Ausübung der entgegengeſetzten Tugend.“ Soweit der Vortrag über den Geitz. Folgende Bemerkungen liegen nun ſehr nahe. 1. Man hat von jeher mit einer ganz eigenen Freude und Geſchicklichkeit Gemälde des Geitzes entworfen. Man hat dieſe (ſelbſt der gröſte Filz hat ſie) trefflich gefunden, und mit Vergnügen beſchaut. Indeſſen blieb jederzeit alles beim Alten d. h. der Geitzige lachte mit, und blieb, der er war. Woher kömmt dieſes? — Der Verf. ſagt es ſelbſt: „Niemand will geitzig ſeyn.“ Alſo an der Selbſterkenntniß fehlte es den Geitzigen insgeſamt. Wie war aber dieſes bei ſo vielen nicht wenig markirten Schila

derungen ihres Zustandes möglich? Sehr leicht! Fürs erste erreichen nur Wenige jene Höhe der Filzigkeit, welche großentheils in jenen Schilderungen zur Schau gestellt wird: sie konnten sich also ohne große Mühe von jenen ausnehmen, die gezeichnet worden. Fürs zweite können selbst brauchbare, d. h. dem gewöhnlichen Leben angehörende Schilderungen des Geitzes von den Zuhörern so lang nicht auf sich bezogen werden, als die gemein-herrschende Ansicht und Klugheit des Lebens nicht einer religiösen Welt-Ansicht, und einem jedes Untergeordnete beherrschenden Liebegeist (wie immer) gewichen ist. Befangen nemlich in der Klugheit des Habens, und unkundig eines höheren Standpunktes werden sie unmöglich auf den Gedanken verfallen, daß der Prediger das möchte tadelnswürdig finden, außer welchem sie ja nichts kennen, was durch eine allgemeine Uebereinkunft der Menschen geheiligt ist, überall vorausgesetzt und angetroffen wird, und regelmäßig alles Thun und Lassen der Menschen leitet. Sie gestehen sichs also weder in dem einen noch in dem andern Falle, daß sie es seyen, die der Katechet ꝛc. im Auge gehabt habe. — Wird es nun unserem Verf. mit seiner Schilderung des Geitzes besser ergehen? Nein! nie wird der Mensch seinen irdischen Sinn an etwas anderm zu messen vermögen, als an dem evangelischen. Bleibt ihm dieser fremd, so faßt er auch jenen nicht: und ob er gleich in letzterem lebt; es dünkt ihn in Ordnung so, und dem Leben hienieden angemessen. Man muß also ganz die obige in Beziehung auf die Hoffart aufgestellte Behauptung auch hier wieder geltend machen, daß, wie die Hoffart nur auf dem Wege der

Demuth so auch der Geitz nur unter Grundlegung der evangelischen Ansicht von den zeitlichen Gütern wahrhaft zur Kenntniß des Menschen gebracht werden könne. Wenn der Verf. demnach in der Zeichnung des Geitzes vielleicht auf keinen der seltener vorkommenden Züge angebracht hat; so wird er dennoch einen wirklich Geitzigen kaum je zur Selbsterkenntniß bringen, weil er hier wieder, wie bei der Hoffart den Sünder als solchen von seiner Sünde überführen wollte, statt daß er ihn hätte auf den Standpunkt der Tugend stellen, und von diesem aus die Sünde sehen lassen sollen. 2. Bei solchem Mangel an beförderter Selbstkenntniß steht es um den Zweck des Vortrags, welcher kein anderer als die Besserung des Geitzigen, und die Verwahrung vor dem Geitze seyn kann, schon mißlich. Zugleich muß man aber fragen: wenn der Verf. dennoch den genannten Zweck hatte, und haben mußte, warum wirkte er nicht unmittelbar auf denselben hin; warum suchte er nicht die evangelische Gesinnung in Absicht auf irdische Güter zu wecken zu erhöhen zu befestigen? — So lang die Menschen nicht eine religiöse Weltansicht faßen, und die christliche Liebe ergreifen; ist ja doch gewiß in alle Ewigkeit alles Schmähen auf den Geitz fruchtlos. Der irdische Sinn sucht nothwendig und ewig, was irdisch ist. Soll dieses Suchen also aufhören; so muß ein anderer Sinn geschaffen werden. Dieser aber entspringt nicht aus der Verunglimpfung des Geitzes; sondern dadurch, daß man das Herz des Menschen zur Liebe erweckt, und ihm den festen Glauben beibringt, von den Gütern dieser Erde werde ihm, was er bedürfe, unfehlbar beigelegt werden: ihm sey nur aufgegeben unbedingt das göttliche Reich zu suchen. War-

um verbreitet sich der Verf. also in langer Rede über den Geitz, da dieses doch nichts nützen kann; warum lehrte er seine Katechumenen nicht lieber glauben, Gott werde ihnen, so sie vor allem das himmlische Reich und dessen Gerechtigkeit suchen, das Uebrige zulegen? und warum lehrte er sie nicht vielmehr lieben? — Eine andere Methode, den Geitz im Menschen-Herzen zu vernichten, giebt es nicht. Auf jedem andern Wege mag man etwa dem einen und andern groben oder thörichten Ausbruche desselben Abbruch thun: ihn selbst hebt man nicht auf; und alles beschränkt sich im Grunde auf einen Wechsel der Formen sich zu äußern. Nur wer Gott dient, kann dem Mammon nicht zugleich dienen. Von diesem Grundsatze mußte der Verf., wenn seine Lehre fruchtbar seyn sollte, ausgehen. 3. Einer besonderen Auszeichnung werth ist die Bestimmung des Verfs., wann der Geitz eine Todsünde sey. Er sagt: „wenn die zeitlichen Güter unser leztes Ziel und Ende ausmachen; wenn wir um ihrer willen unser Seelenheil vernachläßigen, wichtige Gebote übertreten, und dem Nächsten merklich schaden.“ Allein wie leicht kann man alle diese Merkmale umgehen, und dennoch wahrhaft moralisch todt seyn! Eine hart geitzige Frau z. B. wird ihre Gebete pünktlich verrichten, ja zuweilen Almosen geben, eben damit sie ihren durchherrschenden Erdensinn mit ihrem Seelenheil vereinige. Was beweisen aber ihre Gebete, was ihr Almosen für ihr moralisches Leben? Ihr selbst, der Irdischgesinnten, gewähren sie eine täuschende Beruhigung; aber ist das nicht alles? — O, indem man auf solche Weise über den Geitz, und wann er eine Todsünde sey, Unterricht giebt,

ladet man sich zwoo ungeheure Verantwortungen auf. Fürs erste: wer wird sich itzt gestehen, daß er seinen Geitz bis zur Todsünde getrieben habe? Hat er doch (so überredet er sich wenigstens, und wie man weiß, ohne Mühe,) die zeitlichen Güter nicht zum letzten Ziel und End seines Lebens gemacht; vernachläßigt er ja doch um der irdischen Sorgen willen sein Seelenheil nicht, übertritt er ja kein wichtiges Gebot u. s. w. Ach, nun fällt das ganze all-gewöhnte irdische Leben und Treiben in die Klasse der läßlichen Sünden: und Alle insgesammt überreden sich, daß sie leben. Ein weites Feld ist geöffnet dem irdischgesinnten Menschen zur Aerndte — unsere conventionelle Rechtschaffenheit, die pharisäische, ist geheiligt. Und nun zweitens: wird er nicht Aerndte halten? Hat die Hinsicht auf läßliche Sünden je einen zeitlich gesinnten Menschen gehindert, nach seinen Gelüsten zu thun? Ja hat ihn diese Rücksicht nicht im Gegentheil erst kühn und sicher gemacht? — Das ist mithin der Erfolg solcher Unterweisung über den Geitz, daß, während einige das, was sie in diesem Artikel nach einem selbstbeliebten Maßstabe sich als Todsünde denken, nicht begehen; die ganze Masse des Volkes übrigens in ihrem gewöhnlichen, allbekannten, allgemeingeübten Weltsinne belassen, und der gemeinherrschende Egoismus des Habens nicht zwar geradezu gebilligt, aber wie ein kleineres Uebel geduldet wird. Indeß, ist dieses — Christentum? ist solche Toleranz gegen den Dienst des Mammons — Christentum? Kann es ein Katechet verantworten, welcher die Welt also dem gemeinen irdischen Sinne faktisch überantwortet? Nein! in solcher Rede von der Sünde

ist kein Heil. Eine religiöse Weltansicht, eine warme Menschenliebe mußte der Verf. zu wecken suchen: den christlichen Sinn in Beziehung auf irdisches Besitztum mußte er pflegen. Das hieß die Katechumenen zum Leben führen. Auf die vom ihm befolgte Weise aber wird die Welt in Ewigkeit nicht über die Denk- und Sinnesart der Heiden emporkommen: eher in derselben bestärkt. 4) In Beziehung auf die gegen den Geitz in Vorschlag gebrachten Mittel müßen wir im allgemeinen die oben bei den Mitteln gegen die Hoffart gemachte Bemerkung wiederholen. Vier auf solche Weise hingeworfene Punkte können doch unmöglich vor einer Sünde bewahren oder von ihr befreien, zu welcher der Mensch nicht nur durch einen natürlichen Trieb, sondern gewöhnlich von Jugend an durch alles, was er sieht und hört, verlockt wird. Dem Katecheten liegt auch etwas ganz anderes ob, als die Namen einiger Heilmittel zu nennen: er soll (oder vielmehr die Kirche durch ihn) erziehen, und folglich, statt die Mittel gegen die Sünde zu nennen, dieselben in Anwendung bringen. Wenn der Verf. z. B. nur die Stelle der Schrift: „strebet vor Allem nach dem Reiche Gottes, und der ihm gefälligen Rechtschaffenheit; so wird dieses Alles euch als Zugabe werden" genommen, und dargethan hätte, was derjenige, welcher dieses Wort wahrhaft glaubt, in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens in Absicht auf die zeitlichen Güter denken reden und thun werde; wenn er den Glaubenden nur in seinen mannigfaltigen Lebensumständen denkend, sprechend und handelnd vor seinen Katechumenen aufgeführt hätte; wenn er diese nur vermocht hätte, in

ihrem Herzen oder auch mit ihrem Munde überall zugleich mitzudenken und mitzusprechen; wenn er den gedachten Glauben nur sehr oft in Anregung gebracht, sorgsam in seinen Zöglingen unterhalten, und sie angeleitet hätte, denselben da und dort und in dem und jenem Falle für sich im Stillen zu erwecken, festzunehmen und in Anwendung zu bringen; so hätte er schon viel für die Erziehung eines über den Mammon erhobenen Sinnes gethan. Und auf eine ähnliche Weise ließe sich noch Manches thun. Aber so, wie es der Verf. nun wirklich gehalten hat, ist nichts, lediglich nichts geschehen. Namen von Tugendmitteln hat er gegeben; weiter nichts! Wozu hat man denn aber Katecheten? Zum dociren? Nein! zum erziehen! Und gerade eine über den Mammon emporkommende Richtung des menschlichen Herzens muß, da sie so schwierig und selten ist, der Gegenstand einer Jahr und Tag fortgesetzten Anstrengung des Katecheten und seines Erziehungs-Eifers seyn. Was kann er auch Herrlicheres ausrichten, als einen himmlischen Sinn in seinen Zöglingen groß ziehen! Dagegen, wenn er dieses nicht thut; was hat er mit seinen zehntausend Vorträgen gewirkt? — Mit der Tugendmittellehre des Verfs., und Aller, die seine Methode befolgen, muß es also fürwahr noch vom Grund aus anders werden: und es wird auch anders werden, sobald die Katecheten einmal recht begreifen, daß sie Erzieher sind im und zum Christenthume.

So müßen wir demnach die Weise des Verfs., vermöge welcher er das so umfassende Kapitel von den irdischen Gütern durch solchen einzelnen Vortrag über den Geitz erle-

digen zu können geglaubt hat, für unfruchtbar erklären: und nicht für unfruchtbar allein.

Der Vortrag des Verfs. über die Unkeuschheit läßt im Ganzen ähnliche Bemerkungen zu, wie die vorhergehenden. Wir wollen uns indeß nur ganz kurz fassen, und erinnern: Auch hier fehlt die Lehre von der Reinigkeit des Herzens. Der Vortrag über die Unkeuschheit ist nicht auf diese gebaut, sondern steht auf sich selbst. Wenn sich der Mensch nun auch diese Sünde weniger verbergen kann, als die bisher genannten, und der Fruchtbarkeit des Unterrichtes von dieser Seite also weniger im Wege steht, als bei den andern; so kehrt doch die Bemerkung auf die alte Weise zurück: daß sich nun, wo der Vortrag Eingang gefunden, gar wohl Jemand der Werke der Unkeuschheit erwehren, oder von ihnen ablassen möge, ohne daß er sich deßhalb auch des Geistes christlicher Reinigkeit bemächtige. Es bleibt also nicht nur denkbar, sondern sogar wahrscheinlich, daß selbst im günstigsten Falle dem Christentum mit dem Unterrichte des Verfs. nicht wahrhaft gedient sey. Allein, ob es dieser auch nur so weit zu bringen überhaupt hoffen dürfe, ist sehr zu bezweifeln. Wird der Unreine, nachdem ihm nicht das Auge für Reinigkeit und Würde der Reinigkeit vorher aufgethan worden ist, nur auch geneigt seyn, den Verf. zu hören? Wird es ihm nicht scheinen, als wolle ihm dieser entreißen, was er doch, wie er zur Zeit wähnt, zu lassen gar nicht vermag? Wird es ihm nicht vorkommen, als würde er in eine ungeheure Leerheit, und eine unerträgliche Oede hinausgestoßen, wenn er dem Vortrage nachkommen wollte? Wird er darum nicht lieber das

Gesagte, so gut es gehen mag, von sich abhalten, und dem Ende der Rede, um jeder weitern Lästigkeit ledig zu werden, mit Verlangen entgegen harren? Das Alles ist kaum anders zu erwarten, diese Erfahrung pflegen die Prediger zu machen, und sie ist die natürliche Folge jeden Versuches das Böse anders, als durch die angefachte Liebe des Guten zu überwinden. Eben so untüchtig, wie zur Bekehrung eines Unreinen, ist das gedachte Verfahren auch zur Bewahrung der Reinen. Eine Jammer-Rede über die Unzucht sichert die Unschuld nicht. Nur die sorgsame Pflege des christlich-reinen Sinnes ist die wahre und eigentliche Wehre gegen Unzucht. Wer befestigt ist in diesem, steht gegen den Versucher fest. Jeder andere, der seine Beweggründe da und dort zusammensuchen, und namentlich sich durch allerlei Andenken an die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Unlauterkeit waffnen soll, ist schon aus der Veste seiner Reinigkeit herausgetreten, und wird nicht bestehen. Jener Katechet verkennt also seinen Beruf, und die wahren Mittel zu seinem Zwecke, welcher nicht lieber zehen Worte spricht zur Erregung, Erhöhung und Befestigung der Reinigkeit des Herzens, als eines zur Bekämpfung der Unkeuschheit.

Doch wir brechen ab. Wir wollten blos darthun, daß Vorträge über die Sünden, denen nicht die Vorträge über die betreffenden Tugenden vorausgehen und zu Grund liegen, unfruchtbar seyen. Auch wollten wir bemerklich machen, daß zwischen dociren, und christlich-erziehen ein groser Unterschied sey, und jenes die Pflichten des Katecheten keineswegs erschöpfe. Da der Verf. nun aber fast blos docirt: (trotz sei-

ner vielen Nutzanwendungen und Ermahnungen läßt sich dieses sagen) da er ferner die Hälfte seiner Vorträge über die Sittenlehre dem Unterricht über die Sünden gewidmet hat, ohne diesem den Vortrag über die betreffenden Tugenden vorauszuschiken oder zum Grund zu legen; so geht unsere Ansicht dahin, sein Verfahren sey in soweit wenig fruchtbar, und genüge dem Berufe des Katecheten nicht.

2.

Der Verf. scheint auch in jenen Vorträgen, in denen er Tugenden darstellt, das Geschick, dieselben, während er von ihnen redet, zugleich in der Seele der Zuhörer zu erzeugen, nicht zu besitzen. Seine Methode ist mithin auch von dieser Seite nicht genug geeignet, die Katechumenen zu veredeln.

Die gewöhnliche Methode über eine Tugend Unterricht zu ertheilen verfährt ohngefähr in folgender Ordnung: sie entwikkelt zuerst den Begriff derselben, giebt sodann ihre Arten an, dann die Beweißgründe ihrer Heiligkeit, weiter die Beweggründe zur Ausübung, hernach die verschiedenen Gelegenheiten und Weisen dieselbe zu äußern, und endlich die Mittel sie zu erwerben und zu unterhalten.

Wir wollen nun diese Methode nicht überhaupt angreifen, sondern nur auf die Schwierigkeiten hinweisen, welche sich bei deren Anwendung jedem Katecheten, der nicht blos lehren, sondern zugleich erziehen will, in den Weg legen: Schwierigkeiten, die keinen geringen Antheil an dem schwachen Erfolge so mancher katechetischen Vorträge zu haben scheinen:

a) Zwar wird die Tugend durch Darlegung ihrer Beweißgründe als Tugend, die Pflicht als Pflicht erkannt; auch wird in Folge des Unterrichtes eingesehen, wo und wie sie anzuwenden sey ꝛc. Dieses ist viel. Wenn solche Erkenntniß vor der Hand und zunächst auch nur im Verstand und Gedächtnisse liegt, so wirkt sie dennoch itzt schon bald ermahnend, bald beunruhigend u. s. w. und bleibt auf jeden Fall hinterlegt auf günstigere moralische Verhältnisse eines Menschen. . Allein, wie viel fehlt solcher Erkenntniß doch in allweg noch, bis sie eigene innerste Ueberzeugung des Menschen wäre? eine Ueberzeugung, in welcher die Heiligkeit und Würde der betreffenden Tugend so lebhaft und siegend vor unserm Blicke stünde, als unser Daseyn selbst? eine Ueberzeugung, welche mit uns selbst Eins ist, und wesentlich mit uns lebt und wirkt, wo wir immer selbst wirken und leben? -- Und dennoch ist sie es, welche der Katechet zu erwirken streben soll; dennoch ist es nicht ein Ueberweisen des Verstandes, sondern wenigstens eine Annäherung zu ihr, was er sich zum Ziele seiner Bemühungen setzt: weil ja allein sie das Leben jedes sittlichen Menschen trägt und wirket. Woher kommt nun aber diese Ueberzeugung; wodurch mag sie gepflanzt werden? — Hier eben entsteht die große Schwierigkeit bei dem gewöhnlichen katechetischen Verfahren, nemlich: daß durch die Darlegung der Beweißgründe zwar leicht eine Erkenntniß, aber darum noch keineswegs die innigste Anerkenntniß der Tugend erzielt werden kann. Die vollherzige Anerkenntniß derselben wird nemlich durchaus blos aus jener inneren Anschauung, wenn sie ihre himmlische Würde und Herrlichkeit wirklich über die Seele aus-

gießt, also lediglich aus dem Daseyn der Tugend selbst gewonnen. Was ich ausserdem auch von einer Tugend wissen mag, sie ist mir in gewissem Sinne solang dennoch etwas Unbekanntes, als ich sie nur aus der Beschreibung, und nicht aus dem wirklichen Besitze kenne. Und was ich auch über sie lehren möge: ich gebe, aus einem höheren Standpunkte betrachtet, doch am Ende nichts anderes als Worte, die (vor der Hand wenigstens) gleichsam Aussen am Menschen hängen, solang der Zögling nicht mittelst der Anschauung tiefer in den Sinn derselben eingeführt wird, und sie in die innigste Ueberzeugung auflößt. Da der Katechet nun ohnehin nicht blos Lehrer, sondern auch Erzieher — und (hier wenigstens) als Erzieher erst wahrhaft Lehrer ist; so fragt es sich, ob nicht eine katechetische Methode denkbar sey, in welcher die Gründung der sittlichen Ueberzeugung durch sittliche Anschauung vermittelt, folglich mit der Bildung tugendhafter Gesinnungen begonnen, und in dem Unterrichte über die Tugenden sodann in der Weise auf diese Gesinnungen zurückgewiesen würde, daß die Zöglinge überall vom Besitze zum Wissen um denselben gelangten, und ihre sittliche Ueberzeugung aus ihrem sittlichen Leben schöpften? — In jedem Falle wird der Katechet seine besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten haben, daß er durch seine Beweißgründe nicht etwa ein bloßes Zugeständniß seiner Behauptungen, sondern eine herzliche und freudige Einstimmung in dieselben, so weit dieses möglich ist, erziele.

b) Was die Beweggründe, Zusprüche und Ermahnungen betrifft, so sucht man nach der gewöhnlichen Methode durch sie, nachdem die praktische Wahrheit zur Erkenntniß der Kate-

chumenen gebracht worden ist, auch das Gefühl für sie zu erregen, und den Willen zu bewegen. Nun werden Beweggründe und Ermahnungen zwar, zumal bei dem willigeren Theile der Zuhörer nicht ohne Wirkung vorübergehen; allein daß sie ihren Zweck überhaupt, oder wenigst soweit, als es durch das Zuthun des Katecheten möglich ist, erreichen werden, dürfte sehr zweifelhaft seyn. Die Beweggründe namentlich, indem man sie bei dem gewöhnlichen Verfahren als einen Bestandtheil des zu ertheilenden Unterrichtes in Masse nach einander einführt, und neben einander aufstellt, erscheinen eben auch als ein Stück der itzt ertheilten Belehrung neben den übrigen Theilen des Unterrichtes, und werden demnach wie die andern als ein Gegenstand des Merkens und Behaltens angesehen. Man glaubt mithin, wenn man sie im Gedächtnisse hinterlegt habe, ohngefähr gethan zu haben, was erforderlich war. Offenbar aber haben sie itzt ihre Bedeutung und Bestimmung verloren. Doch wenn die Beweggründe auch wirklich auf das Gemüth bezogen, und beherzigt werden wollten; ist es wohl möglich, deren so viele, als nach der in Frage stehenden Einrichtung des katechetischen Vortrages auf einmal dargelegt zu werden pflegen, wahrhaft zu Gemüth zu nehmen; und sie nicht etwa blos vorübergehend zu empfinden, sondern die Seele wahrhaft mit ihnen vertraut zu machen, und sie mit dem ganzen Laufe ihrer Gedanken und Gefühle so zu verflechten, daß sie ihr jederzeit gegenwärtig bleiben, und auf sie wirken? — Was erwirkt man folglich durch die gewöhnliche compendienmäßige Aufführung der einschlagenden Beweggründe? Wie viel fehlet noch, bis sie ein stehender Bestimmungsgrund des Willens wären?

Und welch ein Unterschied, zwischen einer leicht vorüberschwebenden Rührung, und dem festgewordenen Hinschauen des Geistes auf gewisse entscheidende Wahrheiten! — Da nun das Letztere erst jener Zustand ist, welchen man wollen muß; wie wenig ist bei dem gewöhnlichen katechetischen Verfahren noch für ihn geschehen? Und, läßt sich nichts Weiteres erzielen? — Ja selbst in Beziehung auf das bloße Merken der Beweggründe muß gefragt werden, wie lange es, wo diese nicht in das Leben der Seele übergehen, dauren werde? — Es stehen folglich der erwünschlichen Wirkung der moralischen Beweggründe bei der gewöhnlichen katechetischen Methode keine geringen Schwierigkeiten im Wege. Dasselbe ist der Fall auch bei den Ermahnungen. Nur zu bald gewöhnen sich die Katechumenen an sie, indem sie schon wissen, daß und wann sie jedesmal kommen. Noch schneller pflegen die Ermahnungen zur Gewohnheits-Sache zu werden, wenn der Katechet (wie etwa unser Verf.) in seinem gutgemeinten Eifer überall, wo sich nur überhaupt eine Gelegenheit zum Moralisiren darbietet, ohne Rücksicht, ob es zur Sache gehöre, nach ihnen greift. Dieses Ueberladen der Zuhörer mit Ermahnungen macht leichtlich sogar die entgegengesetzte Wirkung von der, welche man beabsichtigt. — Indeß auch willig zugegeben, daß viele Zusprüche und Ermunterungen eine Rührung hervorbringen; wie viel mag nun dieser doch noch abgehen, bis man sagen könnte, die Aufforderungen des Katecheten seyen den Katechumenen aus der Seele genommen; jener habe die lang vorbereiteten und indeß zurückgehaltenen Gefühle und Gesinnungen der Zöglinge nur itzt in bestimmte kraft-

volle Worte gefaßt und ausgesprochen; und in allen Seelen erhebe sich ein unbedingtes freudiges Amen? Und doch sollten Ermahnungen auf diese Weise vorbereitet seyn; und doch ist ohne eine solche lebhafte mit ganzer Seele gegebene Zustimmung der Zuhörer nie sehr viel mit ihnen ausgerichtet. Aber eben daraus erhellet die Schwierigkeit, durch die Ermahnungen, wie man sie nach der gewöhnlichen Unterrichts-Methode geben kann, zum Zwecke einer tiefgehenden Aufregung und nachhaltigen Richtung des Willens fürs Gute etwas Namhaftes beizutragen. Ein großer Unterschied nemlich ist zwischen einer momentanen, von aussen aufgedrungenen Bewegung des Willens, und zwischen einer in der Tiefe der Seele frei wurzelnden, und selbstkräftigen Erhebung desselben für die Wahrheit. Jene läßt sich durch beredte Zusprüche unstreitig, diese aber nur durch eine weise angelegte und müh- und sorgsam ausgeführte Darstellung der Wahrheit bewirken. — Das Gesagte zusammengenommen, darf man also wohl fragen, ob kein katechetisches Verfahren denkbar sey, in Folge dessen die Beweggründe des Guten, indem sie auseinander gesetzt worden, zugleich zu einer stehenden, oder doch tiefer haftenden Rücksicht in der Seele der Zöglinge würden. Deßgleichen, ob sich nicht die Ermahnungen und Zusprüche so vorbereiten ließen, daß das Herz ein Bedürfniß empfände, sie zu hören; und ihnen eine vollkommene Zustimmung bereits entgegen brächte? —

c) Was endlich die Mittel betrifft, die der Katechet zur Erreichung und Erhaltung der Tugend an die Hand zu geben pflegt; so zeigt sich in Beziehung auf sie dieselbe Schwierigkeit,

welche wir oben hinsichtlich der Mittel gegen die Sünde bemerklich gemacht haben. Leicht ist es nemlich diese Heils- und Verwahrungswege anzuzeigen; aber das Bedenkliche ist, ob die Katechumenen, da sie in den Gebrauch derselben bei der gewöhnlichen Methode nicht näher eingeleitet werden, sie auch anzuwenden genugsamen Antrieb und hinreichendes Geschick in sich finden werden. So viel ist gewiß, daß der Schritt vom Aufzählen der Tugendmittel bis zur Lust und Kunst der Anwendung nicht unbedeutend ist. Es dringt sich daher wieder die Frage auf, ob sich keine Weise in diesen Mitteln zu unterrichten denken lasse, bei der die Zöglinge zugleich in den Gebrauch derselben eingeführt würden? —

Laßt uns nun sehen, ob unser Verf. die gewöhnliche Methode überhaupt befolgt, und insbesondere, ob er dabei die bisher erwähnten Schwierigkeiten, wo nicht ganz besiegt, doch ziemlich überwunden habe. Nehmen wir zu diesem Ende z. B. den 64sten Unterricht von der Liebe Gottes (S. 406. ffg.) vor uns. Hier sagt derselbe: „Das Gebot, Gott über alles zu lieben (Matth. 22, 37.) fordert, ihm alle Gedanken, alle Begierden, alle Gefühle, alle Worte und Werke aufzuopfern. Ist es denn aber eine Sünde, wenn man noch etwas anderes ausser Gott liebt? Nein! Wenn es in Gemäßheit mit dem göttlichen Willen geschieht. Man kann Gott übrigens auf zweierlei Art von ganzem Herzen lieben. 1) wenn man wirklich keine andere Gedanken ꝛc. im Herzen hegt, als die Gott zum Gegenstand haben. Diese Liebe ist uns beinahe nicht möglich; auch ist sie nicht Pflicht. 2) Durch die Liebe, welche strenge Schuldigkeit, und theils eine allge-

meine, theils eine besondere ist. Die allgemeine befiehlt, daß wir ihm stets gehorsamen, alle Wünsche des Herzens auf ihn beziehen ꝛc., ferner jeden Augenblick bereit seyen, Gott mehr, als Alles andere zu lieben, d. h. ihm, wo nicht ausschließend die Liebe der Zärtlichkeit, (was sehr zu wünschen wäre) doch jene des Vorzugs zu weihen. (Was in unsern Tagen freilich sehr bei Seite gesetzt wird!) Die besondere Liebe bezieht sich auf das Gebot, zuweilen besondere Uebungen der Liebe vorzunehmen, als: nach Erreichung der Jahre der Vernunft, in Todesgefahr, in heftigen Versuchungen, beim Empfang besonderer Wohlthaten, bei erkaltendem Eifer ꝛc. Ueberhaupt sollte man aber bei diesen Uebungen nicht blos nach dem Unerläßlichen fragen.) Wie groß ist aber der Fehler, wenn man diese Uebungen unterläßt? Solcher, da er die Hauptpflicht des Gesetzes nicht übt, Gott nicht als höchstes Ziel und End verehrt — verdient dessen ewig beraubt zu werden. Darum sehet, Unglückselige! in welchen bodenlosen Abgrund des Elendes ihr versinket, wenn ihr euch, statt Gott zu lieben, von blinder Begierde hinreißen lasset ꝛc. Uebrigens ist es nicht genug, eine und andere Uebung der Liebe vorzunehmen, man muß das Gefühl, das man mit dem Munde ausdrückt, auch im Herzen haben, und in Thaten bewähren. . Wie viele Christen giebt es demnach, die Gott lieben? — Hierauf könnte man, sagt der Verf., noch von den Wirkungen der Liebe reden.“ So weit der Unterricht im Auszuge. Rec. bemerkt nun:

a) Daß dieser Unterricht als solcher betrachtet, ziemlich unvollständig sey, dürfte vorläufig zugestanden werden.

b) Ob der Katechumene, indem er denselben hört, zugleich und so weit es durch den Katecheten geschehen könnte, zur Liebe Gottes herangezogen werde, ist gewiß zu bezweifeln. Konnte denn, muß man fragen, um die Liebe Gottes zu einer heiligen und freudigen Angelegenheit des Herzens zu machen, nichts Entscheidenderes geschehen, als was dieser Vortrag enthält? Und wenn man nun den Total-Eindruck, den dieser machen kann, nimmt, und denselben dem Gewichte, welches Trägheit, Sinnlichkeit und Selbstsucht des menschlichen Herzens, und alle Einflüsse der Welt auf der andern Seite haben, entgegenhält; welche Wirkung mag er zurücklassen? War es nicht möglich, die Ueberzeugung von der höchsten Liebenswürdigkeit Gottes tiefer zu gründen, die wirkliche Gesinnung der Liebe entschiedener anzuregen, und die Zöglinge sofort zu angemessenen Uebungen derselben zu leiten? — Wie viel sich deßfalls gerade ausrichten lasse, mag freilich im allgemeinen schwer zu bestimmen seyn. Aber in dieser Materie, und so überhaupt ließe sich für wirkliche Bildung der Katechumenen unstreitig viel mehr thun, als da geschieht, wo man cursorisch je über eine Materie nach der andern Unterricht ertheilt, und blos mittelst Ermahnungen sodann zur Lehre auch das Leben hinzuzubringen sich abmühet.

c) Nun, wie ließe sich denn die Sache anders machen, und den Katechesen überhaupt mehr Fruchtbarkeit mittheilen? —

1) Welches ist die alleinige und ewige Wurzel aller Moralität? Was muß im Menschen Leben gewinnen, wenn er gut seyn soll? — Der Glaube! das Gewiß- und Fest-Nehmen der übersinnlichen Dinge; die Emporrichtung des Geistes

zu ihnen; das Bleiben desselben vor ihnen. Die Liebe kömmt aus dem Glauben. Ja, sobald der Mensch wirklich und wahrhaft glaubt, wird er auch gut seyn. Mit dem Glauben ist auch die Tugend gegründet. Wenn dieser folglich das eigentliche Lebens-Prinzip aller Moralität ist; woran hängt dann die Fruchtbarkeit aller Katechesen? was wollen und sollen sie alle? Was anderes, als nimmer und nimmer ruhen, bis der Glaube in den Zöglingen Leben und Stärke gewonnen hat? Wie wenig nützt alles Andere, so lang er nicht fest steht? Dagegen, ist nicht Alles gewonnen, wenn er einmal wahrhaft da ist? Wozu demnach all die vielen moralischen Regeln, Beweise, Beweggründe, Ermahnungen ꝛc., solang der Glaube nicht steht? Dieser ist das Kapitel, das kein Katechet verlassen, oder auf das er vielmehr immer und so oft und lang zurückkommen sollte, bis es völlig ins Reine gebracht wäre. Ja, hierin liegt das erste, wodurch sich den Katechesen mehr Fruchtbarkeit geben läßt, daß man schlechterdings nichts wahrhaft Ersprießliches für die Katechumenen gethan zu haben, noch auch thun zu können glaube, solang sie nicht zum Glauben (im Gegensatze vom Verstandes- und Gedächtnißmäßigen Auffassen der Heilslehre) gebracht sind, und werden.

2) Zur Erzielung solchen Glaubens sind indeß drei Stücke unerläßlich: Erstens, der Vortrag nur jener Religionswahrheiten, welche und so weit sie der Christen-Liebe als Fundament zu Grund liegen. Man hat keine Zeit übrig, sich mit den andern, wenn es doch deren geben soll, anders, als höchstens beiläufig und im Vorbeigehen, zu beschäftigen: und man kann keinen Beruf fühlen, die Fundamentallehren selbst

von einer andern, als allein der praktischen Seite darzustellen. Es war hierüber ausführlich die Rede in dem ersten Theil dieser Schrift. Zweitens, eine solche Behandlung der gedachten Wahrheiten, daß sich die Seele des Zöglings von ihnen als wirklichen Thatsachen und realen Verhältnissen umgeben erblicke, und fürdaurend umfangen fühle. Die Religionswahrheiten dürfen ihm, wenn er glauben soll, nie als Lehr-Sätze erscheinen, sie müßen sich vielmehr zu einer lebendigen, wirklichen und objectiven Welt um ihn gestalten, in deren Mitte er selbst als Glied derselben steht — von allen Seiten angeregt, erhoben, beseligt durch sie. Auch hievon war im ersten Theil ausführlich die Rede. Es wurde z. B. gesagt, daß es unnütz sey, die göttlichen Eigenschaften anders, als so zu behandeln, daß man den lebendigen Gott, wie er in der Offenbarung und Geschichte lebt und wirkt, vor die Augen der Katechumenen hinstelle, damit sich diese allzeit umgeben von Ihm denken und fühlen. Drittens ist nothwendig, daß Gemüth und Wille des Zöglings in stetigem Gedenken an die übersinnliche Welt, in dankbarer freudiger Beherzigung, und in mannhaftem innerem Fest- und Gegenwärtighalten derselben, so wie in treuer Selbstbestimmung mittelst des Hinblicks auf sie, geübt werde. Der Glaube nemlich ist auch, und vornehmlich, Sache des Willens. Dieser muß das Andenken an die übersinnlichen Dinge allzeit auffrischen, allzeit gegenwärtig halten, allzeit das Leben des Menschen in Angemessenheit zu ihnen ordnen. Dieses alles wird aber der Wille nicht thun, er sey denn dazu angeleitet, dazu

gewöhnt,

gewöhnt, folglich sorgsam darin geübt worden. Es ist daher, wenn die Katechumenen zum Glauben gelangen und in ihm leben sollen, nothwendig, daß sie förmlich zum Umgang mit der übersinnlichen Welt erzogen, und zum Wandel in ihr durch lange Uebung angehalten werden. — Eine ausführliche Anleitung, wie der Katechet seine Zöglinge zu einem Leben im Glauben erziehen könne, würde hier zu weit führen. Genug, daß wir hiemit die drei Stücke genannt haben, von welchen, wie wir dafürhalten, die Pflanzung des Glaubens, und darin die Fruchtbarkeit aller Katechesen abhängt.

3) Da der Christen-Glaube das Fundament der christlichen Liebe ist, sich folglich die Gesinnungen und Werke eines wahren Christen an seinen Glauben knüpfen, und aus diesem sich ablösen; so soll der Katechet, was im Leben verbunden ist, in seinen Vorträgen nicht trennen: also die moralischen Gegenstände von den dogmatischen nicht absondern; er soll vielmehr den Glauben beharrlich als Grundlage und erzeugendes Princip alles Guten festhaltend, überall, nachdem derselbe gepflanzt worden und eingetreten ist, sogleich den Blick auf die sittlichen Verhältnisse des Menschen werfen, und ausführlich zeigen, oder den glaubenden Zögling selbst finden lassen, was jenem nach Maßgabe dieser Verhältnisse angemessen sey, oder nicht. Auf diesem Wege lernt dann der Katechumene die sittlichen Dinge gleich anfänglich so auffassen, wie sie im Leben des religiös-sittlichen Menschen sind. Er lernt sie nicht als Pflichten, sondern als Gesinnungen und Handlungen kennen,

allzeit und nothwendig ausgehend aus dem Glauben. Er braucht sie demnach nicht als Lehre erst in das Leben umzusetzen: er lernt sie nur im Leben finden; und allein in und mit der Ausübung gelangt er zur Kunde derselben. Wie ganz trefflich steht es nun mit seiner Ueberzeugung; wie wenig braucht man itzt Beweggründe aus allen Enden zusammen zu lesen; und wie vollherzig kömmt die innerste Zustimmung und Rührung den Ermahnungen des Lehrers entgegen! — Itzt hat man Lehre; aber vor und mit der Lehre schon das Leben. Darum darf man eine durchgängig sogleich an den Glauben geknüpfte Ableitung und Darstellung der christlichen Gesinnungen und Handlungen in der Weise wie es Christus und die Apostel gehalten haben, mit Recht zu den Mitteln rechnen, wodurch die Fruchtbarkeit der Katechesen vermehrt werden kann. Unmöglich vermag die im Interesse der Schule liegende und von ihr bewirkte Zerreißung des Christentums in einen theoretischen und praktischen Theil auch der Erziehung und dem Leben zuzusagen. Unmöglich können namentlich auch Katechismen, welche einer schulgemäßen Zertheilung (welche es auch sey) der Religionslehre huldigen, ihrem Zwecke angemessen erachtet werden.

4) Die Fruchtbarkeit der Katechesen würde ferner auch dadurch sehr gewinnen können, wenn sich der Katechet überhaupt (wie schon ein Paarmal angedeutet, und in dem Voranstehenden vorausgesetzt wurde) nicht blos oder zunächst als Lehrer, sondern eben sowohl, ja vorzugsweise als Erzieher ansehen wollte. Dieses brächte dann mit sich:

α) Daß er vor allem nicht cursorisch nach der Ordnung

irgend eines Katechismus eine Materie nach der andern durchliefe — jeder derselben ihre katechetische Stunde anweisend; sondern daß er begriffe, er habe nicht wie etwa ein Professor sein Pensum zu lesen, sondern seine Zöglinge zu Christen zu bilden. Die Folge hievon würde und müßte dann diese seyn, daß er, statt sich in den Vortrag des Vielen unnütz zu verlieren, die Elemente aller Tugendhaftigkeit, und die Wurzeltugenden vor allem und so lang behandelte, bis sie in die Zöglinge vollen Eingang gefunden hätten. Wer schulgerecht von Materie zu Materie forteilt, wird zwar lehren; aber wird er auch Gemüth und Willen erziehend bilden? Und nachdem nun ein Katechismus so durchlaufen worden, was ist der Erfolg, und was bleibt als nachhaltige Wirkung zurück? Man kann es gewiß nur mit großem Bedauren ansehen, wenn oft wahre Cardinalpunkte in einer und der andern Stunde abgethan werden; und der Lehrer zu andern Gegenständen eilt, um auch sie (von welchem Gehalte im System des sittlichen Lebens sie auch seyn mögen) nachdem er das Betreffende gesagt hat, eben so schnell wieder zu verlassen. Der Katechet dagegen, der sich als Erzieher ansähe, würde bei solchen Materien so lang verweilen, und so oft auf sie zurückkommen, bis sie in der Seele der Jugend Leben geworden wären. Und dieses Verfahren müßte auf seine Vorträge auch schon darum sehr fruchtbar einwirken, weil sich, wo einmal die Fundamental-Tugenden recht genährt worden sind, eine Menge abgeleiteter Tugenden von selbst ergeben. Nicht aber umgekehrt.

ß) Daß er seinen katechetischen Bemühungen desto größere

Wirkung verspräche, je früher er die Jugend um sich versammeln könnte: weil ganz junge Gemüther vorzugsweise geeignet sind, die ihrem Alter angehörenden religiösen und sittlichen Wahrheiten von ganzer Seele zu glauben und zu üben. Ueberhaupt muß Glaube, Gottesfurcht und heilige Sitte mit dem Menschen aufwachsen und groß werden. Wer z. B. sein katechetisches Amt erst mit Kindern von zehn oder zwölf Jahren beginnen wollte, würde zwar in Beziehung auf den Unterricht keine, desto größere Schwierigkeit aber in Hinsicht auf die Bildung erfahren. Und wer vollends glaubte, durch Katechesen und Predigten für die bereits Erwachsenen sehr viel ausrichten zu können, dem würden die Erfahrungen und redlichen Geständnisse der wackersten Prediger aller Zeiten widersprechen. Nein! es berede sich Niemand, als ließe sich mit den kleinsten Schulkindern noch nicht viel machen. Wo ist eine ausgezeichnete Tugend im Manne, die sich nicht schon in ihrer Art, im kleinen Knaben fände oder finden könnte? Gerade in dem zartesten Alter legen sich die verschiedenen Elemente menschlicher Vortrefflichkeit an. Diese, und nur diese (nicht das Viele andere, was für dieses Alter noch nicht ist) pflegt der Erzieher sorgfältig. In dem Gedeihen dieser jugendlichen Grundtugenden sieht er die kostbaren Knospen und Blühten kommender, aber durch sie bedingter Früchte. Und der Katechet, sich als Erzieher betrachtend — pflegt also mit Emsigkeit die ersten Keime der Gottesfurcht und der heiligen Liebe seiner Jugend, darin dem Gedeihen seiner spätern katechetischen Bemühungen vorarbeitend, und das Erdreich bereitend für die fernere Saat.

γ) Daß er mit großem Fleiße den natürlichen Entwicklungsgang der religiösen und sittlichen Anlage der Jugend studierte, und ausserdem überhaupt die Gesetze, nach denen sich Alles — zumal das Sittliche in der Seele anlegt, befestigt, und wirksam beweißt, genau erforschte. Das Erste wird zur Fruchtbarkeit der Katechesen darum sehr viel beitragen, weil der Katechet nun jedem Alter das, und dieses auf die Weise giebt, was, und wie es für dasselbe zweckmäßig ist. Er schreitet genau mit dem Alter vorwärts. Aber nicht blos, wie man das oft zu verstehen pflegt, mit den Fassungskräften desselben, sondern mit der ganzen Seele, nach Maßgabe ihres allseitigen Fortrückens. Nach Maßgabe dieses allseitigen Fortrückens wirkt er auf sie, und begegnet ihren Bedürfnissen. Das zweite aber wird ihn in den Stand setzen, statt blindlings und auf gerathewohl zu dociren, seine Zwecke mit klarer Besonnenheit, mit umsichtiger Berechnung und psychologischer Gesetzmäßigkeit, also gewiß mit entschiedenem Vortheile zu verfolgen.

δ) Daß er dafür Sorge trüge, daß alles, was er lehrt, von den Zöglingen im Leben festgehalten, in Uebungen erprobt, und in Handlungen ausgeführt werde: insbesondere, daß er den Cultus allezeit zur Wekkung, Uebung, Befestigung und Offenbarung heiligen Christensinnes gebrauchte, ihn mit Sorgfalt in das Ganze der christlichen Erziehung verwebend. — Es ist gewiß eine hochwichtige Sache, daß die Zöglinge des Christentums dieses unter den

Augen des Katecheten so, wie sie mit demselben bekannt werden, immer zugleich in ihren Werken üben und bekennen: sie gewöhnen sich damit von Anfang gleich, nur für das Leben zu lernen, und Unterweisungen blos dazu zu empfangen, damit sie ein geordnetes und Gottgefälliges Verhalten zu beobachten wissen. Gelegenheiten und Weisen aber zu diesen Uebungen giebt es hinreichend. Und wenn der Katechet sie finden und fleißig benutzen wollte, wie wohlthätig dürften sie auf die Jugend einwirken! — Aber vornehmlich ist es der Cult, durch den sich Glaube und christlicher Sinn nährt, befestigt und kund thut. Wie kann es ein Katechet übersehen, welche Fruchtbarkeit darin liege, wenn er an der Hand des Cultus — d. h. in diesem unabläßig in Leben umsetzt, und als Glauben und Gesinnung unterhält, was er lehrend zu seinen Zöglingen gesprochen? — Was erwartet man, was darf man erwarten von Katechesen, so lang man die Jugend noch mit einem für sie völlig ungenießbaren Cultus langweilt und martert, während man denselben, wenn man ihn das seyn lassen, oder zu dem machen wollte, was er seiner Stiftung und Natur nach ist, zum Medium ihres religiösen Lebens umschaffen, und zu einer fortwährenden heiligen Uebung des Wortes der Lehre machen könnte? Nur mit innigem Bedauren kann man es ansehen, daß an eine kirchliche Erziehung überhaupt noch so wenig gedacht wird, und der Cult für die Katechumenen so viel als Nichts ist, da er doch so unendlich viel für sie seyn könnte. Wie kommt es doch, daß solcher unverantwortliche Mißstand unserer Zeit nicht heller einleuchtet? Und, (wie auch der Cult für die Erwachsenen seyn möge) daß

man nicht allgemein für die Jugend wenigstens einen passenden herstellt? —

Auf solche (im Voranstehenden angedeutete) Weise also ließe sich den Katechesen nach unserm Ermessen entschieden eine größere Fruchtbarkeit geben. Mehr als Winke jedoch über das katechetische Verfahren, welches der christlichen Jugend größern Gewinn brächte, ließen sich hier nicht wohl mittheilen. Wenn wir übrigens ganz gut wissen, daß die Vorsehung die eigentliche und eminente Erzieherin des Menschen ist; so schließt dieses nicht aus, daß auch die Kirche durch ihre Katecheten für christliche Erziehung thue, was sie kann. Vielen würde ohne Zweifel mancher bittere Weg, den sie später gehen müßen erspart, wenn sie früher recht geleitet und gebildet zu werden das Glück gehabt hätten.

Wir enthalten uns, noch mehrere Vorträge des Verfs. über Tugenden kritisch zu beleuchten, da alles, was wir zu erinnern haben möchten, bereits in den voranstehenden Bemerkungen gesagt ist — gesagt ist nicht etwa blos oder zunächst für ihn; sondern für die überaus große Zahl jener Katecheten, welche im Grund nichts anderes als Professoren in verjüngtem Maßstabe sind — passend für ihre Katechismen, in denen wir die Skizzen unserer theologischen Compendien haben. (!)

3.

In manchen Stellen die der Verf. vermuthlich für erbaulich hielt, scheint etwas Manierirtes zu liegen, wodurch die beabsichtigte wohlthätige Wirkung derselben früher oder später verloren gehen muß.

So ist z. B. (was schon früher beiläufig bemerkt wurde) durch das ganze Werk das Streben des Verf. sichtbar, recht viele Nutzanwendungen (ohne Rücksicht, ob sie zur Sache gehören oder nicht) zu machen. Wenn man aber glauben wollte, daß solches fortlaufende Moralisiren von Nutzen sey; so darf man, um anderer Meinung zu werden, nur auf die Natur des menschlichen Herzens merken, wo man bald gewahren wird, daß gar nichts leichter sey, als die Jugend zu einem moralischen Gerede, und zur Fertigkeit in sittlichen Nutzanwendungen zu gewöhnen; daß man damit aber noch nichts, als eine allzeit fertige Maul-Moralität gewinne, und daß der praktische Vortheil der Nutzanwendungen überhaupt keineswegs in ihrer Menge, sondern in der Art und Weise liege, wie der Mensch auf sie hingeleitet, und für sie vorbereitet werde.

Deßgleichen liebt der Verf. Klag- und Jammer-Worte, wodurch er ohne Zweifel seine Zuhörer zu rühren und zu erschüttern gedenkt. Er versichert z. B. dieselben oft, daß ihm der Zustand sehr Vieler (in Frankreich, wo so Manche ohne Religionsunterricht aufwuchsen, müßen allerdings Katechesen für Erwachsene nachträglich gehalten werden) unter ihnen bittere Thränen auspresse, daß er sie nicht genug beweinen könne u. d. gl. Allein Rec. ist der Meinung, solche Reden, zumal wenn sie oft vorkommen, dürften nur zu bald als bloße Redensarten angesehen werden; und es möchte überhaupt besser seyn, in stiller Kammer einsam für das Seelenheil seiner Pflegempfohlenen weinend zu Gott zu flehen, als diese oft seiner Thränen zu versichern. Der Weg zur Erkenntniß seines traurigen moralischen Zustandes ist von solchen französischen Redeweisen

unabhängig: und diese sind nicht im Geschmacke Deutschlands.

Ueberhanpt werden wir öfters französischer Manier gewahr: und sie hat zwar allerdings etwas Blendendes; genau besehen aber ist sie dennoch ohne Kraft. Sie könnte höchstens zuweilen für den Augenblick betäuben; aber was wir von einer ruhigen besonnenen tiefangelegten zwar langsam aber sicher wirkenden Bearbeitung der menschlichen Seele verlangen, giebt sie durchaus nicht. Sie läuft im Grund mehr oder weniger auf Deklamation hinaus: und wenn sie auch jenem Volke, welchem sie angehört (wenn sich dasselbe nicht etwa blos gerne selbst reden hört) wirklich zusagen mag; so wird sie dagegen dem deutschen Sinne niemal behagen. — So heißt es z. B. II. Bd. S. 284.) wo der Verf. gegen falsches Schwören redet: „Ach, Unglückseliger! um einem Freunde dich gefällig zu beweisen, entehrest du Gott, und bringst deine Seele ins Verderben ꝛc. Wie! vermessener verruchter Bösewicht! die Hand auf den Wahrheiten der hl. Evangelien, oder deine Hand zum Himmel, dem Wohnsitz der ewigen Wahrheit erhoben, willst du dein falsches Zeugniß ablegen? Halt ein, Unglückseliger, halt ein... wenn die Unbild, welche du Gott zufügst.. wenn der Schaden, den du deinem Nächsten verursachst, das Verderben, das du über deine Seele bringst, dich nicht rühren; so fürchte wenigst das Feuer der göttlichen Rache ꝛc. So heißt es (III. Bd. S. 7.) von der Pflicht zu beten: „Hier (Matth. 26, 41. und Marc. 18, 1.) habt ihr also ein ausdrückliches Gebot dem Gebete obzuliegen — ein Gebot, das eben so ausdrücklich, eben so unerläßlich ist, als jenes: liebe Gott ꝛc., ein Gebot, dem

man den Gehorsam nicht versagen kann, ohne Gott untreu zu werden, und sich seinen Zorn zuzuziehen. Ein wichtiges Gebot, weil es uns so oft, und so streng eingeschärft worden ist. Ein Gebot, das, wie wir sehen, auf die gerechtesten Gründe sich stützt. Wenn man uns keine andere Schuldigkeit zu beten angäbe, als diesen einzigen Befehl, müßte uns nicht dieser schon vollkommen genügen? Und wenn dieser erste Beweggrund nicht im Stande wäre, Eindruck auf uns zu machen, so würde man vergebens noch andere hinzufügen u. s. w.“ Im II. Bd. S. 592. 593.) heißt es: „Obgleich ihr von der Schuldigkeit, (!) Gott über alles zu lieben überzeugt seyd; so fühlt ihr dennoch vielleicht euer Herz noch nicht von Liebe erglühen. Es dünkt euch, ich sollte das Feuer der göttlichen Liebe in euch entzünden. O, hätte ich doch nur, um diese eure frommen Begierden zu befriedigen, hätte ich doch die Erleuchtung und hohe Einsicht der Seraphim; den Eifer und die Liebe der Cherubim. So hart und unempfindlich auch eure Herzen wären, sie würden doch nicht länger widerstehen können. Die Worte, die aus meinem Munde ausgiengen, würden eben so viele Feuerflammen seyn, die, durch Aufzehrung jeder andern Empfindung in euch, euer Herz ganz mit himmlischer Liebe erfüllten.“ Rec. überläßt das Urtheil über solche Stellen gern dem Ermessen seiner Leser; kann aber an eine besondere Wirksamkeit derselben eben so wenig glauben als daß sie da, wo man sich mit spielenden und glänzenden Redensarten nicht begnügt, sondern überall in die Sache selbst einzudringen gewöhnt ist, Nachahmung finden werden. — Doch, genug!

Zweiter Abschnitt.

Positive Nachtheile für das praktische Christentum, erzeugt durch eine unverhältnißmäßige Ausführlichkeit des Verfs. in minder wichtigen Materien.

Der gemeine Mann beurtheilt jeden religiösen Gegenstand in Absicht auf Wichtigkeit gern nach dem Werth, welchen der Religionslehrer auf denselben setzt. Wenn dieser nun minder wichtige Gegenstände der Religionslehre unverhältnißmäßig ausführlich, sorgsam, und empfehlend behandelt; so wird das Volk dadurch unvermeidlich verleitet, diesen Artikeln eine Wichtigkeit beizulegen, welche sie nicht haben; dagegen sie andern zu entziehen, denen sie wirklich zukommt. Wenn diese Gegenstände ausserdem aber zugleich solche sind, welche ohnehin schon in den Augen der gemeinen Leute verhältnißmäßig zu hoch angeschlagen werden; so giebt er dadurch den gewißen Anlaß zu mannigfaltigen Verirrungen und Mißgriffen im Volke. Nun hat der Verf. aber wirklich einzelne Materien über Gebühr wichtig gemacht; und diese Materien sind gerade solche, welche ohnehin schon unter dem Volke zu hoch angesetzt zu werden pflegen: er wird also der Folge, daß er dadurch dem praktischen Christentum eher positiv geschadet, als genützt habe, nicht entgehen können. Die Gegenstände nemlich, welche der Verf., obgleich im gemeinen Leben ohnedieß schon zu viel Werth auf sie gelegt zu werden pflegt, zu sehr hervorgehoben hat, sind namentlich: die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Ablaße, die Kirchengebote. Die Lehre z. B. von

der Sonntagsfeier, und dem Fastengebot trägt er auf zwei und fünfzig Seiten vor; während die Lehre von den geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit nur zwanzig Seiten einnimmt. So kommen im Ganzen zehn Vorträge vor, welche die heilige Jungfrau und die Heiligen, d. i. deren Verehrung und Anrufung zum nächsten Gegenstande haben; dagegen wie viele handeln von dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe? —

Setzen wir demnach auch den Fall, daß der Verf. über die erwähnten Gegenstände nichts an sich Unrichtiges und Unstatthaftes gesagt habe; was wird dennoch die Folge so sorgfältiger und dringender Behandlung derselben bei einem Publikum seyn, welches ohnehin zu sehr für sie eingenommen — eher deßfalls der Mäßigung und Lenkung, als der Anspornung bedarf? — Da es so schwer hält, daß sich der Mensch des Anthropomorphismus entledige, daß er sich Gott mit vollem Vertrauen durch Jesus Christus nahe; und nur auf dem von dem Evangelium vorgezeichneten Wege, namentlich durch stetes Ringen nach Herzensreinigung Zutritt zu dem Heiligen suche; wohin wird eine, wenn auch an sich nicht unrichtige, aber sehr ausführliche und eifrig ermunternde Anweisung zur Heiligenverehrung und Anrufung führen? Wie mag eiu müßiger und unnützer Dienst derselben, und ein eitles verderbliches Vertrauen auf sie ausbleiben? — Und da es ferner allkundig ist, daß sich der Mensch zu allen äußeren Uebungen gar bald versteht, dagegen zu ernstlicher Reinigung seines Herzens überaus schwer zu bringen ist; daß er die Uebung kirchlicher Werke gerne für Religiosität nimmt, die Erfüllung der Kirchengebote

für Erfüllung der Gottesgebote gelten läßt, und stets bereit ist, Aeußeres und Inneres, Mittel und Zweck miteinander zu verwechslen: was kann ein Vortrag über die Kirchengebote wirken, wenn derselbe — statt mit Vorsicht und Mäßigung, mit einer solchen Pünktlichkeit gehalten wird, daß er dadurch als einer der wichtigsten in der gesammten Moral erscheinen muß? — Gewiß darf man oft, um den katechetischen Werth eines religiösen Vortrages zu würdigen, nicht so fast darauf sehen, wie das Gesagte von den Katechumenen aufgenommen werden könnte, oder sollte; sondern, wie es aufgenommen werden werde, nach psychologischen Gesetzen aufgenommen werden müße, und laut der Erfahrung wirklich aufgenommen werde und worden sey. Letzteres entscheidet über den Werth oder Unwerth des Vortrags, und über die Vorsicht, mit welcher das — an sich auch Gültige, unter den gegebenen Verhältnissen hätte behandelt werden sollen. Die Lehre der katholischen Kirche z. B. über die Verehrung der Heiligen ist kurz, vernünftig, und gegen jeden Gegner leicht zu vertheidigen. Aber ob dasselbe auch überall von unserer Praxis gelte, ist eine andere Frage. Hier fehlt es unstreitig noch sehr. Der Verf. aber nährt diese Praxis, statt sie zum Bessern zu lenken. Ja, es ist schon genug, daß er von dieser Verehrung und Anrufung mit ermahnendem Eifer spricht, um Mißbräuche eher zu befördern, als zu hemmen. Denn, wenn er auch zu gleicher Zeit ganz gute Anweisungen zu jener Verehrung ꝛc. giebt, so müßte man das Volk nicht kennen, wenn man glaubte, daß es sich viel an diese kehren werde. Wie man es mit dieser Verehrung zu halten habe, lernt und weiß es schon

aus dem allgemeinen Gebrauche: genug, daß es neuerdings vom Seelsorger ermahnt worden ist. Diese Ermahnung ist es blos, und die Wichtigkeit, die in die Sache gelegt worden, wodurch es an seine gewohnten Uebungen erinnert wird.

Uebrigens können wir es dem Verf. nicht nachrühmen, daß er sich von der Lehre der katholischen Kirche und den Grundsätzen des Evangeliums in dieser Materie nicht entfernt, und blos dadurch, daß er ihr zu viel Wichtigkeit gegeben, gefehlt habe. Viel zu sehr arbeitet er der beschränkten und sinnlichen Vorstellungsweise der Zuhörer positiv in die Hände. Wir wollen hier nicht an die oben ausgehobenen Stellen z. B die hl. Jungfrau betreffend, erinnern. Wir geben als Beleg noch eine andere aus IV. Bd. S. 396—400.) Der Verf. schreibt: „Die Schutzheiligen der Pfarreien, Bißtümer und Reiche verwenden sich mit dem grösten Eifer bei Gott für das zeitliche und ewige Wohl derjenigen, die ihnen besonders anvertraut sind. Unaufhörlich flehen sie zu Gott um Barmherzigkeit für die Schuldigen. Sie halten den rächenden Arm Gottes zurück, der, wegen der Laster, Ungerechtigkeiten, Unlauterkeiten, Aergernisse, schon bereit war, die Pfarreien, Bißtümer und Reiche mit Drangsalen und verheerenden Plagen heimzusuchen. Von welchen Uebeln würden die Länder ohne die Fürbitte jener Freunde Gottes schon heimgesucht worden seyn! So oft ihr gesehen habt, daß schreckliche Gewitterwolken, die mit Hagel und Donner, den Werkzeugen der göttlichen Rache belastet, über eurem Haupte finster emporstiegen, und eurer Aussaat und Aerndte Verderben und Untergang drohten, sich zertheilten und

von euren Besitzungen abgewandt wurden: hattet ihr dieß nach Gott euren hl. Schutzpatronen zu verdanken. Wenn wir nach so langen und blutigen Kriegen nicht auch noch die Schrecknisse der Pest und Hungersnoth empfanden; so ist dieß eine Gnade, die uns unsere Patronen erlangten; dasselbe gilt auch von den ansteckenden Krankheiten, von den Viehseuchen, Ueberschwemmungen, wir mögen davon befreit, oder davor bewahrt worden seyn.

Die grösten Dienste aber, die sie uns erzeugen, sind jene, welche auf unser Heil und unsere Ewigkeit Bezug haben. Unermüdlich flehen sie zu Gott um die Gnade der Bekehrung für die Sünder; und um die Gnade der Standhaftigkeit und des Wachstums in der Heiligkeit für die Gerechten. Hat eine Pfarrei das unschätzbare Glück ꝛc. einen guten Seelsorger, das Bißtum einen guten Oberhirten, und das Reich, einen frommen Fürsten zu haben, der die Religion handhabt und unterstützt; so begehren die Schutzpatrone dieser Pfarre, dieses Bißtums und dieses Reiches von Gott die Erhaltung und die Vermehrung der köstlichen Tage dieser ihrer Wohlthäter und Schützlinge... Ist eine Pfarrei oder ein Bißtum verwaißt, so bittet der Heilige inständig den Herrn, wieder einen Hirten zu senden. Hat eine Pfarre das Unglück einen Hirten zu haben, der selbst nicht auf den Wegen des Herrn wandelt, so ruft der heilige Patron inständig zu Gott um dessen Bekehrung und bittet ihn sogar zuweilen, daß er die seiner Obhut Anvertrauten von diesem nachläßigen oder ärgerlichen Hirten befreien möge.

Manchmal verdienen die Laster, die in einer Pfarre oder Diöcese begangen werden..., daß Gott ihnen die Gnaden, die

er ihnen bisher ertheilte, entziehe. Was thut nun in solchen Orten der heilige Patron? wie sucht er seine, obgleich ausgearteten Pflegkinder, die Gott in die Hölle verstoßen will, zu retten? Er macht es, wie der Gärtner im Evangelium.. Dieser ist ein schönes Bild unserer heiligen Patrone, die, wenn der Herr die lasterhaften Christen vertilgen will, noch um Zeit der Bekehrung für sie bitten, und durch alle nur mögliche Einsprechungen sie dann zum Guten zu bringen suchen.

Als Gott ehehin über das jüdische Volk erzürnt war, sprach er zum Propheten Ezechiel: suche mir unter ihnen einen Mann, der sich mir entgegensetze, damit ich dieses Volk nicht vertilge. Der Prophet bat aber den Herrn, Mitleid gegen sie zu haben, seinen Zorn zurück zu halten, und lieber an ihm, als an diesen strafbaren Menschen Rache auszuüben. Auf gleiche Weise verdienen oft die Laster einer Pfarrei, eines Landes, daß Gott sie auf schreckliche Weise züchtige; die Engel, die Diener der göttlichen Rache, welche.. die Gefäße voll der Strafgerichte des göttlichen Zornes in den Händen tragen, haben schon den Befehl erhalten, sie über eine lasterhafte Pfarrei auszugießen.. Alle Elemente bieten ihre zerstörende Kräfte dem Herrn an.. sie sagen zu ihm: willst du, so gehen wir. Die Luft kommt, sie zu ersticken, oder durch einen Pesthauch zu tödten.. Das Feuer sie zu verzehren; das Wasser sie zu überschwemmen; die Teufel selbst kommen, und begehren die Erlaubniß, sie mit Uebeln aller Art zu peinigen. Ihr Patron aber setzt sich dem Zorn Gottes entgegen; er wirft sich ihm zu Füßen; bittet ihn, sich zu erinnern, (!) daß sein Sohn für sie am Kreutz gestorben ist; er flehet noch zu warten, in der Hoffnung, daß sie

sich

sich bekehren werden; er bringt ihm die Arbeiten und Drangsale seines Erdenlebens dar zum versöhnenden Opfer: war er ein Märtyrer, sein Blut und seinen Tod; war er ein Beichtiger, sein Wachen und Fasten. Die Jungfrauen bringen ihm ihre Reinigkeit, und die Kämpfe dar, die sie aus Liebe zu ihm bestanden haben. (!)

O, nur Gott allein weiß, wie viele Gnaden eine Pfarrei, ein Bißtum, ein Reich durch ihre Patronen erhalten. Sehr wichtig muß es daher auch für uns seyn, die Art und Weise wie wir ihre Feste feyern sollen, zu erlernen.

Das Fest des Patrons einer Pfarrei oder eines Bißtums ist eines der gröſten Feste des Jahrs; man soll es eben so feyerlich, wie das Fest der Weihnachten und Ostern begehen u. s. w."

Nun, ist das christ-katholisch? — Gewiß nicht! — Wohl aber ist es vielfältig gangbare Vorstellungsart beim Volke. Ob es nun also wohlgethan, ob es verantwortlich sey, diese auf solche Weise zu nähren? — Was geht dem gemeinen Manne über Haab und Gut? Wer erhält sie ihm aber, wenn Gott im Zorn den Arm ausstreckt, sie ihm zu entreißen? Zu wem muß er also am öftesten und fleißigsten beten? Wem gebührt Dank, daß sein Haus und Dorf noch steht? Wenn er um seiner Sünden Willen endlich vor das Gericht gefordert werden soll; wer steht allein noch auf seiner Seite, und wirft sich dem Rächer für ihn zu Füßen? Wer weiß noch Lebensfrist und Schonung für ihn auszumitteln? Wer erinnert den zür-

nenden Gott an den Tod Christi; wer bringt selbst seine eigenen Verdienste für ihn zum Opfer? Wem gebührt also seine vornehmste Aufmerksamkeit? Wem darf er vorzüglich vertrauen? Wen muß er recht ehren? Bei wem ist Zorn und Rache? Bei wem ist Gnade? Wer vermag jenen Zorn zu lenken? Wer hat Verdienste, Gott zu besänftigen? Welches Fest muß man demnach so hoch, als Weihnachten und Ostern halten? —!

O, diese Logik versteht alle Welt bald. Diese Argumentation ist bei einem großen Theil des Volks schon geläufig. Wer in der heidnischen Literatur nicht ganz unbewandert ist, weiß auch, daß der Verf. sehr alte Autoritäten für seine Behauptungen hat. Wem diese Autoritäten aber im Christenthum nicht gelten, wird es nie genug bedauern können, solche Vorstellungsarten von einem christlichen Religionslehrer aufgefrischt und verbreitet zu sehen. — Hätte der Verf. dießfalls bei der Kirchenlehre wollen stehen bleiben, so hatte er nichts weiter vorzutragen, als: Sanctos pro hominibus orationes suas Deo offerre, und: bonum atque utile esse (also nicht einmal nothwendig) suppliciter, eos invocare. — Itzt aber, bei solchen Grundsätzen, und zugleich (wovon oben die Rede war) bei solcher unverhältnißmäßigen Ausführlichkeit ihrer Darlegung, wer mag den Erfolg berechnen! —

Und so glauben wir itzt genügend dargethan zu haben, daß jene Theologie, welche man uns in neuester Zeit als die wahrhaft katholische aufdringen will, so weit sich dieselbe

wenigstens aus dem bis daher beleuchteten Werke beurtheilen läßt, nichts anderes sey, als die neu auflebende Scholastik, welche daher auch alle Merkmale an sich trage, und alle Uebel in sich fasse, die wir der Scholastik gleich Anfangs S. 2—3. zugeschrieben haben. Es ist unnöthig den Charakter und den verderblichen Einfluß derselben hier noch einmal concentrirt darzulegen. Wir kommen nur noch zu der anfänglichen Frage zurück: wie es solcher Theologie zustehe, sich mit so viel Unfreundlichkeit und Selbstvertrauen in Deutschland zu betragen: und welches Heil wir zu erwarten hätten, wenn es ihr gelingen könnte, die Lehr- und Predigtstühle unseres Vaterlandes einzunehmen? — Mag es hier oder da auch geschehen seyn, daß Schreiber dieses den Verf. unrecht verstanden, oder zu hart beurtheilt hat; so ist es nicht mit Willen geschehen, und im Urtheil über den Inhalt und Werth der fraglichen Theologie im Ganzen, kann das keine Veränderung machen. Also noch einmal: was ist für das Evangelium zu gewinnen, wenn sich dieselbe in Deutschland wieder geltend machen könnte, und welcher Vortheil erwächst dem reinen christlich-katholischen Lehrbegriffe, wo sie sich wirklich geltend macht? — Und welchen Dienst werden wir demnach unserm Heilande durch Verbreitung derselben erweisen?

Laßt uns nur nicht auf vorgefaßten und anererbten Meinungen bestehen; sondern redlich prüfen, um dem Herrn so treu als möglich in der Wahrheit zu dienen. Ich kann mich nicht von der Möglichkeit überführen, daß man bei einer Prüfung, die man vor Gott als eine unumwundene und

angestrengte zu erklären im Stande ist, die Ueberzeugung von der Ersprießlichkeit solcher Scholastik unverrückt beibehalten könne. Darum laßt uns die Gesinnung festhalten, rücksichtlos und unbedingt nach der Wahrheit zu ringen, um nicht allenfalls mit Stoppeln auf dem Fundamente fortzubauen, auf welches wir zu bauen berufen sind. Und wie verschieden noch vor der Hand über Vieles die Ansichten seyn mögen; bei fortgesetzter treuer Forschung werden wir der Wahrheit, und dadurch einander selbst näher kommen.

Laßt uns aber auch eben darum, weil wir ausschließend, von Herzen, und mit erleuchtetem Eifer der Sache des Herrn dienen wollen, alle Spaltungen meiden, und in Eintracht zusammenwirken, daß die in Christus eröffnete Heils-Anstalt rein verkündet, und in thätigem Glauben aufgefaßt werde. Wir leben in einer vielbewegten Zeit. Dem Evangelium, nicht aber der Scholastik ist die Unüberwindlichkeit von Oben zugesichert. Halten wir uns an jenes; so werden wir siegen. Halten wir im Herrn zusammen. Die Diener des Evangeliums sollen nicht wider einander seyn: die Sache des Christentums fordert in unseren Tagen ihr vereintes Wirken. Ohnehin ist es ein unausführbares Unternehmen, die Scholastik in unsre Zeit wieder einführen zu wollen. Vielmehr werden wir dadurch bei sehr Vielen das Christentum um die Hochachtung bringen, die ihm noch Niemand, welcher es wahrhaft zu kennen das Glück hatte, versagt hat; und den Unglauben befördern, welcher doch gewiß der Beförderung nicht bedarf.

Ich sehe es klar, und fühle es lebhaft, welche Anforderung das Bedürfniß unserer Tage an die Religionslehrer macht. Sie müßen sich mit ungewöhnlicher Anstrengung vereinigen, daß das Christentum in seiner völligen Reinheit verkündet werde, damit sie durch unreine Darstellung desselben keine Schuld an dem Unglauben und Rationalismus dieser Zeit haben; im Gegentheil viele Tausende von denen, welche es bis itzt nicht kannten, es nun aber wahrhaft kennen lernen, für dasselbe gewinnen. Deßgleichen müßen sie mit ungemeinem Eifer zusammenwirken, daß sie erleuchteten regen und nachhaltigen Christensinn von der zarten Jugend an in der Masse des Volkes pflanzen, um dieses nicht nur gegen die gewaltigen und zum Theil völlig neuen Feinde, welche überall auf seinen angestammten schlichten religiösen Glauben, und seine löblichen Sitten einstürmen, zu waffnen; sondern es überhaupt einmal, wo möglich, mit dem Christentum wahrhaft zu durchsäuren. Wir kennen keine Zeit, wo Letzteres in einem etwas höheren Grade der Fall gewesen wäre: wohl aber kennen wir Zeiten, wo die Geistlichkeit, weil sie das Christentum vielleicht gar nicht, oder doch gewiß nicht tief in das Denken und Leben des Volkes eingeführt hatte, als etwas Kostspieliges und Unnützes ausgestoßen wurde. Eine solche Zeit nahet in diesem Augenblicke: aber noch steht es völlig in unserer Macht, derselben eine segensvolle Wendung zu geben. Doch würden wir uns irren, wenn wir glaubten, es könne das Gewitter von Aussenher, und auf eine andere Weise als durch eine Durchsäurung des Volkes mit dem Evangelium beschwo-

ren werden. — Möchte ich durch die verschiedenen im Laufe dieser Schrift beigebrachten katechetischen Winke und Bemerkungen zur Lösung dieser wichtigen Aufgabe, welche der Kirche von unserer Zeit gegeben ist, etwas beitragen können!

Bey H. Laupp in Tübingen sind folgende Bücher erschienen:

Anthologia poematum latinorum aevi recentioris curavit Augustus Pauly, 8 maj. 1818. 2 fl.

Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse von C. C. F. Baumann. Herausgegeben von einem Freunde desselben und einer Vorrede von Conz, 1e Abthl. gr. 8. 1823. 3 fl.

Beschwerden (die) gegen den Bißthums-Verweser von Constanz, Freiherr von Wessenberg. gr. 8. geh. 1817. 15 kr.

Cäcilia ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden, herausg. v. D. J. F. Bahnmaier, Jahrg. 1817. 1818. gr. 8. 4 fl.

Conz (C. P.) Gedichte, 2 Bde. gr. 8. 1818. 5 fl. 30 kr.

——— kleine prosaische Schriften verm. Inhalts, 2 Thl. gr. 8. 821. 4 fl. 24 kr.

Drey (D. J. S.) kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt u. d. kath. System. gr. 8. 1819. 1 fl. 48 kr.

Eschenmayer (C. A. v.) Religionsphilosophie, 1r Thl. Rationalismus. gr. 8. 1818. 3 fl.

——— 2r Thl. Mysticismus. gr. 8. 1822. 2 fl. 30 kr.

Gaab (D. J. Fr.) Handbuch z. philologischen Verstehen der apokryphischen Schriften d. alt. Testaments für Anfänger zunächst ausgearbeitet. 2 Bde. gr. 8. 1818. 1819. 9 fl. 15 kr.

Gebete vor Kindern u. mit Kindern u. Wechselchöre für Schulen u. den häusl. Kreis. 8. br. 821. 9 kr.

Grammatik (neugriechische) nebst Hauswörterbuch und Gesprächen. gr. 8. 1822. 1 fl. 48 kr.

Gratz (D. A.) historisch-kritischer Commentar über das Evangelium des Matthäus 2 Bde., gr. 8. 1821. 23. 11 fl.

Groos (F.) Betrachtungen über moral. Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. Mit einer Vorrede von C. A. v. Eschenmaier, 8. 1818. 1 fl. 36 kr.

——— die Schellingsche Gottes- und Freyheitslehre vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft vorgefordert, die 14te der Betrachtungen über moral. Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott, 8. 1819. 45 kr.

Hirscher (Dr. J. B.) Missae genuinam notionem eruere, ejusque celebrandae rectam methodum monstrare tentavit. Accedunt duae formulae missales l. vernacula exaratae. 8. maj. 821. 1 fl.

Jahn (J.) Nachträge zu seinen theol. Werken, von ihm anvertraut einem seiner Freunde im Auslande, u. nach seinem Tode von diesem herausg., nebst glaubhaftem Zeugnisse üb. die Conformität dieses Abdrucks mit d. handschriftl. Original d. Verewigten gr. 8. 1821. 3 fl.

Klaiber (D. C.) die Lehre von der Versühnung und Rechtfertigung des Menschen, ein philosophisch-exegetischer Versuch. gr. 8. 1823. 1 fl. 12 kr.

Lavater, Sprüche in 107 Blättern, 2e Aufl., 821. roh. 30 kr.
Mit Lavaters Portrait von Lips. 45 kr. in Pappendeckel geb. 54 kr. in Maroquin 1 fl. 36 kr. in Blättern 48 kr.

Nast (J. J. H.) kleine akadem. und gymnastische Gelegenheitsschriften, 2 Thle gr. 8. 1820. 21. 3 fl. 36 kr.

Pfister (M. J C.) Herzog Christoph von Würtemberg. Aus größtentheils ungedruckten Quellen, mit des Herzogs Bild, 2 Bde. gr. 8. 1819. 7 fl.

——— Herzog Christoph zu Wirtemberg, seine Eigenschaften, sein öffentl. und häusl. Leben und seine lezten Schiksale. Mit H. Christophs Bild, dem Facsimile seiner, seiner Gemahlin und H. Ulrichs Handschriften. (Aus dem großen Werk besonders abgedrukt.) gr. 8. 821. 48 kr.

——— Eberhard im Bart, erster Herzog zu Wirtemberg, aus ächten, großentheils handschriftl., Geschichtquellen, mit Eberhards Bild u. einer geneal. Tabelle gr. 8. 822. 2 fl. 45 kr.

Pressel (M. J. F.) Beiträge zu J. G. Schneiders griech.-deutschem Wörterbuche, dritte Auflage, zusammengestellt aus einigen Schriftstellern des Alterthums, nebst einem Anhang über eine Frage in Keil's und Tzschirners Analecten. 1s Stk. No. II. S. 22. ff. gr. 8. 1822. 1 fl. 12 kr.

Quartalschrift (theolog.) In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausg. v. D. Gratz, D. Drey, D. Herbst und D. Hirscher, Jhrg. 1819 — 21. gr. 8. 15 fl.

——— herausg. von den D. von Drey, Herbst, Hirscher, Feilmoser. Jahrg. 1822-23. 10 fl.

Riecke, über Armen-Erziehungs-Anstalten im Geiste der Wehrli-Anstalt zu Hofwyl. 8. br. 1823. 30 kr.

Steudel (D. J. C. F.) Reden über Religion und Christenthum, mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse der Zeit zunächst für die Zöglinge der Hochschule gehalten, nun auch andern gebildeten Lesern gewidmet, gr. 8. 1820. 2 fl. 24 kr.

Tabellen (geographische) in 30 Blättern, Nro. 1 — 30. 1820. 9 fl.

——— jedes Blatt einzeln 18 kr.

Tropfen (Hoffmännische) gegen die Glaubensohnmacht. Worte des Friedens über die neue würtembergische Gemeinde. gr. 8. br. 1820. 12 kr.

Ueber die Diöcesan-Vereine in Würtemberg, ihren Zweck und Geist. Nebst einem Versuch einer Organisation eines solchen Vereins, berathen und beschlossen von einer Diöcese, herausg. von einem Decan. 8. br. 1820. 24 kr.

Ziegler (C.) Polychorda oder über die Innigkeit und den Reichthum der menschl. Empfindung, gr. 8. 1820. 2 fl.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirscher, Johann Baptist <<von>>,

Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland Zugleich als Beitrag zur Katechetik

Tübingen 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.450
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775532-9